Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 31 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 3. August 1902. Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Enthaltsame Studenten!

An der Berliner Universität bildet sich eine Vereinigung gegen Frühschoppen und Trinkzwang. — Prof. Virchow hat einen neuen Unfall. — Herzog von Anhalt-Dessau schwerkrank. — Prof. Jordan rührt der Schlag. — Dresdener Bankhaus verkracht. — Verurtheilung wegen zufälliger Tödtung eines Chinesen. — König von Italien kommt auch nach der Schweiz. — Baiern hat einen neuen Kultusminister. — Gesundbeter-Kirche in Hannover. — Keine neuen Verfolgungen in der Konitzer Mord-Affäre.

Berlin, 2. August. Die Konitzer Mord-Affäre, welche von antisemitischer Seite in so gehässiger Weise ausgeschlachtet wurde, ohne daß es jemals gelingen wollte, die wirklichen Mörder des Gymnasiasten Winter und die Umstände des Mordes zu ermitteln, kann jetzt als endgiltig abgethan betrachtet werden, da eine Appellation des Baumeisters Winter gegen die staatsanwaltliche Entscheidung, welche es ablehnt, auf seine Aussagen hin neue Verfolgungen gegen mehrere Personen in Konitz einzuleiten, vom Oberlandesgericht in Marienwerder abgewiesen worden ist. Dieser Gerichtshof war die höchste Instanz im vorliegenden Fall.

Der berühmte greise Gelehrte Rudolf Virchow, der im 81. Lebensjahr steht und sich zu seiner Erholung in Harzburg aufhält, hatte dort wieder einen bösen Fall, und sein Befinden wird jetzt als hoffnungslos bezeichnet! Er war im Begriff, eine Equipage zu besteigen, als die Pferde durch irgend einen vorüberkommenden Gegenstand scheu wurden und plötzlich davonrannten. Virchow wurde zu Boden geschleudert, und seitdem ist seine Herzthätigkeit eine sehr schwache, und sein Allgemeinbefinden ist höchst unbefriedigend.

Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet, daß der greise Dichter und Literaturforscher Wilhelm Jordan (der auch eine hochgeschätzte Bearbeitung der Nibelungensage geliefert hat, und dessen Uebersetzung von Shakespeare's Sonetten für die beste in deutscher Sprache gilt) einen Schlag-Anfall erlitten hat. Da er schon 84 Jahre alt ist, so erscheint sein Aufkommen sehr fraglich.

In Bromberg, Posen, wurde der Sanitäts-Unteroffizier Mann nachträglich wegen zufälliger Tödtung eines Chinesen zu Tungtschau, im vorigen Jahre, zu zwei Wochen Haft verurtheilt.

Das Bankhaus von Eduard Rotsch Nachfolger in Dresden ist bankerott. Diese Kunde kommt sehr unerwartet, denn die Firma, die seit dem Jahre 1846 existirte, wurde als sehr gutstehend betrachtet.

König Viktor Emanuel von Italien wird in allernächster Zeit auch die Schweiz besuchen. Der eidgenössische Bundesrath wird zu seinen Ehren ein Dejeuner geben. Dies wird wohl die endgiltige Besiegelung der, durch Deutschland vermittelten Wiederversöhnung zwischen der Schweiz und Italien bedeuten.

Jetzt haben Studenten der Berliner Universität eine Abstinenzler-Gesellschaft gegründet! Sie verlangen zwar keine absolute Getränke-Enthaltsamkeit; aber in einem offenen Brief an alle ihre Kommilitonen fordern sie dieselben dringend auf, im Verein mit ihnen die Abschaffung des Frühschoppens und des Trinkzwanges im Allgemeinen herbeizuführen. Die bekannte Anregung des Kaisers in Bonn ist also nicht ohne Früchte geblieben.

Der Jahresbericht der Berliner Universität weist eine bedeutende Anzahl Ausländer auf, welche Diplome erlangten; unter diesen vielen Ausländern ist jedoch nur ein einziger Amerikaner.

In Bremen ist der bekannte Staatsmann Otto Gildemeister aus dem Leben geschieden.

Man hofft hier und anderwärts, daß der Befund des Seeamtes in Hamburg über die kürzliche Schiffskatastrophe auf der Elbe (wie schon gemeldet, spricht derselbe die Hauptschuld dem „Primus"-Kapitän Petersen zu) wenigstens dahin führen werde, die vielen Mißstände, die sich namentlich betreffs des Rettungswesens ergeben haben, ein Ende zu machen. Inzwischen macht sich für die Hinterbliebenen der Opfer die werkthätige Nächstenliebe noch fortdauernd bemerkbar. Auch die Kaiserin hat 600 Mk. aus ihrer Privatschatulle gespendet.

Die Waldeck-Feier, welche der hiesige fortschrittliche Verein „Waldeck" zum Andenken an den 100. Geburtstag des, vor mehr als drei Jahrzehnten gestorbenen berühmten Achtundvierzigers Benedikt Waldeck veranstaltet hatte, nahm einen höchst eindrucksvollen Verlauf, und die Betheiligung war eine über Erwarten große. Nach einer Schmückung des Grabmals auf dem katholischen Friedhofe in der Liesen-Straße fand eine Feier am Denkmal Waldecks in Waldeck-Park statt, und später noch ein Volksfest auf der Hasenhaide, in den Räumen der Unions-Brauerei.

In Hannover lassen die Gesundbeter jetzt eine eigene Kirche für die Gesundbetungs-Uebungen errichten. Es ist dies das erste derartige Gotteshaus in Deutschland. In Hannover sind die Gesundbeter neuerdings besonders erstarkt, da sie bedeutenden Zuzug aus Berlin und Potsdam erhalten haben, wo die Behörden den Praktiken der Gesundbeter seit kurzer Zeit schärfer aufpassen.

Der Bibliothekar Zedler in Wiesbaden hat ein Kalender-Fragment entdeckt, welches den ersten nachweisbaren Druck Johannes Guttenberg's, des Erfinders der Buchdruckerkunst, vorstellen soll. Der zahlreichen Literatur über Gutenberg dürften sich anläßlich dieser Entdeckung einige weitere Dutzend Bände zugesellen. Noch jeder Gutenberg-Fund ist auf das Heftigste angegriffen worden.

Viele hatten erst bezweifelt, daß der Rücktritt des bairischen Kultusministers v. Landmann, welcher den bekannten Würzburger Konflikt heraufbeschwor, ein endgiltiger sei. Diese Zweifel sind jedoch jetzt dadurch beseitigt worden, daß Prinzregent Luitpold den Freiherrn v. Podewils zum Nachfolger v. Landmanns ernannt hat. Es bleibt jetzt abzuwarten, wie sich die bairische Zentrumspartei zu diesem Vorgehen der Regierung stellen wird.

Der Herzog Friedrich von Anhalt-Dessau (geb. 29. April 1831) ist schwerkrank, und man fürchtet das Schlimmste für ihn.

Aus Wien wird mitgetheilt: Anläßlich der bekannten peinlichen Vorgänge in Verbindung mit dem 6. deutschen Sängerbundesfest in Graz sind ernste Differenzen zwischen dem Statthalter von Steiermark, Graf Clary u. Aldringen, sowie dem Korpskommandanten und kommandirenden General Succovaty v. Vezza ausgebrochen, welcher die Betheiligung österreichischer Kapellen an den deutschen Konzerten hintertrieb und den Offizieren und Soldaten der Grazer Garnison den Besuch der Festlichkeiten verbot. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die reichsdeutschen Theilnehmer sich jeder politischen Kundgebung, sogar jeder einfachen Meinungsäußerung über das Vorgehen der Militärbehörden enthielten.

Von Pastoren mißbilligt.

Die jüngste Begnadigung eines Duellanten durch den deutschen Kaiser.

Berlin, 2. Aug. Soweit sich bemerken läßt, mißbilligen es die Geistlichen in Berlin, im Verein mit dem größten Theil des Publikums, entschieden, daß der Kaiser den Leutnant Hildebrand, welcher den Leutnant Blaskowitz im Duell tödtete, begnadigt hat, sodaß Hildebrand von den zwei Jahren Festungshaft nur 7 Monate abzubüßen brauchte. Man erwartet, daß morgen von einer Anzahl Kanzeln dieser Begnadigungs-Akt, soweit es sich mit der Ehrfurcht vor dem Kaiser verträgt, abfällig besprochen werden wird.

Die Umstände des obigen Duells sind bekannt. Es hatte einen guten Eindruck gemacht, daß der Kaiser sich so entrüstet über das Duell zwischen dem Kronpächter Falkenhagen und dem jungen v. Bennigsen ausgesprochen hatte, welchem Letzterer, nach Zerstörung seines häuslichen Glücks durch Falkenhagen zum Opfer fiel. Dieser Eindruck ist aber jetzt durch die Begnadigung Hildebrands wieder etwas abgeschwächt worden. Freilich lagen die Umstände in beiden Fällen, so unglückselig auch der Charakter beider ist, etwas verschieden. Hildebrand duellirte sich mit Blaskowitz, nachdem ein „militärisches Ehrengericht" dieses Duell für unvermeidlich erklärt hatte. Falkenhagen wird jedenfalls nicht vom Kaiser begnadigt werden. Gleichwohl hält man es für bedenklich, daß Hildebrand seine Strafe, die man ohnedies für milde genug hielt, noch nicht zum dritten Theil abzusitzen braucht, und hätte es lieber gesehen, wenn der Spruch des besagten Ehrengerichts keinerlei Anerkennung gefunden hätte.

Die Waffen nieder.

Angeblicher Zweck des Besuchs von König Viktor Emanuel.

Berlin, 2. Aug. Der Zweck des Besuches des Königs von Italien beim Kaiser von Deutschland zu Ende dieses Monats ist, die Herabsetzung des Präsenzstandes der festländischen Heere vorzuschlagen. Dies war auch der Zweck seines Besuches beim Zaren, von welchem er alle Ermuthigung erhielt. Er wird deshalb mit Rußlands voller Unterstützung zum Kaiser kommen. Der frühere amerikanische Hilfsschatzamts-Sekretär wenigstens, Frank Vanderlip, brachte diese Nachricht von Italien mit und er erzählt, daß die italienischen Bankiers der Ansicht sind, daß der beabsichtigte Besuch Viktor Emanuels guten Erfolg haben werde. Der junge König hat den Schritt aus eigenem Antrieb, nicht als Vertreter der italienischen Regierung, unternommen, da er eingesehen hat, daß die große Armee für Italien eine schwerere Last sei, als für irgend ein anderes Land, und er hegt den Wunsch, seinem eigenen Lande sowohl, wie ganz Europa einen guten Dienst zu erweisen.

Londoner Streiflichter.

Entrüstung über König Leopolds Verhalten zu seiner sterbenskranken Gattin. — Leopolds Licht- und Schattenseiten. — Morgan, der Triumphator. — Er kehrt aber ohne Orden heim. — Premier Seddon als Vertreter des Staatssozialismus von Neuseeland. — Der neue Präfekt der Propaganda in Rom. — Vermischtes.

London, 2. Aug. Die Art, wie König Leopold von Belgien seine sterbende Gemahlin Maria Henrietta behandelt, bildet gegenwärtig einen europäischen Skandal! Viele Jahre hindurch hat diese edle Frau mit bewundernswerther Geduld das anrüchige Verhalten ihres Gemahls ertragen, der sogar in einem Alter, in welchem die Leidenschaft endlich Mäßigung erfahren sollte, mit Schauspielerinnen und Ballet-Tänzerinnen herumtändelt,, während er von Zeit zu Zeit telephonisch anfragt, wie es seiner Gattin geht. Die Beiden sind von nahezu gleichem Alter: der König ist etwa 68, und die Königin 66 Jahre alt. Als sie sich verheiratheten, zählte er 18, und sie 16 Jahre. Die Vermählung war eine Staats-Affäre, welche ohne Rücksicht auf die Gefühle des jungen belgischen Prinzen und der schönen österreichischen Erzherzogin zustande gekommen war und durch Stellvertretung vollzogen wurde. Das mag mit dem unglücklichen Eheleben zu thun gehabt haben. Bemerkenswerth ist aber auch der Umstand, daß König Leopold mütterlicherseits ein französischer Bourbone ist, — und für Jeden, der an Vererbung glaubt, sagt dies genug.

König Leopold stellt eine seltsame Verbindung von außerordentlicher Fähigkeit und moralischer Verderbtheit dar. Er ist nicht nur ein Geschäftsmann ersten Ranges, sondern auch, was die bloße Tüchtigkeit anbelangt, ein Geschäftskönig ersten Ranges. Belgien kann mit der Art, wie er die Staats-Angelegenheiten geleitet hat, ebenso zufrieden sein, wie es über seinen persönlichen Lebenswandel empört ist. Während die Großmächte Europas Afrika unter sich theilten, gewann König Leopold für Belgien die große und ergiebige Region, welche der Kongo-Freistaat genannt wird, in Wirklichkeit aber eine belgische Kolonie ist. Dieses Land ist ein Reich für sich selbst, mit einer Gebietsfläche von 900,000 engl. Quadratmeilen.

Aus seinem persönlichen Vermögen schoß König Leopold die Mittel zur Entwicklung dieses Gebietes vor; seine Unterthanen im Allgemeinen glaubten, daß es ein aussichtsloses Abenteuer sei, und weigerten sich geradezu, irgend einen Theil des Risikos zu tragen. Als aber Leopold diese Geschäftsanlage höchst profitabel gemacht hatte, da waren die Belgier sehr gern bereit, die Bedingungen seines Testamentes anzunehmen, welches bestimmt, daß nach seinem Tode seine Souveränitätsrechte auf den Kongostaat Belgien zufallen sollen. Auch bei der Agitation für das allgemeine Stimmrecht in Belgien hat König Leopold sich sehr klug gezeigt. Er beleidigte keine Klasse seiner Unterthanen und machte den Eindruck, daß er bestrebt sei, nach allen Seiten hin unparteiisch zu handeln. An Geschäftstüchtigkeit kommt ihm unter den europäischen Herrschern nur noch vielleicht der König Oskar von Schweden gleich. Es ist sehr zu bedauern, daß ein solcher Mann an seinem Lebensabend noch so großen sittlichen Anstoß gibt und seine sterbende Gattin so schnöde vernachlässigt.

* * *

Wieder ist ein großer Staatsmann am Horizont der Geschichte aufgestiegen, und Amerika und Europa werden noch allerlei von ihm hören. Während die Ver. Staaten und England, wie man sagt, von den „Trusts" beherrscht werden, bildet Neuseeland das Beispiel einer modernen Nation, welches nach einem System des aufgeklärten Staatssozialismus regiert wird. In keinem andern der wichtigeren Länder der Welt gibt es gegenwärtig ein so hohes Durchschnittsmaß von Komfort, von allgemeiner Betriebsamkeit und von Wohlstand, mit nur wenigen Fällen von großem individuellem Reichthum. Der Mann, welchem das Hauptverdienst für eine so günstige Entwickelung dieses Gemeinwesens gebührt, ist E. J. Seddon, — er ist zugleich Premierminister, Kolonial-Schatzmeister, Arbeitsminister, General-Postmeister, Handels- und Zollkommissär, Kommissär des elektrischen Telegraphenwesens und Minister der inneren Angelegenheiten!

Man kann sagen, daß in diesem entlegenen Lande der Südsee, welches hauptsächlich aus zwei Inseln besteht, davon eine so groß wie der Staat Pennsylvanien, und die andere ungefähr so groß wie der Staat Georgia ist, ein wahres Utopien existirt, wie es nach der Meinung mancher europäischen und amerikanischen Sozialphilosophen nur im Millenium möglich ist. Für einen Mann wie Seddon, den Vertreter dieser Ideale Neuseelands, ist der „Trust", gleichviel, wo er blüht, ein zu meidendes und zu bekämpfendes Ungeheuer, und es ist bemerkenswerth, wie stark Seddon und seine Ansichten die jüngste Kolonial-Konferenz beherrscht haben. Seddon hat übrigens durchaus kein aggressives oder anmaßendes Wesen; er ist ein Mann von ruhigen Manieren, der keinen Versuch macht, seine Meinungen Anderen aufzudrängen.

Der gedeihliche und glückliche Zustand Neuseelands im Vergleich zu den scharfen Gegensätzen zwischen riesigem Reichthum und jämmerlicher Armuth in Europa und Amerika, — das ist der Hinweis, auf welchen Seddon alle seine Argumente stützt. Und seine Ausführungen wirkten überzeugend; denn die Kolonial-Premierminister reisen mit dem Entschluß heim, die „Trusts" von der Schwelle ihres Gebietes fernzuhalten und öffentliche Nutzbarkeiten zum öffentlichen Besten zu verwalten. Seddon wird jetzt von allen Theilen des britischen Reiches und auch von anderen Ländern mit Nachfragen über Neuseelands Regierungsmethoden überschwemmt und ist ziemlich rasch zu einer Weltberühmtheit geworden, was seiner persönlichen Bescheidenheit kaum Eintrag thut. — Die erwähnte Konferenz wird, soweit unmittelbares vereintes Vorgehen in Betracht kommt, keine bedeutenden Wirkungen haben; aber ihr indirekter Einfluß in der Zukunft dürfte ein großer sein.

* * *

J. Pierpont Morgan, der amerikanische Finanzkaiser, kehrt nach den Ver. Staaten zurück, nachdem er Alles durchgesetzt hatte, was er geplant. Er kehrt zurück als eine der größten Gestalten seiner Zeit, anerkannt von Königen und Kaisern, von denen er, abgesehen vom bloßen Titel, als so gut wie ihresgleichen behandelt wurde. Das internationale Schiffssyndikat ist vollständig zustande gekommen. Jeder Kontrakt wird nach dem Buchstaben ausgeführt. Alle gegentheiligen Angaben sind, wie ein Beamter der „White Star"-Dampferlinie sich ausdrückte, „einfach Quatsch". Die Regierungen von Großbritannien und Deutschland harmoniren vollständig mit Morgans Plan, und Kaiser Wilhelm, König Edward und der Premierminister Balfour sind anscheinend Morgans Freunde. Die Anchor-Dampferlinie, deren Verzweigungen nach den Mittelländischen Meere und nach Indien sowie nach Amerika gehen, gibt ein Einverständniß mit Morgan zu, und es ist wahrscheinlich, daß alle transatlantischen Linien, die noch nicht zum Syndikat gehören, entweder demselben beitreten oder ein Abkommen mit ihm treffen werden.

Der bemerkenswertheste Umstand an Herrn Morgans Kampagne war die Energie sowie die Freimüthigkeit, mit welcher er jeder Frage begegnete, die von seinen Gegnern aufgeworfen wurde, und alle Umstände seines gewaltigen Unternehmens kontrollirte.

Trotz aller seiner Triumphe kehrt Morgan als ein schlichter amerikanischer Bürger, ohne einen Orden oder ein Bändlein, nach den Ver. Staaten zurück. „Amerika ist gut genug für mich", äußerte er sich, als er nach Europa fuhr, und ein Amerikaner ist er geblieben, trotz aller Unterhandlungen mit hohen Herren, königlichen Banketten und sonstigen Aufmerksamkeiten; und er scheint nie etwas Anderes sein zu wollen.

* * *

Auch Seth Low, der Bürgermeister von Groß-New-York, scheint gern den einfachen Amerikaner zu spielen. Wie aus Berlin gemeldet wird, soll Kaiser Wilhelm sehr enttäuscht darüber sein, daß Low den Rothen Adlerorden dritter Klasse, der ihm in Verbindung mit dem Besuch des Prinzen Heinrich zugedacht war, abgelehnt hat. In Deutschland gibt es kaum einen Bürgermeister, der nicht selbst von einem Rothen Adlerorden fünfter Klasse ganz entzückt sein würde. Der Kaiser kann mit allem seinem Wissen und seinen wirklich bedeutenden Fähigkeiten nicht verstehen (?), daß ein amerikanischer Bürgermeister solche Dinge ganz anders ansieht, und er scheint den herzlichen Empfang des Prinzen Heinrich in Amerika, als eines Vertreters der deutschen Nation doch einigermaßen mit einem amerikanischen Tribut für die Fürstlichkeit verwechselt zu haben (?).

* * *

Die neuerlichen Veränderungen in der Kongregation der Propaganda in Rom, infolge des Ablebens des Kardinals Ledochowski, sind, was auch immer amerikanische Korrespondenten über „größere Begünstigungen der Amerikaner" zu klatschen hatten, in entschieden konservativem Geist ausgefallen. Papst Leo thut einfach Alles, um es sicher zu machen, daß nach seinem Ableben die Kirche auch weiterhin bleiben wird, was sie bisher gewesen, ohne Neuerungen und ohne irgendwelche Kompromisse. Kardinal Gotti, das neue Oberhaupt der Propaganda, tritt vollkommen für diese Politik ein, und wird sie in den weiten Gebieten, welche seiner kirchlichen Fürsorge unterstellt sind, zur Geltung bringen. Er ist übrigens für einen Kardinal noch ein junger Mann; erst 68 Jahre ist er alt, und manche seiner Mitbewerber sind älter; aber er hat sich schon früher durch kraftvolles Auftreten und Prinzipienfestigkeit hervorgethan.

* * *

Die Ordensschulen-Unruhen in Frankreich sind, wie vorauszusehen war, in nichts verlaufen. Sie haben aber gezeigt, daß jeder Versuch, das Volk gegen die jetzige republikanische Regierung Frankreichs aufzustacheln, hoffnungslos ist. Die heutige Generation des französischen Volkes kennt nur die Republik und erzieht den Nachwuchs dazu, derselben zu dienen. Kronprätendenten, die unter dem Deckmantel irgendwelcher anderer Fragen ihre Pläne zu fördern suchen, scheinen in Frankreich keine Aussicht mehr zu haben.

Für Freundschaft mit Amerika.

Der betreffende Verband ist organisirt.

Berlin, 2. August. Der, schon vor Kurzem angekündigte Verband für die Förderung freundschaftlicher Beziehungen zu den Ver. Staaten ist jetzt in aller Form organisirt worden. Er hat ein Hauptquartier in Berlin und eines in New York. Die halbamtliche „Nordd. Allg. Zeitung" sagt, sowohl die deutsche wie die amerikanische Regierung seien lebhaft an den Bestrebungen des Verbandes interessirt.

Neue Unruhen

Im Reich der Mitte.

Berlin, 2. Aug. Aus Kanton, China, wird berichtet, daß neuerdings wie der tägliche Scharmützel in der Provinz Sze-Tschen zwischen Soldaten und Aufständischen stattfinden. An verschiedenen Stellen sollen eingeborene Christen niedergemetzelt worden sein.

Befinden des Königs Edward.

Cowes, 2. Aug. König Edward verbrachte fast den ganzen Tag auf Deck der Jacht „Victoria & Albert". Mehrere Besucher wurden empfangen. Der Köign sieht gut aus und befindet sich in bester Stimmung.

Die Effektenbörse.

Schwache Geschäfte, doch meist stetiger Ton.

New York, 2. August. Die Umsätze waren heute meistens nur schwach. Beispielsweise wurden nur 100 Aktien der St. Paul-Bahn umgesetzt. Der Ton des Marktes aber war im Allgemeinen stetig. Oertliche Straßenbahnpapiere waren stark. Auch mehrere der vermischten Papiere zeigten sich entschieden belebt, besonders die „American Smelting"- und die „Standard Rope & Twine"-Effekten. Kupfer-Papiere waren gleichfalls fest, ebenso Tennesseer Kohle- und Eisen- und Republik-Eisen- und Stahl-Papiere.

Die Geschäfte in der Eisenbahn-Liste waren nur von geringem Umfang. Verhältnißmäßig thätig aber waren Atchison-, St. Louis- & San Franzisko- und Southern Pacific-Papiere. Rock-Island-Effekten waren bei geringem Umsatz stetig.

Der Londoner Effektenmarkt war heute geschlossen und wird es bis zum Dienstag bleiben, wegen der gewöhnlichen Hochsommer-Feiertage um diese Zeit.

Es war nur wenig bestimmte Auskunft über den Hartkohle-Streik erhältlich, die Witterungs-Verhältnisse in der Getreidezone waren befriedigend, die wöchentlichen Berichte der Handels-Agenturen lauteten ebenfalls zufriedenstellend.

Der wöchentliche Banken-Ausweis zeigt eine Abnahme der Ueberschuß-Reserven um $1,754,000. Die Abnahme an wirklichem Baargeld war viel geringer, als man geschätzt hatte; denn sie betrug nur $500,000. Andererseits aber stieg das Anleihen-Konto um $6,377,000, und die Einlagen stiegen um $5,048,000. Man hatte vorher erwartet, daß das Anleihen-Konto vielmehr zurückgehen würde, und war daher überrascht. Noch immer haben die Banken $13,738,000 Reserven über den gesetzlichen Mindestbetrag hinaus.

Nach der Veröffentlichung des Banken-Ausweises wurden die Geschäfte noch beschränkter, und in mehreren Beziehungen zeigte der Markt rückläufige Tendenzen, namentlich hinsichtlich der örtlichen Straßenbahn-Papiere und in einigen Eisenbahn-Effekten. Andererseits stiegen Michigan-Zentralbahn-Papiere lebhaft, und auch Nickelplate-Bahn-Effekten standen in guter Nachfrage. Im Allgemeinen schloß der Markt flau.

Vorstadtzug verunglückt.

Aber Niemand ernstlich verletzt. — Hobson war dabei.

Springfield, O., 2. Aug. Am Uebergang der Big Four-Bahn, nördlich von hier, verunglückte heute Nachmittag ein Extra-Vorstadtzug der elektrischen „Urban Line", auf welchem sich der, aus dem spanisch-amerikanischen Kriege berühmte Leutnant Hobson und eine Partie von 50 Personen befanden. Der Kondukteur bediente den Motor-Waggon, während der Motormann sein Mittagsmahl verzehrte. An dem Uebergang brachte der Kondukteur die Luftbremse zur Anwendung, doch versagte dieselbe, und es fand eine Entgleisung statt. Alle Insassen wurden arg durcheinandergerüttelt, doch wurde Niemand ernstlich verletzt. Eine Räumungs-Mannschaft wurde abgesandt, um den Zug wieder auf das Geleise zu bringen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Philadelphia von Southampton.
New York: Esperanza von Mexiko.
Liverpool: Umbria von New York.
Hamburg: Patricia von New York.

Abgegangen.

New York: Trave nach Italien; Staatendam nach Rotterdam; Zeeland und British Princeß nach Antwerpen; Astoria nach Glasgow; Lucania und Bohemian nach Liverpool; Minnehaha nach London; Toronto nach Hull; Mexiko nach Kuba; Coamo nach Portoriko.
Southampton: St. Paul nach New York.
Liverpool: Campania nach New York.
Havre: La Touraine nach New York.

Attentat auf Loubet?

In Rombouillet soll auf ihn gefeuert worden sein.

Paris, 2. Aug. Das Blatt „La Presse" bringt die Nachricht, daß gestern ein Attentat auf den Präsidenten Loubet zu Rambouillet gemacht worden sei. Ein Mann soll ein Pistol auf ihn abgefeuert, ihn jedoch gefehlt haben. Ob der Attentäter dingfest gemacht wurde, und sonstige Umstände werden noch nicht mitgetheilt.

Da gegenwärtig Präsident Loubet und sein ganzer Haushalt sich in Rombouillet befinden, so wäre die Pariser Polizei-Präfektur die einzige Quelle, aus der man Auskunft über einen solchen Vorfall erhalten könnte. Die Beamten dieser Präfektur stellen jedoch jede Kenntniß von der Geschichte in Abrede. Dennoch glaubt ein großer Theil des Pariser Publikums daran und muthmaßt, daß ein religiöser Eiferer, welcher durch die Schließung der Ordensschulen, die dem Vereinsgesetz nicht nachkommen, in ungewöhnliche Aufregung gerathen sei, die That verübt, resp. versucht habe. Anarchisten mit dieser Angelegenheit in Verbindung zu bringen, ist man gegenwärtig nicht geneigt.

Rombouillet, wo sich der Vorfall ereignet haben soll, ist ein kleines Städtchen ungefähr 19 Meilen südwestlich von Versailles, an der Eisenbahn von Paris nach Chartres. Es hat ein hübsches Schlößchen und einen schönen Park und dient dem Präsidenten und seiner Familie als Sommerfrische.

Gesandtschaft abgeschafft.

England läßt die seinige in Hessen eingehen.

Darmstadt, 2. August. Die britische Regierung hat das Gesandtschafts-Amt bei der hessischen Regierung formell eingehen lassen. Alle Angelegenheiten, die nicht durch einen bloßen Konsular-Beamten besorgt werden können, werden fortan an die britische Botschaft in Berlin verwiesen werden.

Seit der Begründung des neuen deutschen Reiches sind die auswärtigen Gesandtschaften schon bei einer Reihe Regierungen der kleineren deutschen Staaten als überflüssig abgeschafft worden. In Hessen befand sich thatsächlich schon seit einiger Zeit kein britischer Gesandter mehr, sondern die betr. Angelegenheiten wurden vom Geschäftsträger Achtb. Allan Johnstone besorgt.

Rose soll's verhindert haben.

Warum Milwaukee keine Orden kriegt.

Berlin, 3. Aug. Aus halbamtlicher Quelle wird mitgetheilt, die Stadt Milwaukee sei bei den Ordensverleihungen, anläßlich Prinz Heinrichs Besuch, deshalb übergangen worden, weil der dortige Bürgermeister Rose beim Empfang des Prinzen Heinrich geäußert habe, er, Rose, sei ein Gegner der monarchischen Regierungsform und würde keinen Orden annehmen.

Daraufhin — so wird hinzugefügt — hielt man es für das Beste, gar keine Orden nach Milwaukee zu schicken, da die Uebergehung des Bürgermeisters zugunsten Anderer beleidigen könnte.

Inland.

In Oyster Bay.

Roosevelt hatte einen gefährlichen Tag.

Oyster Bay, N. Y., 3. Aug. Der gestrige Tag war für den Präsidenten in seiner „Sommerfrische" ein besonders geschäftiger. Sagamore Hill wimmelte von Besuchern, welche beim Präsidenten speisten und Unterredungen mit ihm über zahlreiche öffentliche Fragen hatten.

Darunter waren: Charles Nagel, bekannter republikanischer Politiker von St. Louis; Silas McBee, Redakteur des „Churchman"; Bischof Dudley von Kentucky; George B. Harvey, Redakteur von Harpers Zeitschriften; George W. Hinman, Redakteur des Chicagoer „Inter-Ocean"; Edward Kent von New York; Wilbur Wakeman, früherer Hafenkollektor von New York; und W. H. Coles, Redakteur des „Spokesman" in Spokane, Wash.

Hinman versicherte dem Präsidenten, daß Illinois lauter Delegaten zur nächsten republikanischen Nationalkonvention senden werde, die zu seinen Gunsten seien. Nachdem er die Roosevelt'sche Wohnung verlassen hatte, äußerte Hinman: „Hopkins hat das Senatorsamt sicher".

Senator Millard von Nebraska erschien in Begleitung eines Nebraskaers Namen Webster; sie wollten mit dem Präsidenten über dessen September-Redetour durch den Westen sprechen, Roosevelt aber empfing sie blos auf dem Rasen vor dem Hause. Wakeman, der erst kürzlich vom Präsidenten seines obengenannten Postens enthoben worden war, behauptete, er sei auf dringliche Einladung des Präsidenten gekommen, wollte aber nicht sagen, um was es sich handelte.

Wakeman ist übrigens Sekretär der „American Protective Tariff League", welche derzeit eifrig mit dem „Buhmen" der republikanischen Kongreßkandidaten im ganzen ganzen Lande beschäftigt ist.

Der frühere Boerenkommandant Snyman und Herr Reitz, ebenfalls ein hervorragender Boer, besuchten den Präsidenten gleichfalls und vergnügten sich mit diesem und Theodore Roosevelt jr. an einem Wettschießen.

8 Verletzte.

Fordert der Eisenbahn-Moloch zu Terre Haute.

(Bulletin.) Terre Haute, Ind., 2. Aug. Ein westwärts fahrender Eil-Postzug auf der Vandalia-Bahn fuhr heute Abend um 9 Uhr an der Grenze unserer Stadt krachend in einen Straßenbahn-Wagen hinein.

Soweit bekannt, wurden 4 Menschen getödtet, und eine Anzahl andere verletzt.

Näheres ist noch nicht in Erfahrung zu bringen.

Terre Haute, Ind., 3. Aug. Bei dem, schon erwähnten Zusammenstoße eines Zuges auf der Vandalia-Bahn (Personenzug Nr. 13, westwärts bestimmt) mit einem dichtgefüllten Straßenbahn-Wagen gestern Abend wurden 8 Personen verletzt, und zwar 2 wahrscheinlich tödtlich und auch die übrigen schlimm. Das Unglück ereignete sich an der Uebergang der Nord 13. Straße. Die Namen der Verletzten sind: Motormann John McNeary, John Davis (diese Beiden wahrscheinlich tödtlich), Isaac M. Rumley und Gattin, die kleine Ruth Solomon, Frau C. L. Lola, David Coins und Robert Bruner.

Der Straßenbahnwagen hatte, wie gewöhnlich, am Uebergang gehalten; da aber der Wärter im Signalthurm das Signal „All right" gab, so setzte er seine Fahrt fort. Als er nahezu über das Hauptgeleise gekommen war, wurde er von dem, rasch daherfausenden Eisenbahnzug angerannt. Es ist ein Wunder, daß nicht eine Masse Insassen des Straßenbahnwagens getödtet wurde!

Vom Arbeitsfelde.

Neues Gerücht über beabsichtigte Inbetriebsetzung der Gruben.

Wilkesbarre, Pa., 3. Aug. Die „Citizens Alliance" schloß ihren öffentlichen Schriftwechsel mit John Mitchell, dem Präsidenten des Nationalverbandes der Grubenarbeiter, mit einem neuen offenen Brief, worin Mitchells Aufrichtigkeit bezüglich des Verhinderns von Gesetzes-Uebertretungen angegriffen wird.

Gestern Abend wurde eine neue Organisation unter dem Namen Arbeiter-Allianz in einer öffentlichen Versammlung gegründet, welcher Angehörige aller Gewerke beiwohnten. Diese Organisation richtet sich gegen die erstgenannte.

Die hiesigen Arbeiterführer wollen ein großes Komplott entdeckt haben, den Betrieb in den Kohlengruben mit Leuten wieder aufzunehmen, welche mit den Gruben gar nicht vertraut sind.

Der Wegzug von Grubenarbeitern nach anderen Staaten dauert fort.

Kohlenstation für Onkel Sam.

An der Westküste von Afrika.

Washington, D. K., 2. Aug. Es sind gute Aussichten dafür vorhanden, daß die Ver. Staaten sehr bald eine Kohlenstation in Liberia, an der Westküste Afrikas erwerben werden. Kapt. Asa Walker, welcher das Kreuzerboot „San Francisco" befehligt, hat heute dem Flottendepartement einen Bericht hierüber erstattet. Das Flotten-Departement glaubt, daß eine solche Station unter Umständen sehr werthvoll sein könne.

Außer an der Westküste Afrikas, werden auch an der Westküste Südamerikas und an der japanischen Küste Kohlenstationen der Ver. Staaten für sehr wünschenswerth gehalten und angestrebt.

1 Todter, 25 Verletzte.

Zusammenstoß auf einer elektrischen Bahn.

Hudson, N. Y., 2. Aug. Zu Roßmans Station, 7 Meilen nördlich von hier, fand heute Abend um 6 Uhr ein Zusammenstoß auf der elektrischen Albany- & Hudson-Bahn statt. Die 20-jährige Marjorie Hoystadt wurde getödtet, und 25 andere Personen trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon. Alle Verunglückte waren Vergnügungs-Ausflügler. Der Unfall scheint durch ein Mißverständniß verursacht worden zu sein.

Das Geld im Lande.

Die Zirkulation beträgt über 2260 Millionen.

Washington, D. K., 2. Aug. In einem Monatsbericht der Anleihen- und Kourantgeld-Abtheilung des Schatzamtes wird das gesammte Geld, welches derzeit in den Ver. Staaten im Umlauf ist, auf $2,226,606,137 beziffert, — über 51 Millionen Zuwachs seit einem Jahr.

Muthmaßliches Wetter.

Es gibt jedenfalls genug zu schwitzen.

Washington, D. K., 2. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Im Allgemeinen schön am Sonntag und Montag. Im nördlichen Theil am Sonntag etwas kühler. Lebhafte westliche und dann nordwestliche Winde.

In der Chicagoer Wetterwarte im Auditoriums-Thurm zeigte das Thermometer Samstag Nachmittag um 4 Uhr 85 Grad im Schatten, um 5 Uhr Abends noch Dasselbe, um 6 Uhr 84 Grad, um 7 Uhr 83, und um 8 Uhr 82 Grad, welche Temperatur längere Zeit blieb. Die höchste Temperatur am Samstag war 86 Grad im Schatten, die niedrigste 68.

Anstößige Kandidaten.

Die Legislative Voters League macht weitere Empfehlungen.

„Doc" Jamieson liebäugelt mit den weiblichen Angehörigen der Stimmgeber.

Hinter den Glücksspiel-Maschinen her.

Die Legislative Voters' League empfiehlt in einem gestern erlassenen, offenen Briefe den Stimmgebern des 7. Senatsdistriktes, welcher das ganze County Cook mit Ausnahme der Stadt Chicago und abgesehen von den Ortschaften Calumet, Cicero, Riverside, Berwyn u. Evanston umfaßt, für den Demokraten Western Starr in Wilmette zu stimmen, anstatt für John Humphrey. Die Liga erinnert daran, daß Humphrey die anrüchige Straßenbahnvorlage zur Ueberweisung der Straßen der Stadt an die Straßenbahngesellschaften auf fünfzig Jahre einreichte und befürwortete, auch andere faule Vorlagen unterstützte. Als Repräsentant empfiehlt die Liga in jenem Wahlkreise Frank E. Herdman, einen Republikaner, an Stelle von John Farley, von Jas. W. Turner und Geo. Struckman auf Grund der politischen Vergangenheit der genannten Drei.

Gouv. Yates äußert eine ungewöhnliche Gleichgiltigkeit gegenüber den kaum glaublichen Beschuldigungen über die Zustände im Irrenhause zu Kankakee. Immer mehr Zeugen melden sich für die Thatsache, daß die Beschwerden schon früher wiederholt zur amtlichen Kenntnißnahme des Gouverneurs gebracht wurden. Frau R. P. De Sale, Nr. 5513 Superior Straße, erklärt, auf eine Beschwerde bezüglich eines in der Anstalt untergebrachten Verwandten habe sie nur die kühle Antwort erhalten, die Beschwerde sei Senator Len Small, dem Vorsitzer des Verwaltungsrathes der Irrenanstalt, überwiesen worden. Der Gouverneur befindet sich zur vierwöchentlichen Erholung in Michigan.

* * *

John Deboß, der seit über zwanzig Jahren die Gasse nördlich vom Irving Park Boulevard, zwischen 44. Court und 55. Ave., als sein Eigenthum betrachtet und demgemäß benutzt hat, ist mit seinen Besitzansprüchen auf dieselbe von der Stadt abgewiesen worden.

Korporationsanwalt Walker sagte gestern Nachmittag, daß der Anspruch Deboß' keine gesetzliche Berechtigung habe, wenn die Stadt jemals die Gasse als öffentliche Fahrstraße übernommen habe. „Unsere Gerichte," fuhr Herr Walker fort, „haben einstimmig entschieden, daß das einfache unerlaubte Besitzergreifen eines Straßen- oder Gassen-Theiles Seitens eines Grundbesitzers, trotz des Verjährungsgesetzes, die Behörden nicht verhindern kann, jenen Theil wieder als öffentliches Eigenthum in Besitz zu nehmen."

Dieses Gutachten wird, wie verlautet, zur Folge haben, daß eine ganze Anzahl Gassen und Straßenstrecken wieder in den öffentlichen Besitz übergehen.

* * *

Nach dem Vorbilde des früheren New Yorker Polizeipaschas Devery will „Doc" Jamieson, der bekannte republikanische Politiker, auch auf die Stimmgeber in Hyde Park einwirken. Am Tage, an welchem Abends die Senatoren Hanna, Dolliver und Beveridge im Sans Souci-Park Wahlreden halten werden, will er dort die holde Weiblichkeit und die Kinder bewirthen, natürlich nicht mit Bier und starken Schnäpsen, sondern mit Gefrorenem, Limonade, Kuchen, „Popcorn" und anderen derartigen Delikatessen. Männer haben keinen Zutritt, nicht einmal die Anbeter der jungen Damen! Die Gäste werden frei auf Sonderzügen der Illinois Zentralbahn von allen Vorstädten, selbst von Süd-Chicago, nach dem Garten gefahren und auch heimgebracht werden. Zum Schluß wird ein Feuerwerk veranstaltet. Abends soll dann die Männerwelt in gleicher Weise und mit den politischen Reden regalirt werden, auch ist für sie ein Feuerwerk, aber erst nachdem die Reden vorbei sind, in Aussicht genommen.

Daniel D. Healy, der ausgeschiedene Verwalter des County-Hospitals, wurde gestern Nachmittag von seinen bisherigen Untergebenen und Mitarbeitern mit einem prächtigen Diamanten beschenkt. Natürlich wurden einige feierliche Reden bei dieser Gelegenheit gehalten.

* * *

Supt. Wallace hat Thomas Rowan, Obmann in der Wasserwerkabtheilung für neue Röhren-Anlagen, gestern von seinem Amte suspendirt und vor Friedensrichter Callahan einen Haussuchungsbefehl erwirkt, worauf sechs Stücke Wasserröhren auf dem Hofe der Fuhrherren Lammering & Jordan in Hegewisch beschlagnahmt wurden. Dieselben waren auf schriftliche Anweisung Rowans von der städtischen Röhren-Niederlage fortgeschafft worden. Rowan behauptet, er habe ein Leck in den Wasserwerks-Röhren an der 98. Str. und South Chicago Avenue befürchtet, wo Ausbesserungen im Gange sind. Wegen der schlechten Beschaffenheit der Wege hätten die Röhren aber nicht an Ort und Stelle gebracht werden können. Supt. Wallace scheint an die Richtigkeit dieser Erklärung nicht recht glauben zu wollen. Nächsten Donnerstag kommt die Angelegenheit vor Friedensrichter Callahan zur Verhandlung.

* * *

Dem amtirenden Bürgermeister Walker sind infolge des Kreuzzuges gegen die Spielmaschinen in den Wirthschaften, Hotels und Zigarrenläden in den letzten Tagen zahlreiche Drohbriefe zugegangen. Einer dieser Briefschreiber erklärt, er und seine zwei Brüder würden Walker mausetodt schießen, sobald sie seiner ansichtig würden. Infolge des Betriebs der Spielautomaten hätten sie zehn Mal so viele Zigarren verkauft, als früher, und da der Profit zwanzig Proz. sei, so sei ihr Verlust ein ganz gewaltiger. Sergeant Herts von der Geheimpolizei hat vernommen, daß die Maschinen bald wieder in Betrieb sein würden. Er berichtet übrigens, daß die Maschinen überall fortgeschafft werden. Nur in drei Plätzen, bei Frank Bros., Halsted und W. Madison Str., Peter Wendell, 2220 State Str., und 2107 Wabash Ave., wurden von den Schergen gestern solche Maschinen vorgefunden und zerstört.

Der Polizeichef erklärt, die Maschinen würden für immer verbannt werden. Er wird in den nächsten Tagen Berichte von den Inspektoren über die Vertilgung aller „Weinzimmer" und die Vernichtung aller, noch in Sicht befindlichen Glücksspiel-Maschinen einfordern. Zahllos waren die Gesuche, welche bei ihm gestern mit Bezug auf Beibehaltung der Maschinen eingingen, aber er hatte für keinen der Besucher ein erlösendes Wort.

Edward Klute, 35. Str. und Rhodes Ave., wurde gestern früh verhaftet, weil er seine Wirthschaft über die Polizeistunde hinaus offen gehalten und dieselbe polizeiwidrig geführt haben soll. Die Wirthschaft ist in nächster Nähe der Revierwache an der Stanton Ave. gelegen.

* * *

Die Vertreter des Schutzverbandes und der Besitzer des Sommergartens „Edelweiß" haben sich gestern Nachmittag doch noch dahin geeinigt, die Frage der Gesetzlichkeit des Betriebes des genannten Biergartens den Zivilgerichten zur Entscheidung vorzulegen und von der Erhebung von Anklagen durch die Großgeschworenen abzusehen. Ein dahin gehender schriftlicher Vertrag wurde in Gegenwart des Hilfs-Staatsanwalts Barnes abgeschlossen. Morgen werden beide Parteien zusammentreten, um zu berathen, welchem Richter der Streitfall vorgelegt werden soll. Die einleitenden Schritte sollen dann sofort gethan werden. Die Anwälte des Schutzverbandes waren der Ansicht, daß wenn auch etwaige Anklagen vor Geschworenen verhandelt, die Streitfragen aber auch durch eine Ueberführung nicht erledigt werden würden. Daher willigten sie in eine Verhandlung in den Zivilgerichten.

* * *

Kommissär Blocki wird morgen seinen Feldzug gegen die Personen beginnen, welche die Dix und ihre Nachbar-Straßen mit Zäunen, Schuppen und Geschäftshäusern versperren. „Ich werde am Montag anfangen," sagte Herr Blocki gestern, „wenn ich zufriedenstellende Aufklärung über meine diesbezüglichen Befugnisse vom Korporationsanwalt Walker erhalte. Ich werde einen oder zwei Vermesser mitnehmen, welche an den Gebäuden die Stelle bezeichnen sollen, an denen sie an die Straßenflucht stoßen. Was darüber hinausragt, wird abgerissen werden. Die Straßenreiniger der Ward werden die Arbeit verrichten, falls die Feuerwehrleute nicht die erforderliche Zeit dafür übrig haben.

„Es sind einige große Gebäude auf der Straße, und deren Entfernung wird keine Spielerei sein. Laut den städtischen Karten ragen Gebäude und Zäune an der Dix, Lessing, Sangamon und Cornell Str. über die Straßenlinie hinaus. Dieselben sind zum Theil schon seit Jahren dort, werden aber trotzdem an der Straßenlinie abgeschnitten werden."

Herr Walker hat nun Herrn Blocki ein Gutachten gesandt, laut welchem dieser nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, so vorzugehen, wie er es plant.

* * *

Zwischen der „Scherzer Rolling Lift Bridge Co." und dem städtischen Ingenieur Ericson ist eine bittere Fehde im Gange. Herr Scherzer, Präsident der nach ihm benannten Gesellschaft, hatte unlängst behauptet, daß die von Ericson gebauten städtischen Brücken fast $200,000 mehr gekostet hätten, als wenn die „Scherzer Co." sie errichtet hätte. Dieselben seien ein sehr kostspieliges Denkmal, welches Ericson sich selbst gestellt habe. Darauf hat nun gestern Herr Ericson geantwortet, Herr Scherzer suche nicht nur das Publikum, sondern sich selbst zu täuschen. Herr Scherzer habe in den letzten Jahren $119,000 aus den öffentlichen Fonds für die Benützung des Scherzer'schen Brückenplanes und für einige andere allgemeine Pläne bekommen. Keiner dieser Pläne hätte mehr als $700 kosten sollen. Die „Scherzer Co." hätte bis zu $35,000 für Pläne u. s. w. einer einzigen Brücke erhalten, für ähnliche Arbeit in Cleveland sich aber mit $5000 und in Saginaw, Mich., mit $6000 begnügt. Die Voranschläge der Firma seien nicht zuverlässig, und die Stadt Milwaukee habe daher Ericsons Pläne zum Bau von Brücken als mustergiltig angenommen, und lasse Bauten danach ausführen.

Die „Scherzer Rolling Lift Bridge Co." baut die Brücken für die Abwasserbehörde, und Herr Erickson macht die Baupläne für die städtischen Brücken. Anlaß zu dem Streit, in welchem die Ehren ziemlich gleichmäßig vertheilt zu sein scheinen, bot die Ablehnung der Pläne des Herrn Scherzer Seitens der städtischen Behörden.

* * *

Alderman Jackson erklärte den Bericht für unrichtig, dem zufolge der Freibrief-Unterausschuß des Stadtraths-Komites für örtliches Verkehrswesen bereits die Frage der Erneuerung der Straßenbahn-Freibriefe erledigt habe. Herr Jackson hat seine Mitarbeiter an jenem Unterausschuß, die Herren Mavor (Vorsitzer) und Carey, nicht auf ihrer Reise durch den Osten begleiten können, erwartet aber, daß der Ausschuß nach der Rückkehr der Herren alsbald zu einer Sitzung zusammentrete. „Ich werde die Herren Mavor und Carey nach ihrer Heimkehr morgen oder am Montage aufsuchen," sagte er gestern. „Ihre Beobachtungen im Osten werden bei unseren Maßnahmen werthvoll sein. Es ist nicht wahr, daß der Ausschuß sich auf die Forderung geeinigt habe, daß sich alle hiesigen Gesellschaften vereinigen müssen. Wir werden sie aber zwingen, sich zu gemeinsamer Benutzung ihrer Schienenstränge im Hauptgeschäftsviertel zu verstehen, und diese Bedingung muß erfüllt werden. Wir mögen uns entschließen, mit der Einreichung unserer Empfehlungen zu warten, bis Herr Arnold seinen Sachverständigen-Bericht erstattet hat, aber wahrscheinlich werden wir vor jener Zeit zusammentreten und die Freibrief-Frage gründlich erörtern."

Die Stadtväter werden Montag Mittag heim erwartet, und dann dürfte die Straßenbahn-Freibrieffrage etwas sehr lebhaft erörtert werden.

Auch ein Vergnügen.

Die Feuerwehr muß ein in Brand gerathenes Automobil löschen.

Ein recht peinliches Ende nahm die Spazierfahrt, welche der Sohn des Kapitalisten Harvey T. Weeks gestern Abend mit dem Selbstfahrer des Herrn Papa unternahm. An der Ecke von Madison Str. und Ashland Ave. machten Weeks Zurufe der Straßengänger darauf aufmerksam, daß an seiner Maschine etwas nicht in Ordnung sei, und als er sich niederbeugte, um zu sehen, woran es fehle, gewahrte er zu seinem Schrecken die hellen Flammen aus dem Behälter emporschlagen, welcher das zum Betrieb des Fahrzeuges nöthige Gasolin enthält. Der Behälter war undicht geworden und das Gasolin hatte sich entzündet. Der junge Mann sprang in richtiger Erkenntniß der Gefahr, in welcher er schwebte, von seinem Sitz herab, und auf sein Ersuchen wurde die Feuerwehr benachrichtigt, die auch alsbald mit einer chemischen Handspritze angerückt kam. Erst nachdem diese gänzlich leergepumpt worden war, waren die Flammen gelöscht. Der an dem Automobil angerichtete Schaden beträgt etwa $150.

Griffen zum Messer.

Der 16jährige Martin Bailer, Nr. 8436 Greenbay Avenue wohnhaft und in den Anlagen der Illinois Steel Co. beschäftigt, gerieth gestern Abend mit drei Altersgenossen an Ontario Ave. und 82. Straße in einen lebhaften Wortstreit. Der junge Mann hatte mit Anne Osberg, deren Eltern im Hause Nr. 8434 Greenbay Ave. wohnen, einen Spaziergang unternommen und dadurch die Eifersucht von Albert Sandrowski, eines Verehrers des jungen Mädchens, erregt. Die beiden Heißsporne geriethen an jener Ecke heftig aneinander. Freunde Sandrowskis nahmen für ihn Partei und gingen gegen dessen Angreifer mit gezogenen Messern vor. Ehe Anne Osberg sich's versah, war ihr Begleiter zu Boden geworfen. Er blutete aus mehreren Wunden, die ihm die Messerbolde am Kopfe, an der Brust, in der Nähe des Herzens und am Rücken in der Nierengegend beigebracht hatten. Die drei Angreifer wurden verhaftet. Sie gaben ihre Namen und Adressen wie folgt zu Protokoll: Ernst und Albert Sandrowski, 8245 Buffalo Ave.; Lee Prince, 13 Jahre alt und Nr. 8241 Buffalo Ave. wohnhaft. Bailers Verletzungen wurden von dem ihn behandelnden Arzt nicht als unbedingt lebensgefährlich befunden.

Daß es selten gut thut, wenn Zwei ein und dasselbe Mädchen lieben, zeigte sich gestern Abend wieder einmal in dem Falle von Henry Alben und Geo. Standigal. Die beiden, so sich Freund nannten, standen vor dem Hause 2243 Wabash Avenue, als sich ein Mägdelein nahte, welches von Beiden heimlich geliebt wurde. Alben, der keine Ahnung davon hatte, daß er seinem Freunde in's Revier gerathen war, konnte sich die Gelegenheit zum Renommiren nicht verkneifen und vertraute seinem Freund an, daß sein Schatz komme. Darob ergrimmte Standigal bitterlich, und schon im nächsten Augenblick setzte es Hiebe, daß die Haare nur so flogen. Standigal zog schließlich, so behauptet die Polizei, sein Messer und versetzte seinem ehemaligen Busenfreund mehrere Stiche in die linke Brust und den linken Arm, ihn zum Glück aber nicht lebensgefährlich verwundend. Der Messerheld wurde später festgenommen.

Nach 40jähriger Brautschaft.

Ein inniges Liebesverhältniß, das vor vierzig Jahren begann, als O. G. Wilson und Leila H. Waterhouse eine höhere Lehranstalt im Staate Maine besuchten, dann in den Brautstand überging, der darauf volle vierzig Jahre unterbrochen war und erst vor drei Monaten in Ravenswood wieder aufgenommen wurde, als die beiden Liebenden sich zufällig nach so langer Trennung wieder begegneten, wurde gestern Nachmittag durch den Ehebund rechtskräftig besiegelt. Die Brautleute haben—er als Geschäftsmann, sie als Missionarin — die ganze Welt durchzogen, ohne seit ihrer durch den Willen der beiderseitigen Eltern herbeigeführten Trennung sich je wieder gesehen zu haben. Der alte Spruch „Berg und Thal kommen nicht zu einander, aber Menschen treffen sich immer wieder" sollte sich auch an ihnen bewahrheiten. In Ravenswood führte sie ein glücklicher Zufall zur nämlichen Stunde in das nämliche Haus. Die Wiedersehensfreude war groß. Die Beiden waren einander treu geblieben. Ihr Lehrer in der Akademie, in der sie sich kennen lernten, damals selbst noch ein junger Mann, hatte den Beruf des Geistlichen ergriffen, und es zum Professor der Theologie gebracht. Als solcher ist Herr J. L. Moore zur Zeit an der Northwestern University thätig. Er vollzog gestern Abend die Trauung.

Selbstmord einer 83 Jährigen.

Frau Anna Herher knüpfte sich im Hause ihres Schwiegersohnes auf.

Die 83 Jahre alte Johanna Herher beging vorgestern Abend Selbstmord durch Erhängen. Die alte Frau, die bei ihrem Schwiegersohne William Eder und ihrer Tochter, Nr. 169 93. Straße in Süd Chicago wohnte, schien keine Sorgen zu haben und recht munter zu sein, nur beklagte sie sich in den letzten Tagen über die drückende Hitze. Am Freitag Nachmittag ließ man sie allein in der Wohnung, und als ihr Schwiegersohn gegen 5 Uhr Abends nach Hause kam, fand er sie in ihrem Zimmer als Leiche. Sie hatte sich mit einem Strick an einem Thürnagel aufgehängt. Ein Arzt wurde herbeigerufen; er konnte aber keine Hilfe mehr leisten, das Leben war längst entflohen. Zu später Stunde wurde der Leichenbestatter herbeigeholt, doch dieser weigerte sich, nachdem er von der Todesart der Frau unterrichtet worden war, die Einbalsamirung vorzunehmen, ehe die Polizei benachrichtigt sei. Erst gestern erhielt der Koroner Mittheilung von dem Falle. Am Montag wird die Leichenschau stattfinden.

Wie Koroner Traeger sagt, kommt es nicht selten vor, daß Aerzte es versäumen, auf gewaltsame Weise erfolgte Todesfälle pünktlich zur Anzeige zu bringen. Diese Nachlässigkeit will der Koroner nicht länger dulden, und er wird genau untertersuchen, warum der betreffende Arzt den Tod der Frau Herher nicht sofort der Polizei gemeldet hat.

Freimaurer-Ausflug.

Ueber 700 Freimaurer und ihre Angehörigen machten gestern auf dem Dampfer Christopher Columbus einen Ausflug nach Milwaukee. Die Vergnügungsfahrt fand zum Besten des Freimaurer-Waisenhauses und des Freimaurer-Altenheims statt unter Leitung der „Past Masters Association", welche ungefähr 80 Logen in Cook County hat.

Der zweite Ausflug findet am 7. August auf demselben Dampfer statt. Eine Abordnung der Großloge des Staates Wisconsin empfing die Freimaurer bei ihrer Ankunft in Milwaukee und sie trugen das Ihrige dazu bei, um den Besuchern den Aufenthalt in Bier-Athen zu einem recht angenehmen zu gestalten. Ralph H. Wheeler und Frank Crozier hatten die Anordnungen für die Vergnügungsfahrt in ihren Händen.

Geben Aergerniß.

Die Kapitäne von großen Barken und Dampfern, die im Chicago-Fluß einlaufen, beschweren sich darüber, daß eine Anzahl Dampfbarkassen den äußeren Hafen befahren, die weder Lichter führen, noch von einer lizensirten Bemannung bedient sind. Der Dampfer „Succeß" hätte vorgestern Abend, 300 Fuß von der Mündung des Flusses entfernt, beinahe eine Naphta-Barkasse in den Grund gebohrt. In der Barkasse befanden sich vier Personen. In Toledo wurde kürzlich eine Barkasse in den Grund gebohrt, bei welcher Gelegenheit sieben Personen ertranken. Hiesige Kapitäne fürchten hier eine Wiederholung des Unfalles.

Von der Hitze überwältigt.

Der 53jährige George Kelleher, Nr. 78 Allen Straße wohnhaft, brach gestern, von der Hitze übermannt, vor dem Gebäude Nr. 78 Allen Straße zusammen. Er fand Aufnahme im County-Hospital, wo sein Zustand als besorgnißerregend bezeichnet wird.

Der 66 Jahre alte John Swenson wurde gestern Nachmittag in seiner Wohnung, 100 Nelson Ave., von einem Hitzschlage betroffen und that kurze Zeit darauf seinen letzten Athemzug. Er hatte zuerst über wiederholte Schwindelanfälle geklagt, plötzlich stürzte er ohnmächtig zusammen, und ehe ihm ärztliche Hilfe zutheil werden konnte, war er eine Leiche.

Kurz und Neu.

* Herr Shedd von der Großhandel-Abtheilung der Firma Marshall Field & Co. bezeichnet die Nachricht, daß die Firma in Winnipeg einen Allerwelts-laden eröffnen wolle, als durchaus unbegründet.

* Die 71 Jahre alte Mary Schultz wurde gestern Abend unter der Anklage, in dem Laden 931 Milwaukee Ave. sich des Diebstahls schuldig gemacht zu haben, verhaftet. Die Greisin wohnt 58 Bismarck Court.

* Bei günstigem Wetter findet heute, von ½3 Uhr Nachmittags an, im Lincoln Park ein großes öffentliches Konzert statt, ausgeführt von der aus dreißig bewährten Thomas-Musikern bestehenden Kapelle unter Leitung des Herrn Albert Ulrich. Zur Ausführung gelangt das nämliche Programm, das schon vor zwei Wochen angekündigt war, aber wegen Regenwetters damals und auch am letzten Sonntag nicht durchgeführt werden konnte.

* Mit Stühlen und Tellern wurden die Geheimpolizisten Holmes und Slupkowski gestern Abend im Hause 798 Holt Ave. von Katie Grant und ihrer Mutter beworfen, als sie Katie auf Antrag ihres Vaters wegen ihres angeblich mißfälligen Lebenswandels verhaften wollten. Die Folge war, daß nicht nur das kriegerische Fräulein, sondern auch die Frau Mama die Beamten zu begleiten hatte.

— Gigerls Trost. — Gigerl (welcher eine Blüthe am Kinn aufgekratzt hat und hört, daß daraus Blutvergiftung werden kann): Ach was, da schnüre ich den Hals fest zu, da geht bloß der Kopf verloren, ohne den geht's weiter.

Bericht der Grandjury.

Neun Geschäftsleute von Lake View unter schwerer Anklage.

Insgesammt 297 Anklagen erhoben und 71 abgewiesen.

Klagen über das Berathungszimmer.

Die Großgeschworenen haben sich gestern Abend vertagt und das Kriminalgerichtsgebäude wird jetzt einen Monat lang ziemlich verwaist sein. Die Richter sind zumeist in die Sommerferien gereist und ihnen sind die Staatsanwälte bis auf einen oder zwei gefolgt.

Die Großgeschworenen unterbreiteten gestern Abend um 8 Uhr Richter Ball ihren Bericht und wurden dann mit anerkennenden Worten für ihre Thätigkeit entlassen. Aus dem Schlußbericht ergibt sich, daß die Großgeschworenen 372 Fälle untersuchten, in 297 Anklagen erhoben, in 71 solche für nicht gerechtfertigt hielten und 4 Fälle an die nächste Grandjury verwiesen. Letztere wird Mitte September zusammentreten.

Die Großgeschworenen machen nur eine Empfehlung und diese betrifft, wie bereits berichtet, ihr Berathungszimmer. Dieses wird als schlecht ventilirt und von schlechter Akustik geschildert. Diese Uebelstände ließen sich, laut Ansicht der Großgeschworenen, leicht beseitigen.

Die „Budel"-Anklagen des Bauunternehmers Hanreddy sind abgewiesen worden und der sogenannte Weichen-Skandal im Stadtrath wird somit begraben werden. Einige der Großgeschworenen erklärten nach ihrer Entlassung, daß die Beschuldigungen des Bauunternehmers Joseph Hanreddy bezüglich der Aldermen Kunz und Leininger, welch letzteren je $200 für die Annahme der Ordinanz angeboten worden sein sollen, nicht genügten, um die Erhebung von Anklagen zu rechtfertigen.

Der Bericht der Großgeschworenen lautet folgendermaßen:

„Die Jury wünscht besondere Aufmerksamkeit auf die ihr zugewiesenen Räume zu lenken, welche in zweifacher Beziehung ernste Mängel aufweisen:

Erstens ist der Luftzugang des Zimmers so ungenügend, daß die Luft in verhältnißmäßig kurzer Zeit schwer wird und die Berathungen häufig abgebrochen werden müssen, damit die Geschworenen frische Luft schöpfen können.

„Zweitens ist die Akustik des Geschworenen-Zimmers eine derartige, daß die Sprecher gezwungen werden, förmlich zu schreien, damit alle Geschworenen hören können, was die Zeugen aussagen. Die Zeugen müssen beständig mit Gesuchen belästigt werden, lauter zu sprechen, und eine ungebührliche Anstrengung ist Seitens der Geschworenen erforderlich, damit sie überhaupt hören, was die Zeugen sagen. Dieser Mangel hat werthvollen Zeitverlust zur Folge. Gerechtigkeit allen Betheiligten gegenüber verlangt dringend die Abstellung dieser Uebelstände, welche nach Ansicht der Großgeschworenen mit verhältnißmäßig geringen Unkosten erfolgen kann."

Noch gestern Nachmittag erhoben die Großgeschworenen Anklagen gegen folgende Personen:

Thomas Chorporig, Verkäufer in einer Obsthandlung an der Ecke des Diversey Boulevard und der Sheffield Ave.; Simon Novak, Clerk in der Blumenhandlung 102 Best Str.; F. C. Kellar, Leihstallbesitzer, 562 Lincoln Ave.; Louis Beck, 1407 Diversey Boulevard; Gavin K. Malcolm, 246 Roscoe Str.; D. M. Lawrence und George Morrison, 562 Lincoln Ave.; R. H. Hindley und Albert Ginster.

Wie schon in den letzten Tagen gemeldet wurde, liegen gegen die Angeklagten schwere Beschuldigungen vor, dahingehend, daß sie mit zwei kleinen Mädchen, Töchtern von Frau John Lamb, Nr. 643 Sheffield Ave., und Frau Jane Goodenough, Nr. 945 Diversey Boulevard, seit zwei Jahren strafbaren Umgang gehabt hätten. Durch eine zufällige Aeußerung eines der Mädchen kam die Geschichte heraus. Vor Friedensrichter Mahoney fand in der Sache bereits Freitag eine Verhandlung statt, die damit endigte, daß der Richter die Angeklagten unter je $2000 Bürgschaft stellte und ihren Prozeß auf den 8. August anberaumte. Sobald dieses Verhör beendigt war, legten Polizeihauptmann Schuettler und mehrere seiner Untergebenen die Angelegenheit den Großgeschworenen vor. Die Mädchen bezeichneten die Angeklagten als die Thäter und legten, wie auch die Eltern, Zeugniß vor den Großgeschworenen ab. Letztere einigten sich ohne Weiteres auf die Erhebung von Anklagen.

Prügel sein Lohn.

Der 34 Jahre alte Albert Dole gerieth gestern mit dem, Nr. 126 Dearborn Straße wohnenden Schneider Leo Friedman, angeblich wegen rückständigen Lohnes, in Streit und der Schneidermeister soll Dole mit einem Bügeleisen niedergeschlagen haben. Dole wurde nach dem County-Hospital gebracht, wo seine Verletzungen nicht als gefährlich bezeichnet wurden und Friedmann wanderte, des Angriffs und der unordentlichen Aufführung bezichtigt, ins Gefängniß. Dole, welcher Nr. 155 Division Straße wohnt, soll dem Polizisten F. A. Mulcahy erklärt haben, er habe für Friedmann zwei Wochen lang gearbeitet, der Schneidermeister habe ihm aber die Auszahlung seines Lohnes verweigert. Gestern habe er nun Friedman aufgesucht und nochmals den schuldigen Arbeitslohn verlangt. Statt ihm aber den Lohn auszuzahlen, habe Friedman ein Bügeleisen ergriffen und ihm damit auf den Kopf geschlagen. Mit Mühe sei es ihm gelungen, sich auf die Straße zu flüchten.

Aus den Zivilgerichten.

Die Frauen mischten sich in die Geschäftsleitung.

Als vor einigen Jahren die Stevens-Turner Coal Company gegründet und deren Lagerhaus, Nr. 703 West 69. Straße, eröffnet wurde, waren die Frauen der Geschäftstheilhaber W. D. Turner und J. E. Stevens so intime Freundinnen, daß die beiden Kompagnons keinen Augenblick zögerten, ihre Lebensgefährtinnen auch zu Theilhaberinnen ihres Geschäftes zu machen. Das Einvernehmen zwischen den vier Mitgliedern der Firma blieb so lange ein freundschaftliches, als die beiden Frauen „ein Herz und ein Sinn" waren. Kaum war jedoch in deren Freundschaftsbund ein starker Riß gekommen, da entstand auch Zank und Zwietracht zwischen den beiden Männern. Turner nahm sich, wie wenigstens Stevens gestern Nachmittag vor Richter Hanecy behauptete, im Geschäfte mehr Rechte heraus, als ihm kontraktlich zukamen, und hörte nicht auf die Einwendungen, die von Stevens und Gattin dagegen erhoben wurden. Stevens ward klagbar. Gestern erlangte er von Richter Hanecy einen Einhaltsbefehl, durch welchen sein Theilhaber Turner so lange verhindert wird, sich um die geschäftliche Leitung der Firma zu kümmern, bis das zukünftige Verhältniß der Theilhaber zu einander gerichtlich festgestellt ist.

Auf Antrag von Salomon A. Lewinsohn, einem Theilhaber der „Electro Hydro-Static Co.", wurde gestern Nachmittag diese Firma, welche sich mit dem Vertrieb von elektrischen Gürteln und anderen medizinischen Apparaten befaßt hatte, angeblich aber schon seit einem Monat ihren finanziellen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann, als bankerott erklärt. Zum Massenverwalter wurde von Richter Hanecy, mit Zustimmung der Geschäftstheilhaber S. A Lewinsohn und Wm. W. Walker, James Campbell ernannt.

Richter Hanecy bewilligte gestern den von Charles H. Beers, einem Grundbesitzer und Bürger in Geneva, Ill., nachgesuchten Einhaltsbefehl gegen die Chicago, Milwaukee & St. Paul Railroad Co. Diese Eisenbahngesellschaft läßt nämlich jetzt ihre Geleise auf der Bloomingdale Ave., in der Nähe der N. 42. Ave., erhöhen. Dort besitzt der Kläger Grundeigenthum, auf welchem die Gesellschaft angeblich, ohne um Beer's Erlaubniß nachgesucht zu haben, Baumaterial und Schutt aufgefahren, Bauhütten errichtet und Erdwälle aufgeworfen hat.

Verwegener Raubüberfall.

Der 15jährige George Martin wurde gestern im Gebäude Nr. 80 Fifth Ave. von drei Banditen um 5000 Postkarten beraubt, die er für seine Arbeitgeber, die Firma Garner & Taylor, welche ihre Räumlichkeiten im genannten Gebäude hat, erstanden hatte. Die Raubgesellen entkamen mit ihrer Beute, obgleich sie von Augenzeugen des Ueberfalls und Polizisten verfolgt wurden. Martin gab den mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives gegenüber an, daß er eben im Begriffe war, den Fahrstuhl zu besteigen, als er von drei gutgekleideten Männern gepackt, in eine, neben dem Fahrstuhl befindliche Kammer gestoßen, niedergeschlagen und um die beiden Packete beraubt wurde, welche die Postkarten enthielten. Er habe die Räuber verfolgt, letztere seien aber entkommen, obgleich ihre Verfolgung von Augenzeugen des Ueberfalls, Straßengängern und Polizisten aufgenommen wurde.

Die amerikanischen Katholiken.

Etwa neunhundert Delegaten, die sämmtliche zum amerikanischen Verband katholischer Vereine gehörenden einzelnen Organisationen vertreten, werden am nächsten Dienstag Nachmittag in der „Association Hall", Nr. 153 La Salle Straße, zum Konvent zusammentreten. Die Jahresverhandlungen des Verbandes („American Federation of Catholic Societies") werden voraussichtlich auch am Mittwoch und Donnerstag weitergeführt. Des Vorsitzer-Amtes wird der Verbandspräsident T. B. Minahan, aus Columbus, Ohio, walten. Am nächsten Dienstag Vormittag findet in der Kathedrale „Zum heiligen Namen" die feierliche Eröffnung der Konvention durch ein von Bischof Muldoon zelebrirtes Pontifikal-Amt statt; Dienstag Abend wird, ebenfalls in der Kathedrale, eine große katholische Massenversammlung abgehalten.

Straßenbahn-Unfall.

Beim Versuche, einen in Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen der Madison Straßen Linie an Desplaines Straße zu besteigen, glitt gestern Abend Louis Wedley, Nr. 514 W. Superior Straße, aus, fiel und erlitt Schnittwunden, sowie innere Verletzungen. Er befindet sich in seiner Wohnung in ärztlicher Behandlung.

Joseph Hemrig, Nr. 231 N. Artesian Ave., fiel gestern Abend an Halsted Straße von einem Straßenbahnwagen der Van Buren Straßen-Linie. Er erlitt schwere Verletzungen, und mußte mittels Ambulanz nach Hause geschafft werden.

* Aus dem monatlichen Berichte der Geheimpolizei geht hervor, daß im Monat Juli von ihr 196 Verhaftungen vorgenommen wurden; 48 Personen wurden dem Kriminalgericht überwiesen, 29 zu verschiedenen Strafen, 2 zu Zuchthaus und 9 zu County-Gefängniß verurtheilt. Es gelang der Geheimpolizei, gestohlenes Gut im Werthe von $10,141.60 für die Eigenthümer wiederzuerlangen.

— Unnobel. — Parvenu: „Gott, wie unnobel mein Freund, der Kommerzienrath Goldheimer ist! Der weiß, wie viele Bilder er in seiner Gallerie hängen hat."

Entlastet und wiederverhaftet.

Stewart will Gough und Grant unter der Anklage des Mordes vor den Richter bringen.

Die Geschworenen, welche der Koroner zu dem Inquest im Falle von Frau Elizabeth Stewart ausgehoben hatte, sprachen gestern den unter der Anklage des Mordes verhafteten Edward Gough, sowie den der Beihilfe verdächtigten James Grant von jeder Verantwortlichkeit für den Tod der Frau frei, welche bekanntlich vor Wochenfrist in der Wirthschaft von O'Hara als Leiche vorgefunden worden ist. Nach der Ansicht der Geschworenen ist die Frau an einem Anfall von akutem Alkoholismus gestorben, und sie gaben ihren Wahrspruch in diesem Sinne ab, gleichzeitig die Freilassung von Gough und James empfehlend. Die Beiden wurden denn auch auf freien Fuß gesetzt, sollten sich aber der Freiheit nicht lange erfreuen, denn sie wurden gleich darauf auf Grund eines von dem Manne ihres angeblichen Opfers erwirkten Haftbefehles wieder festgenommen. Stewart beschuldigt Gough des Mordes, Grant der Beihilfe zu diesem Verbrechen. Die Polizei ist jetzt zu der Ansicht gelangt, daß Gough Frau Stewart um ihr Geld und ihre Ringe erleichterte, als die Frau am letzten Sonntag gegen 10½ Uhr Abends vor dem Obststand von John Ozella an der Wells Straßen-Brücke stand und dort einige Bananen kaufte. Ozella sagte aus, daß sich die Frau in Begleitung eines Mannes befunden habe, für welchen die Polizei Gough hält. Sie habe sich sehr sonderbar benommen, und ihm ein halbes Dollarstück, welches sie auf ihren Einkauf zurückbekommen sollte, zum Aufheben gegeben, bis sie zurückkehren werde. Aus den bei dem Inquest gemachten Zeugenaussagen geht hervor, daß Frau Stewart zuerst um 9 Uhr Abends auf der Nordseite gesehen wurde, daß sie sich eine Stunde später nach der Südseite begab und erst um 11 Uhr wieder nach der Nordseite zurückkehrte. Wo sie sich in der Zwischenzeit aufgehalten hat, konnte nicht festgestellt werden.

Die englische Bühne.

Dearborn. Die „Storks" scheinen hinsichtlich ihrer Zugkraft alle anderen Bühnenstücke der Chicagoer Sommerspielzeit überflügeln zu wollen. Elf Wochen bereits wird das Stück mit steigendem Besuch gegeben und mit jeder Vorstellung werden die Leistungen der Darsteller und Sänger besser. Dieser Tage hat Herr Frank Rushworth die Rolle des „Henrico" übernommen, der er in jeder Weise gerecht wird. Herr Rushworth gehörte als Heldentenor der Alice Nielsen Opera Co. und anderen gleich bedeutenden Gesellschaften an. Die „Storks" bleiben vorläufig auf dem Spielplan und werden später von Opie Reads neuem Stück „The Hartriders" abgelöst werden. Der Tag der Erstaufführung liegt aber noch in weiter Ferne.

Studebaker. Im Studebaker wurde gestern Abend die Spielzeit wieder eröffnet. „King Dodo" steht von Neuem auf dem Programm und bereits rechnet man an der Theaterkasse infolge der vielen Bestellungen von Eintrittskarten mit ausverkauften Häusern. Die gefällige Musik in der Operette hat die Castle Square Co. veranlaßt, viele Lieder aus dem Werk in ihr Konzertprogramm aufzunehmen.

Great Northern. Der berühmte Zauberkünstler Herrmann wird in dieser Woche im Great Northern-Theater gastiren. Eine tüchtige Truppe von Spezialisten, darunter die Goolmans, unterstützt ihn und somit gestaltet sich die Vorstellung zu einer recht mannigfaltigen. Herrmann gehört zu den Lieblingen des Chicagoer Publikums und das „Great Northern" kann somit diese Woche auf vollbesetzte Häuser rechnen. Nächste Woche „Pickings from Puck".

Grand. „The Wizard of Oz" zieht allabendlich große Schaaren Schaulustiger nach dem „Grand". Die Operette ist reich an lustigen Auftritten, die Schauspieler sind tüchtig in ihrem Fach, und die Soubretten gewinnen sich durch ihren munteren Gesang und ihr prächtiges Spiel alle Herzen, namentlich Anna Laughlin, wenn sie singt: „I'm Just a Simple Girl from the Prairie," welches dem älteren deutschen Theaterpublikum als „Ich bin nur ein einfaches Mädchen vom Lande" nicht unbekannt sein dürfte. Ein Besuch der Vorstellung dürfte sich lohnen.

Howards. In diesem beliebten Theater an der Lincoln Ave. wird in dieser Woche Dalys an aufregenden Auftritten so reiches und in der Handlung spannendes Stück „Under the Gas Light" gegeben werden. Für dasselbe ist eine völlig neue Ausstattung besorgt worden, und naturgetreu werden die berühmte Werft-Szene und der Auftritt auf der Eisenbahn — in dem Laura Courtland aus ihrem Gefängniß, dem Wärterhäuschen, herausbricht und den an die Schienen gefesselten Helden des Stückes, gerade ehe ihn die Lokomotive erreicht, mit einer Art befreit — dargestellt werden. Ein Zug in voller Größe rasselt über die Bühne. Nächste Woche: „Don Caesar de Bazan."

Verdächtiger Todesfall.

Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet betreffs des Todes von James E. Clark, von Little Rock, Ark., der gestern Morgen bewußtlos auf einer Bank im Lincoln Park aufgefunden wurde und später im Alexianer-Hospital starb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die Aerzte im Hospital behaupten, daß er an den Folgen von Gift starb. Da er gut gekleidet war, aber weder Geld noch Werthsachen bei sich hatte, befürchtet die Polizei, daß er möglicherweise zwecks Raubes vergiftet wurde. Der Koroner wird heute benachrichtigt werden.

Willkommen im Grünen!

Zahlreiche deutsche Vereine veranstalten heute frohe Feste.

Man glaubt diesmal an die Gunst des Wettergottes.

Deutsche Geselligkeit und deutsche Gemüthlichkeit werden sich heute mächtig bethätigen; volksthümliche Unterhaltungen nach abwechslungsreichen Programmen in reicher Zahl.

Durch das Regenwetter am letzten Sonntag sah sich das Festkomite des Pfälzer Vereins veranlaßt, das von ihm sorglich vorbereitete Volksfest auf den heutigen Tag zu verschieben. Dasselbe wird nach dem nämlichen großartigen Programm in Ertels Grove, Ashland Ave. und Addison Str. stattfinden und voraussichtlich einen glänzenden Verlauf nehmen. Alle vorher gelösten Eintrittskarten haben heute Giltigkeit. Das Fest wird für Alt und Jung eine Hülle und Fülle von köstlichen Genüssen bringen, denn der aus erfahrenen Mitgliedern bestehende Anordnungs-Ausschuß hat die Vorbereitungen bestens getroffen. Ganz besonders erwähnenswerth ist die naturgetreue Wiedergabe des in der Heimath weit und breit bekannten Derkmer Worschtmarktes mit allerlei dazu Gehörigem: Tanz, Gesang, Volksspielen und sonstigen Belustigungen, wie sie in der Pfalz zur Erheiterung des sommerlichen Volkslebens dienen. Auch ein großes Preiskegeln für Herren und Damen findet statt, wozu werthvolle Preise gestiftet sind. Zu bemerken ist ferner, daß Herr Georg Schuster, der Herbergsvater der Pfälzer, einen heimischen Tropfen verschänkt, den er besonders zu diesem Fest importirt hat und für dessen Reinheit er haftet. Wer sich also nach echt fröhlicher Pfälzer-Weise amüsiren will, der versäume nicht, diesem Feste beizuwohnen. Der Eintritt kostet 25 Cents. Der Festplatz ist leicht zu erreichen. Alle Lincoln Ave.-Cars transferiren bis zum Grove für 5 Cts.

Heute, Nachmittags und Abends, hält die Altenheim- und Waisenhaus-Gesellschaft der deutschen Odd Fellows, die imGanzen 23Logen umfaßt, ein großes Sommerfest im Nord-Chicago-Schützenpark zum Besten ihrer beiden Wohlthätigkeitsanstalten ab. Das Altenheim befindet sich in Mattoon und das Waisenhaus in Lincoln, Ill. Ein aus Mitgliedern der betheiligten Logen zusammengesetztes Komite hat die Vorbereitungen für dieses Fest, welches einen echt deutsch-volksthümlichen Charakter annehmen soll, mit großer Sorgfalt getroffen. Das betreffende Komite besteht aus den Herren Robert Hirsch, Präsident; John G. Blessing, Vorsitzender; F. W. Tegtmeyer, stellvertretender Vorsitzer; G. F. H. Ehlers, Sekretär; Henry Braumoeller, Schatzmeister; Karl Simon, Gustav A. Betscher, Paul Merkel, Henry Jüngling, John Heak, Albert Streibel, Karl Hill, Jakob Bachom und den Damen Bertha Liebig, Julia Weber, Katharina Höfer und Elisabeth Götter. Vergnügungen für Alt und Jung sind in reicher Auswahl vorbereitet und auch sonst ist nichts unterlassen, was zum Erfolg des Festes beitragen kann.

Der Damenverein Edelweiß veranstaltet heute im Eureka Park, Irving Park Blvd. u. Bernard Str., sein viertes großes Piknik, für welches von einem aus in solchen Sachen wohlerfahrenen Mitgliedern bestehenden Komite die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden. Küche und Wein nebst Bierausschank werden sich als wohlbestellt erweisen; auch an Fruchteis, zuckernen Leckerbissen und feinen Backwaaren, an Kaffee und Kuchen, wird es nicht fehlen, und ganz besonders war das Arrangementskomite auch darauf bedacht, für flotte Tanzmusik zu sorgen. Daß nicht nur von den Mitgliedern, sondern auch von deren zahlreichen Freunden und Bekannten dem Fest schon im Voraus großes Interesse entgegengebracht wird, ist bei der Beliebtheit des Damenvereins „Edelweiß" wohl nicht anders zu erwarten. Anfang 12 Uhr Mittags. Der Eintritt kostet 15 Cents.

Heute veranstalten die drei Militärvereine der Südseite, nämlich der „Verein deutscher Waffengenossen von Chicago", der „Kriegerverein Town of Lake" und der „Verein Deutscher Veteranen von Chicago" ein Sommernachtsfest mit vorhergehender Militärparade im Worlds Fair Park, an der 67. Str. und Stony Island Avenue. Das Hauptkomite, bestehend aus Kameraden der drei Vereine, hat Alles gethan, um das Fest zu einem erfolgreichen zu gestalten. Diese drei Vereine feierten voriges Jahr in demselben Park ein sehr erfolgreich verlaufenes Fest, und sie hoffen, daß sich ihre Freunde heute ebenso zahlreich einfinden werden. Für Kegeln und Spiele aller Art ist gesorgt, und es sind für ersteres fünf Preise ausgesetzt worden. Um 1 Uhr findet die Aufstellung der Parade statt, mit dem rechten Flügel an der 64. Str. und Stoney Island Avenue — Verein deutscher Waffengenossen von Chicago, mit der Kaiserfahne auf dem rechten Flügel; Verein Deutscher Veteranen von Chicago; Kriegerverein Town of Lake. Abmarsch der Parade um 1 Uhr 15 Min. unter dem Kommando des Kameraden Hermann Jacobus. Mitglieder der drei Vereine, welche die Parade mitmachen, haben freien Eintritt gegen Vorzeigung ihres Vereinsabzeichens.

In Cloyds Grove, Nr. 2217 N. Clark Str., veranstalten heute die hiesigen Logen des Ordens der Hermannssöhne ein großes Piknik und Sommernachtsfest, für welches die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden. Außer anderen Vergnügungen der mannigfachsten Art steht auch ein großes Preiskegeln auf dem Programm, für welches nicht weniger als sechs werthvolle Preise ausgesetzt worden sind. Das Hauptkomite, welches mit den Vorbereitungen für das Fest betraut worden ist, setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzer, Reinhold Maurer; Sekretär, Oskar Zander; Schatzmeister, Christian Muth; F. Lindemann, Wm. Eck, Paul Rorsbach, F. Maaß, C. Homburg, John Krüger, H. Alm, R. Fieldke, Andreas Kremer, W. W. Lichtner. Schon die Namen dieser Herren bürgen dafür, daß Alles geschehen ist, um den Besuchern, die sich zweifellos in hellen Schaaren einstellen werden, einen vergnügten Tag zu verschaffen.

In Schmidts Grove, in Bowmanville, geben sich heute die Mitglieder des Tyroler und Vorarlberger Vereins mit ihren Freunden und Bekannten ein Stelldichein. Dafür, daß sich Alle dort vortrefflich amüsiren können, hat das aus den Herren Leo Pult, Vorsitzender; Daniel Eiterer, Sekretär; Alois Pregrenzer, Schatzmeister; Leonhard Schranz und Josef Schranz bestehende Festkomite Alles gethan, was nur in seinen Kräften stand, und wird es auch heute auf dem Festplatze selbst nicht an emsiger Fürsorge fehlen lassen. Die wackeren Tyroler und Vorarlberger wollen ein echt heimathliches Fest begehen und auch solchen Gästen, die nicht engere Landsleute sind, frohe Stunden bereiten. Eintrittskarten 25 Cents; Dame in Herrenbegleitung frei. Man nehme SouthportAve.-, Lincoln Ave.- oder Lorrabee Str.-Cars bis Wrightwood Ave. und dann die Bowmanville Car bis zum Grove.

Die „International Association of Machinists" veranstaltet heute einen Ausflug nach dem Fox River Grove, woselbst ein großes Piknik abgehalten wird, das unzweifelhaft für jeden Theilnehmer sehr genußbringend verlaufen wird. Zum Festplatz führende Züge verlassen den Northwestern-Bahnhof an Wells Straße um 8:20, 9:30, 10 und 11 Uhr Vormittags und um 1:30 Nachmittags; sie halten sowohl auf der Hin- wie auf der Rückfahrt an den Stationen Clybourn Junction, Maplewood, Avondale und Irving Park an. Allen Theilnehmern an diesem Ausflug steht nicht nur eine frohe Fahrt durch eine der schönsten Gegenden in der Nähe der Stadt, sondern auch mancherlei Freude und Vergnügen auf dem Festplatze in Aussicht.

In dem schön gelegenen, schattigen Elm Tree Grove in Dunning hält heute die „New Light Society" ihr fünftes jährliches Sommerfest ab, für welches die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden, damit sich dort Alt und Jung, Männlein und Weiblein, auf's Beste vergnügen können. Doch auch die liebe Jugend, Knaben und Mädchen, sollen dabei nicht zu kurz kommen. 50 hübsche Preise sind für die verschiedenen Wettspiele ausgesetzt, die von erfahrenen Arrangeuren geleitet werden. An Gelegenheit zu Spiel und Tanz wird es eben so wenig fehlen, wie an Trinkbarem und schmackhaften Speisen zur Labung des inneren Menschen. Der Festausschuß, dessen Mitglieder seit Wochen wie die Bienen gearbeitet haben, hat für Alles vorgesorgt. Der Verein, welcher nahezu 200 Mitglieder zählt, verfolgt nicht nur gesellige, sondern auch wohlthätige Zwecke. Zu den letzteren gehören Unterstützung bei Krankheitsfällen, wie auch die Auszahlung von Sterbegeldern an die Wittwen und Waisen von Mitgliedern, die vom Tode abgerufen wurden. — Der Piknik-Platz ist sehr geräumig, von zahlreichen großen Schattenbäumen bestanden und in der Nähe der öffentlichen Anstalten in Dunning gelegen.

Heute wird den ganzen Tag über und auch Abends im Santa Fe Park frohes Leben herrschen. Hält doch alsdann dort C. Seipp's Kranken-Unterstützungsverein sein diesjähriges Piknik ab. Der Spezialzug, welcher nach dem Festplatz führt, verläßt den Bahnhof, an Polk und Dearborn Str., um 10 Uhr Vormittags. Für Unterhaltung bester Art und auch für Speise und Trank ist zur Genüge vorgesorgt.

Auch der Kranken-Unterstützungsverein der Angestellten von Peter Schönhofens Brauerei begeht heute im Hain des deutschen Altenheims sein jährliches Sommerfest in der bekannten frohen Weise. Noch immer zeichneten sich die Feste dieses Vereins durch einen glänzenden Verlauf aus und für das heute stattfindende wurden die Vorbereitungen besonders sorglich getroffen. Die Besucher haben deshalb eine Reihe genußreicher Stunden zu erwarten, an die sie noch lange mit Freuden zurückdenken werden.

Der Gemischte Chor des „Unabhängigen Ordens der Ehre" hat eine Sängerfahrt nach der prachtvoll gelegenen Mississippi-Stadt Dubuque in Iowa arrangirt. Der Eisenbahnzug verläßt den Chicago Great Western-Bahnhof, Ecke Fifth Avenue und Harrison Str., am nächsten Dienstag, punkt 11 Uhr Abends, die Rückfahrt von Dubuque findet am Mittwoch, den 6. August, Abends 11 Uhr 30 Min., statt. Dem Komite ist es gelungen, äußerst günstige Bedingungen von der Eisenbahn zu erlangen; es kostet die Rundfahrt nur $2.00 pro Person. Deshalb sollte Niemand, der inmitten dieser lustigen Sängerschaar frohe Stunden verleben will, versäumen, sich an diesem Ausflug zu betheiligen, schon weil sich eine so außerordentliche billige Gelegenheit nicht wieder darbieten dürfte. Wegen Fahrkarten wende man sich schriftlich oder persönlich an die Herren Emil W. Galle, 121 Lincoln Ave.; Louis W. H. Neebe, 663 Sedgwick Str.; Rudolph Schweitzer, 301 Hudson Ave., und A. Engel, 254 E. North Avenue.

Die Beamten-Einführung, verbunden mit Ball, welche die Deutsche Gilde Einigkeit No. 4 am nächsten Samstag in Scheers Halle, 293 Clybourn Ave., Ecke Girard Str., veranstaltet, verspricht einen glänzenden Verlauf zu nehmen. Für gute Unterhaltung ist gesorgt. Gildenmitglieder und deren Freunde haben freien Eintritt.

„Auf zu den Schweizern!" ist die Parole für das am nächsten Sonntag vom Schweizer-Klub und Schweizer-Turnverein gemeinschaftlich zu veranstaltende Sommerfest. Der schattige u. bestens eingerichtete „Elm Tree Grove" in Dunning wurde auch dieses Jahr zum Festplatz auserkoren. Gute Musik, geliefert von B. Frys Orchester, wird die Tanzlustigen begeistern und in der Tanzhalle in Bewegung erhalten. Werthvolle Preise, darunter auch mehrere in Baar, werden die Kegler zum friedlichen Wettstreit auf der Kegelbahn aufmuntern; auch für allerlei Spiele, und zwar fürGroß und Klein, sind hübsche Preise ausgesetzt. Der „Schweizer Klub-Sängerbund" wird fröhliche Weisen erschallen lassen, und die Johnson'sche Akrobatentruppe des Schweizer-Turnvereins wird den Besuchern ihre neuesten Kunststücke vorführen. Für gute Getränke, Zigarren, für einen schmackhaften Imbiß u. s. w. wird das Komite bestens Sorge tragen. Also auf zu den Schweizern, die ihre Feste bei Sonnenschein und klarem Himmel feiern!

Der allen Oesterreichern und Deutschen in Chicago durch seine gelungenen Festlichkeiten bestens bekannte Verein „Stock im Eisen" veranstaltet am nächsten Sonntag in Hoerdts Grove, Ecke Belmont, Western und Clybourn Ave., sein jährliches Piknik und Sommernachtsfest, verbunden mit Preiskegeln und Volksbelustigungen aller Art. Das Festkomite hat bereits in umfassendster Weise vorgearbeitet. Nach Allem, was dieser Verein bereits auf geselligem Gebiete geleistet hat, liegt es klar auf der Hand, daß sich die Gäste auch bei diesem Sommerfest so recht nach Herzenslust amüsiren werden und daß dasselbe einen glänzenden Verlauf nehmen wird. Deshalb ist es allen Freunden und Gönnern dieses Vereins nur anzurathen, sich zu dieser Festlichkeit einzufinden. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cts. für Herr und Dame, an der Kasse 25 Cts. die Person.

„Förderung deutschgeselligen Lebens" ist bekanntlich die Losung, die auch die beliebte Thusnelda-Loge No. 1 von den O. D. H.-Schwestern auf ihre Vereinsfahne geschrieben hat. Dieser Losung entsprechend, wird die Loge am nächsten Sonntag in Chas. Beckers Grove ein großes Piknik und Sommernachtsfest abhalten. Um zum Festplatz zu gelangen, nehme man die Metropolitan-Hochbahn bis zur 48. Str., dann die LaGrange Car bis zur W. 22. Str. in Riverside, wo Beckers Grove gelegen ist. Das aus den Damen Katharina Dunker, Präsidentin; LouiseFrenzen, Sekretärin; Ida Stark, Schatzmeisterin; F. Reinhuber, Amalie Fitzner. Augusta Huiske, Emma Holz und Louise Casecka bestehende Festkomite hat alle Anordnungen getroffen, damit es bei dem Fest urvergnügt zugehe und alle Theilnehmer, selbst die anspruchvollsten, zufriedengestellt werden. Anfang: 11 Uhr Vormittags; Eintritt 25 Cents. — Die kürzlich vorgenommene Beamtenwahl von der Thusnelda-Loge No. 1 hatte folgendes Resultat: Ex-Präsidentin, Babette Nickel; Präsidentin, Katharine Dunker; Vize-Präsidentin, Emma Holz; prot. Sekretärin, Linda Schmidt; Finanz-Sekr., Hanna Koch; Schatzmeisterin, Ida Stark; Führerin, Minna Vanderborn; Mitglied des Verwaltungsrathes, Minna Wahl; innere Wache, Bertha Bolde; äußere Wache, Karoline Stapp; Kaplanin, Christine Conviz. Die Versammlungen der Loge finden am 1. und 3. Mittwoch jedes Monats in Ruhls Halle, 541 Blue Island Ave., statt.

Das siebente große Piknik des Chicago Baiern-Frauenvereins, welches nächsten Sonntag, den 10. ds., in Vollmars Grove, Bowmanville, stattfindet, verspricht eines der schönsten Sommerfeste zu werden, welches die lebenslustigen Baierinnen je veranstaltet haben. Das aus erfahrenen Mitgliedern bestehende Arrangementskomite hat dafür gesorgt, daß dieses Fest dem Verein zur Ehre gereichen, und allen Theilnehmern, Jung wie Alt, köstliche Genüsse in Hülle und Fülle bringen wird. Ganz besonders sei auf das große Preiskegeln hingewiesen, für welches sehr werthvolle Preise, und zwar für Herren und Damen, gestiftet sind. Wer sich also nach echt baierischer Weise amüsiren will, der versäume nicht, diesem schönen Feste beizuwohnen.

Die sämmtlichen Mitglieder der Vereinigten Logen des Ordens „Mutual Protection" geben sich mit ihren zahlreichen Freunden und Bekannten am nächsten Sonntag im Nord Chicago-Schützenpark ein Stelldichein, um wieder einmal so recht von Herzen froh und vergnügt zu sein. Preiskegeln, Wett-, Lauf- und Bewegungsspiele, eine Kinderparade und andere Festnummern stehen auf dem langen, abwechselungsreichen Programm, dessen Durchführung, weil gründlich vorbereitet, wie am Schnürchen vor sich gehen wird. Also, auf, am nächsten Sonntag, und nicht gesäumt, sich an diesem schönen Feste zu betheiligen! Nicht vergessen sei, zu erwähnen, daß die Brücke an Western Ave. am nächsten Sonntag für Fuhrwerke und Fußgänger geöffnet sein wird, sodaß Besucher auch von der Westseite aus den Festplatz bequem erreichen können.

Das diesjährige Fest der alten Ansiedler („Old Settlers' Picnic") findet am 11. August in Masons Park (früher Sunnyside Park) unter Leitung der Chicago-Turngemeinde statt. Das Programm lautet wie folgt: Das Festkomite verläßt um 12 Uhr das Hauptquartier, die Turnhalle der Nordseite, und begibt sich mittels Straßenbahn zum Festplatz. Von 1 Uhr an liegen die Gedächtnißbücher offen zur Eintragung aller vor dem Jahre 1880 nach Chicago gekommenen und seitdem hier ununterbrochen wohnhaften alten Ansiedler und Ansiedlerinnen, welche zur Zeit ihrer Niederlassung in Chicago das 20. Jahr überschritten hatten. Die so Eingeschriebenen erhalten ein seidenes Abzeichen mit der Jahreszahl ihrer Ansiedlung. Um 4 Uhr wird Herr Emil Höchster die Festrede halten. Als dauernde, werthvolle Erinnerungszeichen an diesem Festtag werden folgende Preise, bestehend in goldenen Medaillen, ausgegeben werden: 1) Dem ältesten deutschen Ansiedler Chicagos; 2) der ältesten deutschen Ansiedlerin; 3) dem ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedler; 4) der ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedlerin; 5) dem alten Ansiedler, welcher am längsten in Chicago in ein und demselben Geschäfte thätig war und noch in dessen Diensten steht; 6) derjenigen Ansiedlerin, welche am längsten in Chicago in einer und derselben Familie als Dienstbote thätig war und sich noch in derselben Stellung befindet; 7) demjenigen deutsch-amerikanischen Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergibt; 8) demjenigen nicht deutsch redenden Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergiebt. 9) Um 5 Uhr wird der Preistanz der Alten ausgeführt, bei welchem diejenigen zwei Paare, deren Alter — das des Tänzers und das der Tänzerin zusammengenommen — das höchste ist, durch silberne Medaillen und Blumensträuße ausgezeichnet werden. (N. B. — Von den Preisen sind Diejenigen ausgeschlossen, welche schon einmal für das gleiche Verdienst eine Medaille erhalten haben.) — Während des ganzen Festes Tanzmusik, ausgeführt von einer ausgezeichneten Kapelle. Für die lieben Alten ist ein besonderer Tanzboden reservirt; dort spielen die besten der ältesten deutschen Musiker Chicagos die beliebtesten alten Reigen auf. Außerdem wird ein speziell dazu ernanntes Komite eine ganze Reihe von Vergnügungs-Wettspielen und Volksbelustigungen aller Art in Szene setzen. Am Abend glänzende Beleuchtung des Gartens und Alles, was zu einem Sommernachtsfest und würdigem Schluß eines Volksfestes gehört.

Der Isabella-Frauenverein ladet alle seine zahlreichen Freunde, Bekannte, und zwar Damen und Herren, selbst die liebe Jugend nicht zu vergessen, zu dem neunten jährlichen Piknik ein, das dieser durch den glänzenden Verlauf seiner Festlichkeiten rühmlichst bekannte Verein am Sonntag, den 17. August in Reisigs Grove, Riverside, abhält. Ein umfangreiches Festprogramm wird dort zur Durchführung kommen. Reisigs Hain bildet an warmen Sommertagen einen schattigen, kühlen Aufenthaltsort und wird daher von fröhlichen Menschen gerne aufgesucht. Man benützt am Besten zur Fahrt dorthin die Metropolitan-Hochbahn bis West 48. Ave. oder die West 12. Str. Cars bis 52. Ave. und fährt dann mittels der La GrangeStraßenbahn direkt bis vor den Festplatz. Eintritt 25 Cents. Bei ungünstigem Wetter wird das Fest auf Montag, den 18. August, verschoben.

Der Altdeutsche Unterst.-Verein wird am Sonntag, den 17. August, in Schmehls Grove, 741 Armitage Ave., Ecke von California Ave., ein großes Sommernachtsfest und Piknik veranstalten. Die Vorbereitungen werden mit großer Sorgfalt getroffen. An Unterhaltungen aller Art und somit an Vergnügen für jeden Festbesucher wird kaum Mangel sein. Da die ganze Leitung des Festes in bewährten Händen liegt und auch seitens des Wettergottes wohl kaum eine Trübung der Festfreuden zu erwarten steht, so steht ein glänzender Erfolg des Festes mit Bestimmtheit zu erwarten. Anfang 12 Uhr Mittags; Eintritt 25 Cents die Person.

Der Hessen-Darmstädter-Unterstützungsverein der Südseite wird am Sonntag, den 17. August, im Worlds Fair Grove, 67. Straße und Stony Island Ave., sein sechstes jährliches Volksfest abhalten. Das Festkomite gibt sich die größte Mühe den Besuchern wahrhaft vergnügte Stunden zu verschaffen. Ein Preiskegeln wird abgehalten und Unterhaltungen aller Art für Alt und Jung stehen auf dem Programm. Alle Landsleute und alle Freunde des Vereins sollten sich mit ihren Angehörigen und Bekannten auf dem Festplatz einfinden. Derselbe ist bekanntlich mittels der Südseite-Hochbahn, der elektrischen Linie an 63. Str., und auch auf andere Weise bequem zu erreichen.

Die Vereinigten Sänger von Chicago, welche bekanntlich die festeste Stütze des Nordwestlichen Sängerbundes bilden, zu dessen Präsidenten während des verflossenen Sängerfestes in Peoria wiederum Herr Charles Richter von Chicago erwählt wurde — hatten beabsichtigt, hier vor ihrer Abreise nach der Feststadt ein Volksfest zu arrangiren. Dasselbe konnte jedoch damals des anhaltenden Regens wegen nicht abgehalten werden, wird nun aber bestimmt am Sonntag, den 17. August, in dem neuen, prächtig eingerichteten Brand's Park, an Elston, nahe Belmont Ave., stattfinden. Selbstverständlich werden sich dabei die Vereine im Massenchor und in Einzel-Vorträgen hören lassen, im Uebrigen soll die ganze Veranstaltung den Charakter eines echten deutschen Sommerfestes haben. Für die Tanzlustigen wird auf dem großen Tanzplatze eine Musikkapelle die lustigsten Weisen aufspielen, ein großes Preiskegeln undSpiele aller Art werden arrangirt werden, sodaß ein Besuch des Parkes mit dieser flotten Sängerschaar als Gastgeber am 17. August wohl Niemand zu bereuen haben dürfte.

Dem Lokalverbande, dessen Präsident Herr Arthur Josetti ist, gehören die folgenden Gesangvereine an:

„Rothmänner Liederkranz", „Harugari Liedertafel", „Harugari Sängerbund", „Amphion", „Groß Park Liederkranz", „Concordia", „Westseite Sängerkranz", „Fidelia", „Lake View Männerchor", „Körner Männerchor", „Soziale Liedertafel", „Nord End-Männerchor", „Abt Männerchor", „Schubert Männerchor" und „Richard Wagner Männerchor". Der Eintritt wurde auf 25 Cts. die Person festgesetzt.

Das Festspiel für das 25. Cannstatter Volksfest, von dem schwäbischen Dichterheroen Schiller gedichtet, von Schwaben und Schwäbinnen in den malerischen Trachten des Schwabenlandes aufgeführt, wird besonders Diejenigen ansprechen, die im Strudel des hiesigen geschäftigen Lebens noch nicht die Sitten und Gebräuche der theuren Heimath vergessen haben. Die schönste Gelegenheit, sich im Geiste in die Heimath zurück zu versetzen, wird dargeboten, wenn aus Schillers „Lied von der Glocke" Szenen wie die Taufe, Wanderschaft, Hochzeit, Erntefreude, als lebende Bilder an den Besuchern vorüberziehen. Denn es ist die Absicht und das Bestreben der Veranstalter, echtes schwäbisches Volksleben vorzuführen und zu diesem Zweck Schillers herrliches Lied von Menschensorgen und Menschenfreuden, von Erwerben und Verlieren, durch Bilder aus dem schwäbischen Volksleben zu illustriren.

Da der 1. September dieses Jahres in sehr allgemeiner Weise als Festtag gefeiert zu werden verspricht, so hat der Verband der Veteranen der deutschen Armee, welcher alljährlich des Sedantages, meistens in engerem Kreise, beschlossen, wieder einmal ein gemüthliches, echt deutsches Volksfest zu arrangiren. Der deutsche Krieger-Verein von Chicago, der bei Weitem älteste und stärkste der hiesigen deutschen Militär-Vereine, wird mit den Veteranen gemeinschaftliche Sache machen. Das gemeinschaftliche Komite der beiden wohlbekannten Vereinigungen hat nun für Montag, den 1. September, Hoerdts Grove, an Belmont, Clybourn und Western Ave. gelegen, gemiethet. Dort soll das Fest stattfinden. Es liegt nicht in der Absicht, der Feier einen besonders militärischen Charakter zu geben, sondern einen echt volksthümlichen; so wird von Festreden, Paraden und dergl. ganz abgesehen, dagegen soll für die mannigfaltigste Unterhaltung bestens Sorge getragen werden, und zur Theilnahme sind nicht blos alle übrigen deutschen Militär- und landsmannschaftlichen Vereine eingeladen, sondern alle Deutschen, die sich gern daran erinnern, daß es durch die am 1. September 1870 erzielten Erfolge ermöglicht wurde, endlich die Einigkeit der deutschen Stämme herbeizuführen.

Das für den letzten Sonntag in Schutts Park, 22. und Desplaines Str., vorbereitete Piknik der John G. Pott-Loge, No. 561 J. O. O. F., mußte wegen ungünstigen Wetters auf Sonntag, den 7. Sept., verlegt werden. Alle früher gelösten Eintrittskarten haben alsdann Giltigkeit.

Der strebsame Turnverein „Einigkeit" veranstaltet am Sonntag, den 24. August, in Adolf Nagls Grove ein Schülerfest und Piknik, wobei es, wie stets bei den von diesem Verein gegebenen Festlichkeiten, lustig und vergnügt zugehen wird. Das Komite ist eifrig bei der Arbeit, um sowohl für Erwachsene, wie auch für Kinder, allerlei Spiele vorzubereiten. Der Platz ist schön gelegen und kann leicht mit der Straßenbahn erreicht werden. Den Freunden von „Gut Holz" soll ebenfalls Gelegenheit geboten werden, recht oft „alle Neune" zu schieben und damit hübsche Preise zu gewinnen.

Erfolgreiches Fest.

Trotzdem der Himmel letzten Donnerstag, Vormittags, seine Schleusen einige Stunden offen hielt und es wie aus Kannen herabgoß, verlief das am Nachmittag und Abend vom Damen-Näh- und Hilfsverein des Deutschen Hospitals bei erträglichem Wetter in Ertl's Grove abgehaltene Piknik zu allgemeiner Zufriedenheit. Schon zeitig am Nachmittag fanden sich Gäste in großer Zahl ein und der schmucke Garten war bald von einer Menge fröhlicher Menschen gefüllt. Eine Musikkapelle spielte zur Unterhaltung der Gäste auf, und auch in anderer Beziehung fehlte es nicht an Unterhaltung. Am Abend erschien der Männergesangverein „Fidelia" auf der Bildfläche und erfreute durch seine Vorträge Ohr und Herz. Alles in Allem genommen, war der Erfolg des Festes ein glänzender. Besonderer Dank gebührt den Damen des Arrangements-Komites, die sich in unermüdlicher Weise bestrebten, es auf dem Platze einem jeden Besucher recht und angenehm zu machen, sowie auch allen Denen, die durch ihre Gaben und Geschenke zum Erfolge des Festes beigetragen haben. Der Reinertrag zu Gunsten des Deutschen Hospitals ist ein nicht unbeträchtlicher.

Hoteldieb abgefaßt.

Nicholas Moran, welcher der geriebenste Hoteldieb des Landes sein soll, wurde gestern von dem Geheimpolizisten Hanley an der 16. und State Str. abgefaßt und eingelocht.

* An Wentworth Avenue und 29. Straße wurde gestern Abend Frau M. Levy, 2900 Armour Avenue, von einem farbigen Straßenräuber angefallen und um den werthvollen Ueberwurf beraubt, welchen sie trug. Frau Levy war gerade von einem Straßenbahnwagen abgestiegen und wollte sich nach ihrer Wohnung begeben, als der Bandit ihr gegenübertrat.

* An der Franklin und Madison Straße nahm heute Morgen der Polizist Marsh zwei verdächtige Kerle fest, welche er aus einer Gasse schleichen sah. Die Burschen ergriffen die Flucht, und erst nachdem Marsh mehrere Schüsse auf sie abgegeben hatte, fügten sie sich in ihr Schicksal. Die Verhafteten nennen sich James Kelly und Michael Ryan und behaupten, Nr. 180 N. Clark Straße wohnhaft zu sein.

* Andrew Mayse, an Ann Straße und Ashland Ave. wohnhaft, stürzte von einem in Bewegung befindlichen Straßenbahnwagen der Halsted Str.-Linie. Er wurde nach dem St. Mary's Hospital überführt, wo man seinen Zustand für bedenklich hält. Der Straßenbahnwagen war überfüllt, und Mayse konnte keinen Sitz finden. Er klammerte sich an eine Seite des Wagens an, verlor aber durch einen plötzlichen unerwarteten Stoß seinen Halt und stürzte ab.

Baseball-Nachrichten.

„American League."

Chicago, 2. August. Die Chicagoer („White Sox") siegten heute im ersten Spiel über die Baltimorer mit 8 zu 2, und im zweiten Spiel mit 5 zu 2.

Cleveland, 2. Aug. Die Clevelander wurden heute von den Bostoner Gästen mit 2 zu 1 geschlagen.

Detroit, 2. Aug. Mit 8 zu 2 siegten heute die Detroiter über die Washingtoner.

St. Louis, 2. Aug. Die St. Louiser wurden von den Philadelphier Gästen mit 4 zu 1 geschlagen.

„National League."

Philadelphia, 2. Aug. Die Chicagoer („Recruits") errangen heute einen vollständigen Sieg über die Philadelphier: 12 zu 0.

New York, 2. Aug. Mit 7 gegen 2 siegten die Pittsburger heute über die New Yorker.

Brooklyn, 2. Aug. Die Brooklyner wurden von den Cincinnatier Gästen mit 2 zu 1 geschlagen.

Boston, 2. Aug. Im ersten heutigen Spiele siegten die St. Louiser über die Bostoner mit 3 zu 1, im zweiten die Bostoner über die St. Louiser mit 2 zu 1.

Nahm seinen Abschied.

Derselbe soll aber ein freiwilliger sein.

New York, 2. Aug. Polizeikapitän William Thompson hat nach einer 37-jährigen Dienstzeit heute freiwillig seinen Abschied genommen. Der Kapitän stand an der Spitze der Polizeiwachmannschaften, welche dem Leichenzuge des Rabbi Joseph am vergangenen Mittwoch, bei welcher Gelegenheit ein Volksaufruhr stattfand, voranmarschirten. Polizei-Kommissär Partridge erklärt, daß der Abschied des Kapitäns Thompson ein freiwilliger sei und nichts mit den Ruhestörungen zu thun habe

Von der Rennbahn.

Am Montag geht's in Saratoga los.

Brighton Beach, N. Y., 2. Aug. Etwa 20,000 Menschen waren heute an der Rennbahn, um den glänzenden Abschluß der hiesigen Pferderennen-Saison für einen Monat anzusehen. Jetzt wird Saratoga das Mekka von Pferde-Sportsleuten sein, und die meisten der berühmtesten Rennpferde der Ver. Staaten sind schon in Saratoga, oder auf dem Weg dorthin, um an an den 22tägigen Rennen theilzunehmen, welche am Montag beginnen.

In der Nähe der Stadt New York werden vor dem 30. August keine bedeutenden Rennen mehr stattfinden.

Das heutige Rennen zu Brighton für die „Youngsters" wurde von Julius Fleischmanns Pferd Hustlebourne gewonnen, und das für die Dreijährigen von Kapitän Sam Browns Hyphon.

Chinesischer Krönungsgesandter

Kommt auch zu Präsident Roosevelt.

Washington, D. C., 2. Aug. Botschafter Porter kabelt dem amerikanischen Staatsdepartement, daß Prinz Tschan, der chinesische Abgesandte, der wegen der Krönung des Königs Edward nach London geschickt wurde, heute mit seinem Gefolge auf dem Dampfer „St. Paul" von Cherbourg nach New York abgefahren ist. In New York wird derselbe vom chinesischen Gesandten Wu empfangen werden, und dieser wird ihn nach Oyster Bay begleiten, wo Präsident Roosevelt ihm ein Diner gibt. Ein Extra-Wagon, den das Staatsdepartement stellt, wird den Prinzen Tschan nach Washington bringen.

Das dämonische Kokain

Ist eines früheren Pastors Verderben.

Des Moines, Ja., 3. Aug. Rev. Robert Schwartz, früher einer der hervorragendsten Pastoren von Iowa, ist dem Kokain zum Opfer gefallen und wurde von Beamten aus Iowa City nach der Tobsüchtigen-Abtheilung des Asyls von Mt. Pleasant gebracht.

Ein Erlebniß in Venezuela.

Es war vor drei Jahren. Die siegreiche Revolution unter General Castro, der jetzt wieder viel genannt wird, hatte den damaligen Präsidenten Andrade, der sich seiner Zeit die Macht nur durch Wahlkunststückchen jeglicher Art angeeignet hatte, mit Waffengewalt gezwungen, das Land zu verlassen und sich selbst die Präsidentschaft angeeignet. Allgemein glaubte man damals, daß es General Castro gelingen würde, endlich seinem Vaterlande die von den Besonneneren lang ersehnte Ruhe zu weiterer Entwickelung des Landes zu schaffen und sie gegebenen Falls mit den schärfsten Mitteln zu erzwingen, wie seinem großen Vorgänger, Guzman Blanco, der, wie kaum Jemand zuvor, dem Grundsatz folgte: „Der Zweck heiligt die Mittel". Dadurch war es ihm aber allein möglich, während seiner langen Präsidentschaft seinem Vaterlande das lang entbehrte Vertrauen der Handelswelt und des Unternehmerthums nicht zum wenigsten auch in Deutschland wieder zu gewinnen und damit eine Periode des Aufblühens zu schaffen, wie nie zuvor.

Damals lebte ich in Ciudad Bolivar, dem alten Angostura. Wir, d. h. einige der dort lebenden Deutschen und ich, machten nach der im wahren Sinne des Wortes heißen Arbeit des Tages unseren allabendlichen Spaziergang längs des Orinoco, der sogenannten Alameda. Während wir nun langsam plaudernd dahinschritten, über uns den blitzenden Dom des tropischen Himmels mit dem strahlenden Kreuz des Südens, zur Seite das rauschende Wasser des majestätischen, fast unübersehbaren Stromes, gefesselt von dem großartigen Zauber der schweigenden Natur, hörten wir plötzlich das uns so wohl bekannte Geknatter von Gewehren. Bestürzt sehen wir uns einander an. — Lebten wir nicht im tiefsten Frieden? — Dabei war das Feuer so nahe, daß wir jedenfalls, wenn nicht direkt in der Schußlinie, so doch sicher in nächster Nähe desselben uns befanden. Aber aus welcher Richtung kam es und nach welcher Richtung ging es? — Um wenigstens etwas gedeckter zu sein, stellten wir uns hinter uralte Tamarindenbäume, die in großen Beständen die Ufer des Orinoco umsäumen. Während wir nun noch im ersten Schrecken nicht wußten, was thun, sahen wir bereits Leute eiligst auf uns zulaufen mit den Worten: "Corre, corre, el cuartel se ha levantado!" Auf Deutsch: „Lauft, lauft, die Garnison hat sich erhoben!"

Schleunigst liefen wir nun auf die nächst gelegenen Häuser zu, in deren ersten wie von der gastfreundlichen, schönen Inhaberin Donna Gertrudis de Kergera mit echt venezolanischer Gastfreundschaft eiligst aufgenommen wurden. Hier hörten wir denn bald von weiteren Flüchtlingen den wahren Sachverhalt. Ein Theil der sogenannten Garnison, ungefähr 60 Mann, stammend aus dem jenseit des Orinoco auf dem halben Wege zwischen diesem und der Küste gelegenen Maturin, hatten im offenen Aufruhr die Kaserne verlassen, hatten sich der am Ufer des Flusses erreichbaren Kähne bemächtigt und versuchten auf diesen die andere Seite des um diese Jahreszeit hoch angeschwollenen Orinoco zu erreichen, um nach ihrer Heimath zu desertiren. Der zurückbleibende Theil der Garnison eröffnete ein heftiges Gewehrfeuer auf die Flüchtlinge, welche dies lebhaft mit den mitgenommenen Waffen erwiderten. Grell beleuchtete das Feuer der Fliehenden die voll gepfropften Böte auf dem dunklen Wasserspiegel des Flusses, von deren Insassen wohl kaum einer das schützende jenseitige Ufer erreicht hätte, wenn die Verfolger auch nur im Geringsten geübt gewesen wären, mit den ihnen anvertrauten Waffen umzugehen. Glücklicherweise war dies nicht der Fall, und so landeten Alle wohlbehalten auf der anderen Seite. Nur ein paar unschuldige Indianer, die ahnungslos auf ihren Bongos (größere Böte) nächtigten, und eine alte Frau, die ihr Kind von der Straße retten wollte, büßten dabei ihr Leben ein.

Unterdessen hatten die treu bleibenden Regierungstruppen einen der am Ufer liegenden, flachen Orinoco-Dampfer angeheizt und unternahmen auf diesem die weitere Verfolgung ihrer Kameraden. Doch trotzdem dieselben die ganze Nacht das andere Ufer absuchten, gelang es ihnen nur, vier Flüchtlinge zu erwischen. Um so härter war das Loos dieser armen Teufel. Sie wurden in einem dunklen Verließ der noch von den Spaniern herrührenden Citadelle mit über Kreuz gebundenen Händen an Stangen aufgehängt und geprügelt, darauf hing man sie umgekehrt mit den Beinen nach oben und dem Kopf nach unten. In dieser qualvollen Lage blieben dieselben so lange, bis zwei der Tortur erlegen waren.

Nachdem sich das Gewehrfeuer gelegt hatte, verließen wir mit herzlichstem Dank an unsere schöne Beschützerin deren gastliches Haus. Kaum waren wir auf der Straße angelangt, als wir durch ein gebieterisches: "Halta, quien vive!?" („Halt, wer da!?) eines Wachtpostens zum Stehen gebracht wurden. Auf unsere übliche Antwort: "Extranjeros" („Ausländer") wurden wir Einer hinter dem Andern in Gänsemarschform aufgestellt, ein Posten stellte sich an die Spitze, einer an das Ende des Zuges, und in diesem Aufzuge ging es zu unserer großen Belustigung durch dieStadt, bisJeder unter dieser sicheren Eskorte seine Wohnung erreicht hatte. Fragte man nun nach dem eigentlichen Grunde dieser Massendesertion von Leuten, so mußte man Mittheilungen hören, die jedem Europäer, der nicht dort gelebt hat, einfach unglaublich erscheinen dürften. Abgesehen davon, daß die Leute fast nie ihren Sold bekamen, bestand das Essen ausschließlich nur in unzureichenden Mengen aus Cassava, einer aus der Manihotwurzel gewonnenen Stärke, die, zu riesigen Kuchen verbacken, in denHandel kommt. Außerdem war die Bekleidung, wenn man die auf dem Leibe dieser verhungerten Gestalten haftenden Lumpen so bezeichnen kann, derartig, daß die ablösenden Wachtposten die Kleider ihrer Vorgänger anziehen mußten, wollten sie nicht halb nackt von den Passanten bemitleidet werden. Kein Wunder also, wenn diese einst in wildester Freiheit aufgewachsenen Söhne eines üppig reichen Landes, das seinen Einwohnern ohne Mühe Alles in überreichem Maße bietet, auflehnten gegen derartige, ihnen vollständig fremde Zustände.

So war denn auch die Sympathie der Bevölkerung allgemein auf Seiten der Desertirten. Ein Jeder gönnte ihnen, daß sie wohlbehalten ihre Heimath Maturin erreichten, wo sie in Sicherheit waren, da sich ein venezolanischer Präsident auf Maßregelungen und Verfolgungen in so großem Maßstabe nicht einläßt und auch nicht einlassen kann; weiß er doch bei dem stets wechselnden Regime selbst nie, ob er morgen noch am Ruder ist.

—Versorgt. — A. (zu B.): Ich sag' Ihnen, es ist entsetzlich, was meine Frau alles vergangene Weihnachten zusammengekauft hat, 27 Wandkalender und 83 Taschenkalender haben wir jetzt für 1902 zu Hause, die sie in den Läden dabei geschenkt bekam!

— Dankbarkeit. — Ein vom Tode des Ertrinkens Geretteter: Hat mir der Tölpel, mein Retter, doch richtig den ganzen Rockärmel ausgerissen!

— Meister: Sag mal, Junge, was fällt dir ein, was hat der Stiefel für 'ne Facon! — Junge: Det verstehn Sie nich, Meester, det is eben een Ueber-Stiefel.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Der Italiener in Amerika.

Die italienische Einwanderung ist in dem letzten Jahre so stark gewesen, daß sie, wie es in den Parteiplatformen vom Treiben der Gegenpartei heißt, nur mit „Sorgen betrachtet" werden kann. So wenigstens wollen es unsere „Soziologen" und Patrioten, denen im tiefsten Herzensgrunde alles „Ausländische" verhaßt ist, und was sie sagen, wird von Unzähligen gedankenlos nachgebetet, so daß es beinahe zu einer der bombensichern und unumstößlichen Wahrheiten geworden ist. Ob es aber wirklich wahr ist, daß ist noch sehr die Frage.

Die italienischen Einwanderer sind in zwei Klassen zu trennen, in solche, die dauernd hier bleiben wollen und in Wanderarbeiter, die gleich bei ihrer Auswanderung aus ihrem Heimathlande erklären, daß sie ihm nur zeitweilig den Rücken drehen wollen. Von dem gesammten Auswandererheer, welches im Jahre 1901 Italien verließ, und das 533,245 Köpfe zählte, gehörten nach einem vor Kurzem veröffentlichten amtlichen italienischen Ausweis 281,668 zur letzteren Klasse, während nur 251,577 dauernd in der Fremde verbleiben wollten. Von den Wanderarbeitern gingen im letzten Jahre 68,250 nach Oesterreich, 52,563 nach Frankreich, 47,667 nach Deutschland, 44,383 nach der Schweiz und nur 20,221 kamen nach den Ver. Staaten.

Eine solche Wanderung nach angrenzenden Ländern hat unzweifelhaft ihre schweren Schäden. Die tausende Italiener, die in den Fabriken, auf den Landstraßen und den Feldern und im Bahnbau in Deutschland, Frankreich, Oesterreich und der Schweiz arbeiten, sind von allen gewohnten sozialen und religiösen Einflüssen — die letzteren spielen bei dem Italiener eine große Rolle — losgelöst; sie sind aus den gewohnten Verhältnissen herausgerissen und leben in großen Haufen zusammen in einem Lande, dessen Sprache ihnen fremd und dessen Bevölkerung ihnen mindestens nicht freundlich gesinnt ist. Dabei haben sie sehr schwere Arbeit, gar keine Bequemlichkeit, und oft müssen sie noch geradezu Mangel leiden. Alle Bedingungen für gründliche Demoralisirung sind gegeben und man braucht sich nicht zu wundern, wenn diese Sorte italienischer Arbeiter keine Mustermenschen sind, eher könnte man sich wundern, daß sie nicht noch schlimmer sind, als der Fall ist. Trotzdem sind die Klagen über sie berechtigt, und es ist wohl richtig, wenn solche Wanderung als nicht wünschenswerth für das Land, dem sie sich in großen Schaaren zuwendet, bezeichnet wird, obwohl man nicht vergessen darf, daß die Leute durch ihre Arbeit doch immerhin bedeutend zur weiteren Entwickelung des betreffenden Landes beitragen und einheimische Arbeitskräfte für bessere und lohnendere Arbeit freimachen, indem sie die rohe Arbeit verrichten. Mit diesen Wanderarbeitern sind aber die italienischen Einwanderer, die in die Ver. Staaten kommen, nicht in einen Topf zu werfen.

Bei uns ist der Italiener doch zumeist dauernder Zuwachs und uns zeigt er sich, trotz des schlechten Rufes, in dem er auch hier steht, in weit besserem Lichte. Und dasselbe gilt für die südamerikanischen Länder, die argentinische Republik und Brasilien, denen die italienische Amerikawanderung sich, abgesehen von den Ver. Staaten, hauptsächlich zuwendet. Von den 278,176 italienischen Amerikawanderern — davon 42,769 nach eigner Erklärung Wanderarbeiter — kamen im Jahre 1901 121,136, meist Auswanderer nach den Ver. Staaten, nach Argentinien gingen 59,881, nach Brasilien 82,169. In den beiden letztgenannten Ländern haben die Italiener einen ganz außerordentlichen Erfolg, weil sie sich in die „romanische" Gesellschaftsordnung derselben sehr leicht hineinfinden können, und größeren Fleiß mitbringen, als die Einheimischen spanischen oder portugiesischen Blutes aufzuweisen haben. Ihr dortiger Erfolg ist nicht überraschend; viel bemerkenswerther ist es, daß sie sich hierzulande, unter der ihnen in ihrem ganzen Wesen und in allen ihren Einrichtungen fremden Bevölkerung so schnell einbürgern und anpassen, und daß sie auch hier einen recht guten wirthschaftlichen Erfolg haben. Denn es ist sicher, daß der amerikanische Italiener im Durchschnitt wirthschaftlich ziemlich gut gestellt ist, und auch, daß er sich den Gesetzen und Gebräuchen des Landes willig unterwirft. Der Italiener kann mit dem vollsten Recht von sich sagen, daß er keine Arbeit scheut. Er ist zu jeder Arbeit bereit, und oft der Einzige, der dazu zu haben ist. Und er ist überall zu finden. In den großen Städten als Schuhputzer und Straßenarbeiter, aber auch als Frucht- und Gemüsehändler, neuerdings vielfach als Grocer, Wirth und Speisewirth; auf dem Lande als Eisenbahnarbeiter und Gemüsefarmer, als Gärtner und fliegender Fruchthändler. Und überall arbeitet er fleißig und lebt er mäßig. Als das größte Laster gilt hierzulande die Trunksucht, der sind aber die „echten" Amerikaner und die Einwanderer der „wünschenswerthen" Sorte viel mehr ergeben, als der Italiener; die verachteten „Dagos" könnten in der Hinsicht den Leuten, die auf sie hinabblicken, als Vorbild dienen. Vielleicht auch in anderer Hinsicht. Der Italiener ist heißblütig, und hat aus seiner Heimath die unangenehme Gewohnheit der „Messerbereitschaft" mitgebracht, aber er wendet doch erfreulicher Weise sein Messer zumeist nur auf seine engeren Landsleute an, und mit Straßenraub, Einbruch, Taschendiebstahl und so weiter gibt er sich verhältnißmäßig selten ab. Es soll nicht gesagt sein, daß er besser ist, als Andere — in Bezug auf Ordnung und Reinlichkeit hat er noch viel zu lernen — aber so sehr viel schlechter, wie man nach der Art und Weise, wie über ihn gesprochen wird, annehmen sollte, ist er auch nicht. Er ist kräftig, in der Regel fleißig und aufgeweckt und fast ausnahmslos höflich und liebenswürdig, wo man ihm halbwegs anständig entgegenkommt.

Jedenfalls ist man nicht berechtigt, den Italiener als völlig minderwerthig hinzustellen. Was hierzulande aus ihm werden wird, läßt sich noch nicht sagen, und ebenso wenig kann man heute wissen, welchen Einfluß die starke italienische Einwanderung auf den schließlichen amerikanischen Volkscharakter haben wird, aber wahrscheinlich ist es, daß sie einen guten Zusatz gibt.

Die starke italienische Einwanderung ist erst wenige Jahre alt, sie hat ziemlich plötzlich eingesetzt und mag ebenso plötzlich versiegen. Italien ist von Haus aus ein reiches Land und kann alle seine Kinder gut ernähren, wenn es von der noch herrschenden Mißwirthschaft befreit wird. Der Fall mag in absehbarer Zeit eintreten. Dann wird die italienische Einwanderung, die jetzt gewissen Leuten so schwere Sorgen macht, ganz von selbst aufhörn, oder doch auf ein unbedeutendes Maß zusammenschmelzen, wie das mit der deutschen geschah, als für Deutschland der große wirthschaftliche Aufschwung kam. Dann wird man es vielleicht bedauern, daß der Zustrom so werthvoller Arbeitskräfte aufhörte und in Italien wird man darüber klagen, daß das Vaterland so viele seiner kräftigsten Söhne verlor, wie man hier bedauert, daß die deutsche Einwanderung so sehr zusammenschmolz und in Deutschland klagt, daß die Millionen Deutschamerikaner nicht Deutsche blieben. Jetzt rühmt man die deutsche Einwanderung als „wünschenswerth"; es ist aber noch gar nicht lange her, daß der frischeingewanderte Deutsche etwa ebenso verachtet wurde, wie heute der Italiener: das "Dutchman" von damals hatte etwa denselben Klang, wie das heutige "Dago".

Der Mensch versteht das Gute zumeist eben nur dann richtig zu würdigen, wenn es rar geworden ist.

Universitätsgeschichten.

Wenn das Sprichwort das „Papa sein" für sehr schwer erklärt, so will der Volksmund damit offenbar sagen, daß das Erziehen im Allgemeinen eine sehr schwere Aufgabe ist, denn das Schwerste am „Papa sein" ist doch die Erziehungspflicht, die damit verbunden ist. Und wenn diese Deutung des Sprichwortes richtig ist, dann hat es so recht, daß alle Professoren der Northwestern Universität ihm mit einem aus allertiefstem Herzensgrunde hervorgeholten: „Ja, so ist es," beipflichten werden, und die müssen's wissen, denn sie haben in dieser Sache etliche Erfahrung.

Jede Universität ist natürlich ein Erziehungsinstitut, aber nur wenige sind es in dem Maße, wie gerade unsere nordwestliche; das heißt, wenige suchen so gut zu erziehen, wie diese. Diese ist bekanntlich sozusagen die Wiege der gemeinschaftlichen Erziehung der Geschlechter, und strebt damit an, die rauhen Sitten der Knaben zu mildern durch die stetige Gegenwart weiblicher Sanftmuth und edler Sitte; und auf der anderen Seite, den Mädchen den zum ernsthaften Studium nöthigen männlichen Ernst durch das stetig anwesende Beispiel anzulernen. Sie hat ferner um sich herum einen weiten Bannkreis gezogen, in dessen Grenzen der Alkoholteufel nicht geduldet wird, und der Spielteufel auch nicht, und ebenso wenig alles Andere, was zur Teufelssippe gehört. Die Universität hat das ernste Streben, ihre Studenten und „Coeds" zu tugendreinen Engelein zu erziehen, so weit das mit dem ihr zur Verfügung stehenden Material möglich ist.

Leider ist das mitunter nicht sehr weit. Trotz aller Mühe, die sie sich mit den ihnen anvertrauten Erziehungsobjekten geben, müssen die Leiter der Universität von Zeit zu Zeit eingestehen, daß mit den und den Mitgliedern der Studentenschaft nichts anzufangen ist, und verschiedene der Teufel, die man ihnen mit Gesetzen und Vorschriften fern zu halten suchte, die Herrschaft über sie erlangten. So auch jetzt wieder. Es wird gemeldet, daß nicht weniger als zwanzig Studenten und „Coeds" von der Universitätsleitung den Laufpaß erhielten, und den betreffenden Herren Eltern bedeutet wurde, ihre Sprößlinge gefälligst anderswo erziehen zu lassen. An genügender Begründung für dieses scharfe Vorgehen scheint es nicht zu fehlen; es werden verschiedene Gründe angegeben. Den Einen wird Unsittlichkeit zur Last gelegt; Andere werden beschuldigt, dem Hazardspiel gefröhnt zu haben; Dritte sollen dem Alkoholteufel — allzusehr — gehuldigt haben; Vierte sollen sich gemauster „Prüfungspapiere" bedient haben, ihre Unwissenheit zu bemänteln. Deshalb müssen sie gehen, denn die Universitätsleitung erklärt, daß sie über die guten Sitten der Studentenschaft wachen und sie erhalten müsse, und darin hat sie vollständig Recht. Sie erklärt weiter, daß andere „Colleges" ihr mit Vorliebe die jungen Leute zuschicken, mit denen nichts anzufangen ist, und darin wird sie auch Recht haben. Denn es ist ja gebräuchlich, daß man, bildlich gesprochen, schwarze Schafe dahin schickt, wo man am meisten auf Weiße hält, in der Hoffnung, daß die schwarzen weiß werden mögen, obwohl die Erfahrung der Schafzüchter — jetzt wird nicht bildlich gesprochen, sondern es ist von wirklichen Schafen die Rede — obwohl also die Erfahrung der Schafzüchter lehrt, daß durch die Gegenwart einiger schwarzer Schafe die ganze Zucht an Weiße verliert. Daß schwarze Schafe weiß werden, soll sehr selten sein.

* * *

Es ist nicht zu verwundern, daß an der nordwestlichen Universität solche Sachen, wie Trunk und Spiel u. s. w., vorkommen, trotz der großen Mühe, die man sich gibt — man kann vielleicht sagen, angesichts der großen Mühe, die man sich gibt, die jungen Leute, die sich dort studirenshalber aufhalten, zu Musterknaben, oder, wie man in der Landessprache sagt, "Goody-Goodies," zu machen, denn allzu scharf macht auch hier schartig, und die verbotenen Früchte reizen am meisten zum Genuß. Und es ist auch kein Wunder, wenn selbst zarte „Coeds" sich am Hazardspiel und am verbotenen Kneipen betheiligen, denn böse Beispiele verderben gute Sitten viel leichter, als gute böse bessern. Durch die gemeinschaftliche Erziehung werden aber die Geschlechter auch mit ihren beiderseitigen schlechten Eigenschaften vertraut, und das Schlechte reizt oft mehr zur Nachahmung, als das Gute. Dank dem Systeme der gemeinschaftlichen Erziehung und dem Rufe, die guten Sitten besonders eifrig zu pflegen, in welchem die nordwestliche Universität mit Recht steht, ist für sie die Erziehungsaufgabe besonders erschwert, und es kann ihr nicht der geringste Vorwurf daraus gemacht werden, wenn sich auch in ihrer Heerde schwarze Schafe zeigen; es muß im Gegentheil anerkannt werden, daß sie mit so kräftiger Hand das Unkraut ausjätet, das sich zeigt, und ganz unwillkürlich kommt dabei dem Beobachter der Gedanke, daß solche Leitung doch ganz Ausgezeichnetes würde leisten müssen, wenn der Reiz der verbotenen Frucht nicht immer gegen sie arbeitete, und sie nicht behindert wäre durch die gemeinsame Erziehung, die keinem der beiden Geschlechter die richtige Erziehung geben kann.

* * *

Die wenig erfreuliche Geschichte aus Evanston verlangt ein Seitenstück heiterer Natur, denn man soll den Lesern nicht den Sonntag verderben mit unerquicklichen „Stoff", sie könnten sonst ärgerlich werden und als Abonnenten verloren gehen. Das solcherart nothwendige Seitenstück ist glücklicherweise zur Hand in einer Meldung aus dem Süden unserer Stadt, wo sich Herrn Harpers große Universität, die man zuweilen auch Chicago Universität nennt, ausbreitet. Auch dort gibt's bekanntlich „Coeds", und auch dort haben sich die Schäden des gemeinschaftlichen Systems gezeigt, sogar in solchem Maße, daß man sich entschlossen hat, davon abzugehen und die „Mädchen" und „Knaben" hinfort getrennt zu unterrichten. Aber die heutige Geschichte hat nichts Gemeinsames an sich, sie ist sogar einseitiger als sie von Rechtswegen sein sollte. Sie ist naturwidrig einseitig, und man könnte das am Ende zu tadeln haben, wenn es sich nicht nur um eine Probe und nicht um das wirkliche Schauspiel handelte. So wie es ist, ist das Geschichtchen entzückend „reinweiblich", und dergleichen macht Freude.

Eine Anzahl „Coeds" der Chicago Universität haben eine Hochzeit gefeiert, und bei dieser Hochzeit waren alle Theilnehmer vom schönen Geschlecht. Auch der Bräutigam und das will viel sagen. Denn dieser mußte natürlich im Frackanzug erscheinen!

Die Braut war ein Fräulein Rosa, und die war leicht zu finden gewesen— so ziemlich alle „Coeds" haben das Zeug zu Bräuten in sich und könnten und wären wohl auch bereit, die Rolle "on short notice" zu übernehmen. Aber mit dem Bräutigam war's etwas Anderes. Dazu eignen sich „Coeds" von vornherein nicht, und hier trat noch der erschwerende Umstand hinzu, daß der weibliche Bräutigam in den Frackanzug passen mußte, den man sich von einem Studenten geliehen hatte. Es soll viele Mühe gekostet haben, den Bräutigam zu finden, der den einen Theil des Anzugs ausfüllte und im andern Platz finden konnte. Es wird erzählt — der Schreiber hatte nicht das Vergnügen, selbst anwesend zu sein — daß sich eines Morgens letzter Woche sämmtliche „Coeds" in der „grünen Halle", deren Fenster dicht verhängt waren, versammelten und daß sie dort nacheinander den Anzug anprobirten. Das soll ungeheuer viel Spaß gemacht haben, und wenn „wir" dabei gewesen wären, hätte es uns auch viel Spaß gemacht. Jede „Coed" kriegte ihre Zensur und die Bräutigamsrolle wurde dann derjenigen zugesprochen, die am besten aussah in Männerhose und Schniepel. Auf ähnliche Weise wurden dann die andern, der „beste Mann" und der „Geistliche", ausgewählt, doch wird nicht gesagt, daß diese auch offensichtlich Hosen trugen. Die Hochzeit selbst soll sehr schön gewesen sein und alle Theilnehmer sollen sich himmlisch amüsirt haben.

Hoffentlich ist das wahr, denn dann darf man hoffen, daß dergleichen öfter wiederholt wird und das könnte nur zum Guten führen. Aus Spiel wird Ernst. Wenn die jungen Damen am Hochzeitsspielen auf der Universität Gefallen finden, dann werden sie auch später Lust bekommen, es mit "The real thing" zu versuchen. Dann wird der, der wissenschaftlichen Erziehung von Mädchen jetzt nicht selten gemachte Vorwurf, sie entfremde die Mädchen ihrem eigentlichen Berufe, hinfällig: dann wird nur noch nöthig sein, daß man auf den Universitäten den jungen Damen die Haushaltung, das Kochen, Flicken und Strümpfestopfen lehre, und kein Menschen wird mehr etwas gegen die weiblichen oder gemischten Universitäten einzuwenden haben.

Zerschmetterung!

Erst heute erfährt man, wie nahe vor nicht langer Zeit die große amerikanische Republik ihrem Untergange war. Natürlich kommt die erstaunliche Kunde aus England, von woher bekanntlich alle die unerhörten großen Neuigkeiten kommen, von denen die übrige Welt sich nichts träumen hat lassen.

Es ist die „Saturday Review", eine der „vornehmsten" englischen Zeitschriften, die uns mit dieser neuesten Aufklärung zum Bewußtsein bringt, in welcher erschrecklichen Gefahr wir uns befunden, ohne davon eine Ahnung zu haben. Das Blatt bringt, anläßlich der Abdankung Salisburys, einen Rückblick auf die staatsmännische Laufbahn des verflossenen Premierministers, und kommt dabei auf den Streit über Venezuela zu sprechen, der im Jahre 1895, zur Zeit von Clevelands zweiter Präsidentschaft, sich abgespielt hat.

„In dieser Angelegenheit", so schreibt die „Review", „hat Salisbury ein Zerwürfniß mit den Ver. Staaten abgewendet durch einen Aufwand von Geduld, der auf so manchen und auch auf uns schon mehr den Eindruck von Demüthigkeit machte. Wer vermag heute zu sagen, ob es nicht besser für uns gewesen wäre, wenn wir damals die Amerikaner auf ein halbes Jahrhundert hinaus niedergeschmettert hätten, wie wir dies leicht gethan haben könnten?"

Der gebrauchte Ausdruck "to crush" ist eigentlich noch stärker als das deutsche „niedergeschmettert" — man kann ihn auch mit Erdrücken oder Zerschmettern übersetzen.

Und diese Zerschmetterung oder Niederschmetterung „auf ein halbes Jahrhundert hinaus" war so "easily" auszuführen, daß der Schreiber gar nicht daran denkt, an ihrem Gelingen auch nur den leisesten Zweifel zu äußern. Sein Fragezeichen am Schlusse des Satzes stellt nicht in Frage, ob die Ver. Staaten zerschmettert worden wären, wenn der gewaltige Salisbury damals nicht einen Anfall übertriebener Geduld oder unverantwortlicher Schwäche gehabt hätte. — Das ist ihm so gewiß und so selbstverständlich, daß er darüber kein Wort weiter verliert. Sein einziger Zweifel ist der, ob es auch wirklich für England besser gewesen wäre, wenn es uns zerschmettert hätte, oder ob es am Ende nicht vielleicht nun ebenso gut ist, daß es uns gnädig gestattet hat, weiter zu leben? Denn heute ist die angelsächsische Freundschaft Trumpf. Uncle Sam und John Bull sind dicke Freunde geworden (wenigstens bildet man sich das ein), und man ist gütig genug, drüben zuzugestehen, daß diese Freundschaft dem sonst freundlosen England vielleicht doch einmal von Nutzen sein könnte. Sich von gefälligen (und thörichten) Anderen die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, ist von jeher das geschätzteste Hilfsmittel englischer Staatskunst gewesen.

Es liegt glücklicher Weise keine Veranlassung vor, sich hierzulande heute noch den Kopf darüber zu zerbrechen, was wirklich die Folge hätte sein können, wenn damals die Cleveland'sche Venezuela-Botschaft von seiten Englands mit einer Kriegserklärung beantwortet worden wäre. Präsident Cleveland und sein Staatssekretär Olney haben jedenfalls nicht blos Herrn Salisbury, sondern die ganze englische Regierung und den englischen Heldenmuth richtig eingeschätzt, als sie damals dem räuberischen Vorgehen des britischen Weltreiches gegen das kleine und schwache Venezuela ein „Bis hierher und nicht weiter!" zuriefen. Vor die Wahl gestellt, entweder in Anerkennung der Monroe-Doktrin seine Ansprüche auf das venezuelanische Gebiet einem Schiedsgerichte zu unterwerfen und damit die Ver. Staaten als amerikanische Schutz- und Vormacht anzuerkennen, oder auf einen Zusammenstoß mit den Ver. Staaten es ankommen zu lassen, hat man in London bekanntlich rasch eingelenkt.

Gewiß wäre ein Krieg mit England auch für die Ver. Staaten ein Unglück gewesen:— nicht wegen eines möglichen Zerschmetterwerdens (wenn die Republik der Ver. Staaten von England zerschmettert werden könnte, dann wäre sie vor 125 Jahren zerschmettert worden) — sondern einfach deswegen, weil jeder Krieg, auch der erfolgreichste, ein Unglück ist.

Daß man aber heute in England selbst noch von einem Zerschmettern der Ver. Staaten sprechen kann, unter dem frischen Eindruck der beschämenden und geradezu schmachvollen Erfahrungen in Südafrika, wo das größtmögliche Aufgebot britischer Heeresmacht jahrelang vergeblich gegen zwei kleine Bauernvölker gekämpft, deren gesammte Kopfzahl kaum den zweihundertsten Theil der Bevölkerung der Ver. Staaten ausmacht—und daß solches hirnverbrannte Bramarbasiren möglich ist in einem Blatte, das für Englands gebildete Klassen schreibt, das ist denn doch mehr, als man für möglich halten sollte.

Der britische Hochmuthsteufel — der Hochmuth, der vor dem Fall kommt — ist offenbar durch die afrikanische Züchtigung und Demüthigung noch nicht ausgetrieben worden, wenn er nicht gar durch den schließlich dort errungenen „Sieg" noch gesteigert worden ist. Im Uebrigen braucht man hier über das Zerschmetterungs-Gerede keine Worte zu verlieren: — nur den hiesigen Schwärmern für den angelsächsischen Verbrüderungsschwindel sei es bei der sommerlichen Hitze als Mittel gesunder Abkühlung empfohlen.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Während der gegenwärtige Sommer in der Abnahme des Geschäftes keine Ausnahme macht, ist doch die übliche Stille in der heißen Saison in diesem Jahre nicht so bemerkbar wie früher. In dem soeben verflossenen Monat Juli, z. B., wurden mehr Verkäufe registrirt, als in irgend einem Juli seit 1895, und in Bezug auf den Gesammtbetrag kann sich der Monat ebenfalls mit seinen Vorgängern ganz wohl messen. Das Geschäft für die verflossenen sieben Monate aber war das beste irgend einer gleichen Periode seit 1890.

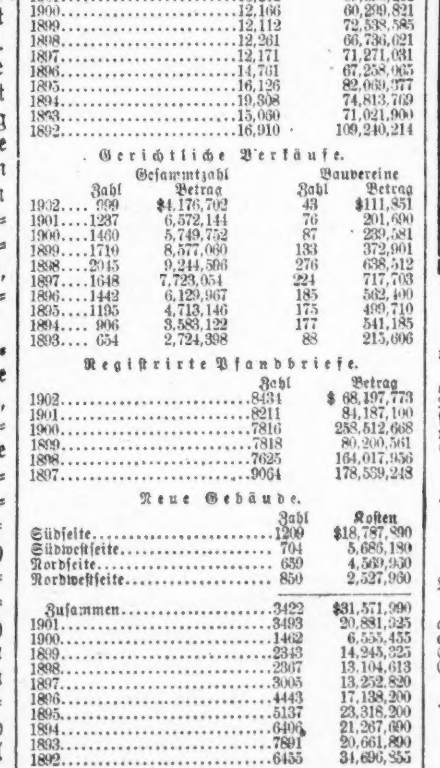
Wenn sich in zwei Fällen, 1895 und 1892, höhere Zahlen zeigen, so ist dies darauf zurückzuführen, daß in den genannten Jahren bedeutende Eisenbahn-Reorganisationen und Konsolidationen von industriellen Unternehmungen die Gesammtsumme wesentlich erhöhten. Die höheren Zahlen für Anzahl der Verkäufe sind die Folge der vielen Zwangsverkäufe, welche durch die Panik von 1893 nothwendig wurden.

Diese Zwangsverkäufe sind nun seit 1898 in steter Abnahme begriffen, und es kann gesagt werden, daß sie jetzt etwa auf der regelmäßigen Basis angelangt sind, denn Zwangsverkäufe wird es auch in der besten Jahren geben. Das verheißungsvollste Zeichen aber ist die geringe Zahl der Zwangsverkäufe, an denen Bauvereine interessirt waren.

Im Hypothekenmarkte dagegen ist das Geschäft sehr schwach. Auch in diesem Felde wurden in früheren Jahren enorme Beträge durch Eisenbahn-Machenschaften und Trust-Bildungen erzielt, woran in diesem Jahre auf lokalem Gebiete nichts zu verzeichnen ist. Das Angebot von Geldern für Anlagen in Grundeigenthum geht weit über die Nachfrage hinaus, und die Folge ist eine so niedrige Zinsrate, wie sie in der Grundeigenthumsgeschichte von Chicago noch nicht erlebt wurde. Es ist jedenfalls dieser niedrigen Zinsrate zu danken, daß das Geschäft im Allgemeinen besser ist als in früheren Jahren.

Die Bauthätigkeit fängt an nachzulassen. Hohe Preise von Baumaterial und Knappheit im Arbeitsmarkt sind die Hauptursachen, denn sie verhindern das spekulative Bauen fast ganz. Aber, soweit statistische Aufstellungen in Betracht kommen, hat das Jahr einen so gewaltigen Anlauf genommen, daß das Ergebniß des ganzen Jahres wenig oder gar nicht hinter demjenigen der Weltausstellungsperiode zurückbleiben wird.

Die vergleichenden Zahlen für sieben Monate sind:



Registrirte Verkäufe.

	Zahl	Betrag
1902	15,660	$ 81,315,994
1901	13,212	69,596,212
1900	12,166	60,299,821
1899	12,112	72,538,585
1898	12,261	66,736,621
1897	12,171	71,271,031
1896	14,761	67,258,965
1895	16,126	82,069,377
1894	19,308	74,813,769
1893	15,060	71,021,900
1892	16,910	109,240,214

Gerichtliche Verkäufe.

	Gesammtzahl Zahl	Gesammtzahl Betrag	Bauvereine Zahl	Bauvereine Betrag
1902	999	$4,176,702	43	$111,851
1901	1237	6,572,144	76	201,690
1900	1460	5,749,752	87	239,581
1899	1710	8,577,060	133	372,901
1898	2045	9,244,596	276	638,512
1897	1648	7,723,054	224	717,703
1896	1442	6,129,967	185	562,400
1895	1195	4,713,146	175	499,710
1894	906	3,583,122	177	541,185
1893	654	2,724,398	88	215,606

Registrirte Pfandbriefe.

	Zahl	Betrag
1902	8434	$ 68,197,773
1901	8211	84,187,100
1900	7816	258,512,668
1899	7818	80,200,561
1898	7625	164,017,956
1897	9064	178,559,248

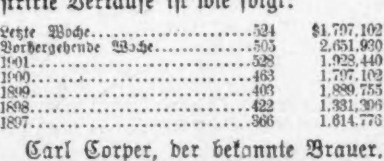
Neue Gebäude.

	Zahl	Kosten
Südseite	1209	$18,787,990
Südwestseite	704	5,686,180
Nordseite	659	4,569,950
Nordwestseite	850	2,527,960
Zusammen	3422	$31,571,990
1901	3493	20,881,325
1900	1462	6,555,455
1899	2343	14,245,325
1898	2367	13,104,613
1897	3005	13,252,820
1896	4443	17,138,200
1895	5137	23,318,200
1894	6406	21,267,690
1893	7891	20,661,890
1892	6455	34,696,355

* * *

Die schon erwähnte verhältnißmäßig große Kauflust ist besonders in Bezug auf Geschäfts- und Fabrikliegenschaften bemerkbar. Während es fraglich ist, ob sich die große Armee der auf regelmäßiges Einkommen angewiesenen Leute trotz des guten Geschäftsstandes besser steht, denn die Preise fast aller Lebensbedürfnisse sind enorm gestiegen, die Löhne aber nur in einzelnen Fällen, hat doch das gute, sich stetig ausbreitende Geschäft das Bedürfniß nach Vergrößerung bestehender Einrichtungen hervorgerufen, und dies Bedürfniß meint in erster Linie bessere Miethsraten und sodann neue Anlagen. So halten sich denn die Wochenausweise auf einer Höhe, die gegen frühere Jahre merklich absticht.

Der letzte Wochenausweis über registrirte Verkäufe ist wie folgt:



Letzte Woche	524	$1,797,102
Vorhergehende Woche	505	2,651,930
1901	528	1,923,440
1900	463	1,797,102
1899	403	1,889,755
1898	422	1,331,396
1897	366	1,614,776

Carl Corper, der bekannte Brauer, hat den ganzen, 106,080 Quadratfuß enthaltenden, Block zwischen Union Str., Lowe Ave., der Verbindungsbahn und 41. Str. für $37,000 gekauft. Auf der südlichen Hälfte soll eine große Fabrikanlage erbaut werden. Von dem Kaufgelde wurde $14,000 für fünf Jahre zu 4 Proz. durch Hypothek sicher gestellt.

Eine auffallende Schwankung von Werthen zeigt sich in der Einschätzung der Liegenschaft an der Südost-Ecke von Wabash Ave. und South Water Str., 100 bei 45 Fuß, welche die Standard Oil Co. in Grundpacht hat. Das Land wurde vor zehn Jahren auf $147,500, vor fünf Jahren auf $125,000, und während der Woche auf $207,000 geschätzt. Die letztjährige Einschätzung der Steuerbehörde war $168,925.

Die Liegenschaft 138—46 Sherman Str., 117 bei 106 Fuß mit dreistöckigem Store und Flatgebäude, wurde von Albert Bailey für $52,000 gekauft, gegenüber einer Steuereinschätzung von $53,750. Von dem Kaufgelde wurde $35,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent durch Hypothek gesichert.

Die Brunswick-Balke-Collender Co. hat wiederum ein Grundstück von 50 bei 130 Fuß, 93—95 Superior Str., gekauft, so daß sie jetzt 23,700 Quadratfuß, für die $39,800 bezahlt wurde, im Besitz hat. Der zu errichtende Neubau soll $250,000 kosten.

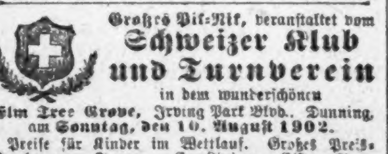
Edward P. Hanisch erwarb die bekannte Liegenschaft an der Südost-Ecke von West Randolph und Halsted Str., 23 bei 100 Fuß, mit zweistöckigem Holzgebäude, für $30,000. Von dem Kaufgelde wurde $15,000 für drei Jahre zu 4 Prozent durch Hypothek gesichert.

Die Liegenschaft 521—3 W. Adams Str., 50 bei 188 Fuß, mit dreistöckigem Wohnhaus, wurde von Arthur C. Probert für $20,000 gekauft.

Durch den Verkauf des Vendome-Hotels mit 90 bei 166 Fuß an Südwest-Ecke von Monroe Ave. und 62. Str. kommt ein interessantes Kapitel in der Geschichte eines Weltausstellungs-Unternehmens zum Abschluß. Das Gebäude kostete ursprünglich $150,000; kam nach drei Jahren in den Besitz eines Hypothekengläubigers für $85,000; wurde vor Jahresfrist für $100,

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)





Für Musikfreunde.

Das englische Lied nicht volksthümlich.—Londoner Balladenkonzerte. — Das englische Volk zwar musikfreundlich, doch fehlt ihm das echte, tiefe Empfindungsvermögen der Deutschen.—Daher auch der Mangel an guten englischen Liedern.—Mascagni in der Klemme.—Wie er in Madrid den Verdacht entrüstet zurückwies, er habe ei e Hymne auf Admiral Dewey komponirt.—Lokale Neuigkeiten.

Die Vorbereitungen für die englische Krönungsfeier umfassen auch das Einstudiren neuer, für diese Gelegenheit komponirter Hymnen. Londoner Musikverständige haben in der dortigen Presse vor Kurzem darüber bittere Klage erhoben, daß die Musikliteratur ihres Landes, abgesehen von den Werken der dort nur vorübergehend weilenden fremdländischen Tondichter, so wenig Lieder aufweise, die wegen ihres tiefen und dabei doch einfachen poetischen Gehalts in die breite Masse des Volkes gedrungen wären. Die bis jetzt unübertroffenen deutschen Lieder ständen, auch in England, in höchster Gunst; die Zahl der englischen Lieder, welche den deutschen an innerem Werthe gleichstehen, sei nur gering. Die Uebersetzungen der ausländischen Gesänge sei aber mitunter so fehlerhaft, daß der poetische und wahre Sinn des Textes verloren gehen. Diesen und anderen berechtigten Klagen wirklich musikalischer Engländer suchten „patriotische" Londoner Kritiker dadurch zu begegnen, daß sie sich abmühten, in langen Artikeln zu beweisen, daß die moderne englische Musik keiner anderen Nation nachstehe. Ihre Bescheidenheit ging sogar so weit, zu behaupten, daß ihre moderne Musik noch die deutsche Musik der Gegenwart übertreffe und daß mit Wagner und Brahms die Oberherrschaft der Deutschen in der Musik überhaupt aufgehört habe. Das „ist" selbstredend eitel Erfindung und Selbsttäuschung. Das moderne englische Lied steht im musikalischen Werthe sogar tief unter den englischen Balladen aus den Zeiten der Königin Elisabeth und den Volksliedern vom Anfange des 18. Jahrhunderts. Damit soll nicht gesagt sein, es würde überhaupt kein gutes englisches Lied mehr komponirt; es sind deren jedoch so wenige, daß sie in gar keinem Verhältnisse stehen zu dem ungeheuren Wuste mittelmäßiger und talentloser Erzeugnisse. Der musikalische Charakter einer Nation, behauptet man immer, äußert sich am deutlichsten in ihren Melodien und Liedern. Danach zu urtheilen, müßte die jetzt herrschende Armuth guter Lieder in England als ein schlagender Beweis gelten, daß das englische Volk wenig musikalisch ist. Neu wäre diese Behauptung nicht, und genügend widerlegt wurde sie auch niemals. Trotzdem kann man in englischen Kreisen, wenn das Thema der musikalischen Größe Deutschlands erörtert wird, Andeutungen vernehmen, daß die Tage eines Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, K. M. v. Weber, Mendelssohn, Schubert u. s. f. bald vorüber sein würden, und das Herannahen einer musikalischen Glanzperiode Englands in nicht zu ferner Aussicht liege. Kämen derartige Voraussagungen von den Lippen musikalisch Ungebildeter, so verdienten sie weiter keine Beachtung, doch wenn ähnliche Ansichten in verständlicher Weise von englischen anerkannten Musikautoritäten laut werden, dann ist es zeitgemäß, einmal nachzuforschen, was eigentlich zur Annahme eines solchen musikalischen Größenwahns Berechtigung gegeben hat. Dies zu ergründen dürfte sehr wichtig und interessant sein, ist jedoch nicht der Zweck der vorliegenden Abhandlung. Man kann den Engländern nicht die Liebe zur Musik absprechen; sie verwenden vielleicht mehr Geld und Zeit für ihre musikalische Bildung, als andere Nationen, doch das Alles kann ihnen nicht ein musikalisches Empfindungsvermögen ersetzen, und dieser Mangel an musikalischem Gefühl verräth sich am deutlichsten in ihren Liedern. Eine nach musikalischen Gesetzen geordnete Melodie, die allerkorrektesten Harmonien — ohne einen Hauch der Seele, der allein sie beleben kann — gibt noch lange kein gutes Lied. Die Melodie muß im Herzen geboren werden, wenn sie zum Herzen sprechen soll. Wie einestheils die Trockenheit der meisten englischen Lieder auffällt, so unangenehm berühren das Gemüth ihre krankhaft sentimentalen Lieder. Diese sind recht geeignet, das echte musikalische Gefühl ganz zu untergraben. So lange das große Publikum Gefallen an dieser Art Lieder findet, kann von einer Verfeinerung und Veredelung ihres Geschmacks keine Rede sein, und dies mag als ein Hauptgrund gelten, warum England so wenig gute Lieder aufzuweisen hat. Der englische Liederkomponist muß bedacht sein, seine musikalischen Gedanken dem Geschmack des Volkes anzupassen; versteht er das, wird er und mit ihm sein Verleger reich. Unter solchen Verhältnissen ist es sehr natürlich, daß die geringe Anzahl wahrer englischer Tondichter, denen ihre Kunst zu hoch steht, um sie für Geld herabzuwürdigen, oft mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ihre wirklich guten Lieder in die Oeffentlichkeit zu bringen. Konzertgeber, Sänger und Sängerinnen, welche die Gunst des großen Publikums erwerben wollen, sind in gleicher Weise gezwungen, ihr Programm mit den elendesten Liederkompositionen zu versehen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in London Balladenkonzerte — die gewöhnlich auch eine Stunde länger dauern, als jedes andere Konzert — die besuchtesten und beliebtesten der großen Masse sind. Leider tauchen auch hier und da berühmte Gesangskünstler auf, die sich nicht scheuen, in klassischen Konzerten einer musikverständigen Zuhörerschaft schlechterfundene Lieder vorzuführen, denen selbst der geschulteste Vortrag und die schönste Stimme keinerlei musikalischen Werth anfingen kann. Der Gedanke, daß in diesen Fällen der Künstler von einem eitlen Komponisten oder gewinnsüchtigen Verleger reichlich bezahlt werde, liegt als Erklärung am nächsten; denn ein Lied, welches in einem klassischen Konzerte von einem beliebten und bekannten Künstler gesungen wird, muß — so folgert das große Publikum — gewiß des Singens werth sein, und auf diese Weise sind schon viele armselige Kompositionen beliebt geworden. Aus dem bisher Gesagten kann nun ein Jeder selbst schließen, daß ein Mangel an guten englischen Liedern von der großen Menge der Inselbewohner wohl nicht gefühlt wird. Für sie ist eben Musik nur ein anregendes Geräusch, sonst nichts. Musik als eine seelenerhebende Kunst bleibt von ihnen unverstanden. Daraus ergibt sich, daß der Liederkomponist und sein Verleger — wie es ja auch hier, in dem gesegneten Dollarlande, der Fall ist — liefern müssen, was im Bereiche der Fassungsgabe ihrer Kundschaft liegt.

* * *

Der italienische Komponist und Dirigent Pietro Mascagni hat sich in seinen, jüngst im „Giornale d'Italia" veröffentlichten Reiseplaudereien nicht gerade bemüssigt gesehen, auf das patriotische Gefühl der Amerikaner Rücksicht zu nehmen. In wenigen Wochen will er zu uns herüber kommen und hofft hier großartige Triumphe zu feiern. Wie er aber im letzten Mai in Madrid, gelegentlich seines dortigen Aufenthaltes, da er bei den Krönungsfeierlichkeiten des jugendlichen Königs Alfonso XIII. die Galaoper dirigirte, mit großer Entrüstung den Verdacht von sich ablenkte, er habe ein Loblied auf Admiral Dewey geschrieben, den Besieger der Spanier im Hafen von Manila — das hat Mascagni vor Kurzem im genannten römischen Journal sehr anschaulich und ergötzlich wie folgt erzählt:

Er, der bereits im Vorgefühl seiner Triumphe schwelgende Maestro, kommt in Madrid an, findet aber (trotzdem er seine Ankunft telegraphisch angezeigt) Niemanden am Bahnhof. Je nun, das kann passiren — Schwamm drüber. Mascagni fährt also zum Hotel, wo ein Zimmer für ihn bestellt sein muß; aber als er eintritt, kehrt ihm der Wirth und Jedermann den Rücken, und der Portier bedeutet ihm knurrend, er möge sich gefälligst weiter trollen. Erst auf Mascagnis Drohung mit dem Gericht, da er ja ein Zimmer vorausbestellt, weist man ihm ein elendes Loch im letzten Stock zu 330 Franken pro Tag an. Noch weiß der Maestro nicht, was das Alles zu bedeuten hat, und weshalb sich keiner seiner Freunde zur Begrüßung einfindet, da klopft es an der Thür und ein Beamter des Unterrichtsministeriums tritt, kühl bis ans Herz hinan, herein, um dem Maestro zu sagen, man bedürfe seiner Dienste in Madrid nicht, sein Kontrakt mit der Regierung sei ungiltig, und er möge sich mit dem nächsten Zuge aus Madrid wegscheeren. Auf des Komponisten bestürzte Fragen machte der Beamte linksumkehrt und wirft die Thür hinter sich ins Schloß. Jetzt wurde die Sache Mascagni denn doch zu toll, er schrieb an seine Madrider Freunde — aber Keiner antwortete. Eine schlaflose Nacht harrte des Aermsten, der sich keiner Schuld bewußt war. Erst der nächste Morgen sollte Aufklärung bringen. Die Freunde erschienen im Chorus, aber mit eiskalten Mienen und ohne einen Laut zu sprechen. Erst nach einer langen peinlichen Pause platzte einer mit dem grimmigen Vorwurf heraus: „Sie haben den Hymnus auf Admiral Dewey, den Zerstörer der spanischen Flotte, geschrieben!" Natürlich war es Mascagni ein Leichtes, das Märchen zu widerlegen, und im Nu war alles vergessen; die guten Spanier umarmten den Tondichter, und Behörden und Publikum überboten sich an Liebenswürdigkeit, um Mascagni das — weiß der Himmel, wie so entstandene — Mißverständniß vergessen zu lassen.

Diese Schilderung seiner Madrider Erlebnisse hat Mascagni selbstverständlich vorher geschrieben, ehe er in Unterhandlung mit dem Unternehmer seiner amerikanischen Tournée trat.

* * *

Das Hattstädt'sche „American Conservatory of Music" gab am letzten Mittwoch in der Kimball-Halle ein letztes diessommerliches „Recital". Als Glanznummer des reichhaltigen Programms erwies sich die Suite für Klavier und Streichinstrumente Op. 21 unseres einheimischen Komponisten Adolf Weidig, welcher bekanntlich an genannter Anstalt als Lehrer thätig ist. Weidig gehört zu den wenigen hier weilenden Komponisten, die ihren Hörern wirklich etwas zu sagen haben. Der „Melodien süßer Quell" fließt ihm aus der Seele heraus; er braucht nicht, wie so manche amerikanische Komponisten, Erlauschtes und Entlehntes mühsam zusammenzutragen und schlecht, aber nicht recht, in ein neues musikalisches Gewand zu stecken. Er schafft durchaus selbständig. Die neue Suite besteht aus den drei Sätzen: Arie und Intermezzo, Gavotte und Finale. Sie dürfte bald auf einschlägigen amerikanischen und europäischen Konzertprogrammen einen Ehrenplatz finden, denn sie ist frisch empfunden, mit großem Geschick aufgebaut und deßhalb von zündendster Wirkung. — Herr Hattstädt hat für die Violinschule seiner im ganzen Lande bestens bekannten Anstalt Herrn Herbert Butler und für die Gesangsschule Herrn Edward C. Towne, zwei tüchtige neue Lehrkräfte, gewonnen. Als Lehrerin des Harfenspiels wurde Frau Klara Murray, als Lehrer für Flügelhorn der bekannte Kornettist J. Llewellyn der Anstalt für die nächste Saison verpflichtet.

— Milderungsgrund.— Bureauvorstand: „Was, Sie schlafen im Bureau? Das ist ja unerhört!" — Beamter: „Bitte vielmals um Entschuldigung, Herr Rath, es hat mir aber vom Arbeiten geträumt!"

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

000 verkauft; dann bedeutend vergrößert, und ist nun für $300,000 an eine Hotelgesellschaft verkauft worden.

Erwähnenswerthe Verkäufe von Flatliegenschaften waren: Vierstöckiger Bau mit 50 bei 145 Fuß, 663—7 Orchard Str., $60,000; dreistöckiger Bau mit 90 bei 104 Fuß, Nordwest-Ecke Milwaukee und North Ave., $28,000; vierstöckiger Bau mit 24 bei 124 Fuß, Südost-Ecke 13. Place und Wood Str., $24,000; dreistöckiger Bau mit 100 bei 100 Fuß, Südost-Ecke 79. und Halsted Str., $24,250.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	260	$ 1,119,143
Vorhergehende Woche	259	993,967
1901	305	1,818,054
1900	254	1,660,050
1899	215	85,995,185
1898	219	709,929
1897	258	1,171,674

Eine private Hypothekenbank übernahm eine Bondausgabe von $400,000 auf die Anlage der Iroquois Iron Co., etwa 20 Acres Land mit 1000 Fuß Dockfront am Calumet-Fluß und zwei Hochöfen, die einen Werth von $2,500,000 repräsentiren. Die Bonds sind in fünf Jahren zahlbar und tragen 5 Prozent Zinsen.

Die Equitable Trust Co. übernahm $50,000 Hypothekarbonds der Phoenix Steam Heating Co., auf deren Anlage an Wentworth Ave., nördlich von 59. Str. Die Bonds sind in zehn Jahren zahlbar und mit 6 Proz. verzinslich.

Die Northwestern Mutual machte ein Darlehen von $30,000 für drei Jahre zu 4½ Proz., auf 60 bei 130 Fuß an der Nordostecke von Michigan Boulevard und 21. Str., mit dreistöckigem Wohnhaus.

Sonstige erwähnenswerthe Anleihen beschränkten sich vornehmlich auf Bauanleihen. Es befanden sich darunter: $25,000 für sechs Monate zu 5 Proz., auf 65 bei 180 Fuß an der Südostecke von Prairie Ave. und 53. Str., mit Flatgebäude; $25,000 für fünf Jahre, die Hälfte zu 5 und die andere Hälfte zu 5½ Proz., auf 101 bei 104 Fuß an Hall Str., nördlich von Diversey Boul., mit Flatgebäude; $25,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 75 bei 100 Fuß an Dakin Str., westlich von Sheridan Road, mit Flatgebäude; $21,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 200 Fuß an Stony Island Ave., südlich von Midway Plaisance, mit Store und Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 125 Fuß, 6404 bis 6406 Ellis Ave., mit Flatgebäude.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	47	$274,900
Südwestseite	36	194,400
Nordseite	26	136,350
Nordwestseite	88	195,700
Zusammen	197	$801,350
Vorhergehende Woche	113	877,150
1901	99	679,750
1900	79	815,850
1899	73	305,610
1898	41	248,400
1897	117	400,150

Absprechende Kritik der mangelhaften Durchführung bestehender Bauverordnungen und der moralische Anlauf, welchen das Baudepartement infolge dessen nahm, machen sich in der Abnahme gewisser Flatbauten bemerkbar, und von der Buddensieck-Sorte von Bauunternehmern hört man vor der Hand wenig. So ist denn die Liste der projektirten Flatbauten gering. Darunter befinden sich nur zwei größere, ein dreistöckiger Bau von 125 bei 97 Fuß, Nr. 4451—59 Prairie Ave., $50,000, und ein dreistöckiger Bau von 55 bei 80 Fuß in Woodlawn, $22,000.

Größere Geschäfts- und Fabrikbauten, die für die nächste Zeit in Aussicht genommen sind, schließen ein: Dreistöckiger Store und Lagerhaus, 50 bei 85 Fuß, Ashland Ave., südlich von 47. Str., $40,000; fünfstöckiges Lagerhaus, 100 bei 200 Fuß, an N. Water Str., östlich von St. Clair, für die Chicago Conventrating Co., $75,000; dreistöckiger Anbau, 35 bei 280 Fuß, an die Küferei, Nordwest-Ecke 27. und Clark Str., $20,000; einstöckiger Departmentstore, 82 bei 100 Fuß, mit 30 bei 42 Fuß Anbau, 5300—5304 Halsted Str., $20,000; vierstöckiges Lagerhaus, 25 bei 118 Fuß, 1191 Milwaukee Ave., für die Hollander Expreß Co., $15,000; achtstöckiger Anbau, 100 bei 161 Fuß, an die Möbelausstellung an Indiana Ave., südlich von 14. Str., $135,000; dreistöckige Möbelfabrik, 63 bei 149 Fuß, 80—84 N. Clarendon Ave., $15,000.

Gegen Stevens entschieden.

Durch eine Entscheidung des Richters Kohlsaat wurde gestern James E. Stevens mit seinen Ansprüchen an Erträge werthvoller Waldungen im nördlichen Wisconsin, die jetzt Marshall Field gehören, abgewiesen, und ein Einwand der Beklagten in dem seit langer Zeit im Bundesgerichte schwebenden Prozeß aufrechterhalten. Der Richter wies die von Stevens anhängig gemachte Klage ab, gewährte ihm aber Zeit, bei dem Bundes-Appellhof gegen die Entscheidung Berufung einzulegen. Stevens übertrug im Jahre 1869 an seine Gläubiger J. V. Farwell & Co., Marshall Field & Co., Henderson & Company und White Bros. zur Deckung einer Schuldsumme seinen Besitztitel auf 5000 Acres mit Tannen bestandenen Waldlandes in der Nähe von Oconto, Wis. Dreißig Jahre später soll er noch $10,000 als Entschädigung erhalten haben. Im Jahre 1898 wurde ein Theil des Holzbestandes gefällt und für $108,000 verkauft. Nachdem er die Entschädigung erhalten hatte, wurde er gegen die Chicagoer Kaufleute klagbar. Er behauptete, daß er die Besitztitel an seine Gläubiger nur zu deren Sicherstellung ihnen übertragen habe, in der Voraussetzung, daß er die nach Deckung seiner Schulden erzielten Erträge erhalten würde.

Angeblich Klassenvorurtheil.

Die Anklagen gegen die Beamten der Messinggießer-Union.

Vom Streik der Kesselschmiede.

Die von den Großgeschworenen gegen elf Mitglieder und Beamte der Messinggießer-Union erhobenen schweren Beschuldigungen, für Angriffe auf sogenannte „Scabs" Belohnungen bis zur Höhe von $28, je nach dem Umfang der Verletzungen des Opfers, bezahlt zu haben, hat in allen Kreisen der Bevölkerung großes Aufsehen hervorgerufen.

Präsident Geo. Lighthall von der Federation of Labor äußerte sich darüber folgendermaßen: „Die Erhebung von Anklagen gegen Arbeiterführer hat mich nicht überrascht. Das Großgeschworenen-System mag ganz gut sein, aber die Methoden, welche dasselbe zeitigt, sind ein ebenso großes Uebel. Die Großgeschworenen werden sammt und sonders aus einer Klasse der Bevölkerung gezogen, welche der Arbeiterbewegung und den Arbeiterverbindungen feindlich gegenüber steht, und die letzteren fahren dabei stets am Schlechtesten. Wiederholt haben wir versucht, die Erhebung von Anklagen gegen Fabrikanten und andere Arbeitgeber zu veranlassen. Obwohl wir zur Ueberzeugung nachwiesen, daß diese Leute die Staatsgesetze verletzt hätten, blieben unsere Versuche, sie zur Verantwortung zu ziehen, stets erfolglos. Wird aber ein Union-Mitglied einer Gesetzesverletzung bezichtigt, so bleibt die Erhebung der Anklage nie aus. Die Arbeitgeber brauchen nur die Anklagen einzureichen und die Grandjury, welche aus Ihresgleichen besteht, thut das Uebrige. Ich bin nicht gegen das Großgeschworenen-System, aber ich bin gegen die Art und Weise, in welcher die Rechtspflege verdreht wird, von den Männern, welche solche Geschworene auszuwählen haben."

* * *

Wie schon berichtet, ist einer der zwanzig Todtengräber auf dem Concordia-Friedhof am Streik. Zwischen dem Verwaltungsrath des Friedhofes und den Leuten haben nun Berathungen über die Lohnfrage stattgefunden und diese wird, wie aus bester Quelle verlautet, zur Zufriedenheit der Todtengräber erledigt werden. Die Todtengräber werden künftig $50 statt $45 den Monat erhalten. Die diesbezügliche Ankündigung dürfte morgen erfolgen.

Der eine Streiker ist August Schröder. Dieser hat jedoch in einem anderen Friedhof sofort Arbeit gefunden und zwar zu höherem Lohne. Als seine bisherigen Mitarbeiter dies gestern Nachmittag vernahmen, bemächtigte sich ihrer große Aufregung, doch ließen sie sich beruhigen. Die Todtengräber haben sich dagegen verständigt, eine Union zu gründen. Beerdigungen sind wegen des Vorfalls bislang noch nicht unterblieben und solche werden auch heute in gewöhnlicher Weise erfolgen können.

* * *

Ein Beamter der Union der Kesselschmiede theilte gestern Abend mit, daß auch Herr Geo. McFarland, Präsident der „McFarland Boiler and Tank Works Co.", die Lohnforderung der Kesselschmiede bewilligt habe und daß auch in dieser Fabrik die Arbeit sofort wieder aufgenommen werden würde. Damit haben fünf der größeren Betriebe den Kesselschmieden nachgegeben.

— Kasernenhofblüthe. — Unteroffizier: „Kerls, freut Euch, heut' gibt's Ochsenfleisch, da könnt ihr wieder einmal Kannibalen spielen!"

— „Sie hat chronisches Zahnleiden." — „Dann sollte sie sich doch den Zahn reißen lassen." — „Ja, aber es ist eben der Zahn der Zeit."

Schier unglaublich.

Frau Neil Campbell angeblich eine Engelmacherin schlimmster Sorte.

Ihre angebliche Tochter, die 14jährige Viola, erhebt ungeheuerliche Anklagen gegen sie.

Die Frau soll Säuglinge gekauft und mindestens acht umgebracht, und Viola aus dem elterlichen Hause in Cincinnati entführt haben.

In Verbindung mit dem Tode eines ihrer Pflege anvertrauten Säuglings, dessen Mutter kürzlich gestorben war, wurde gestern Frau Neil Campbell, Nr. 665 Grand Ave., von Detektives der Bezirkswache an W. Chicago Avenue verhaftet. Das fragliche Kind war, der Ansicht eines Arztes gemäß, verhungert. Die Polizei nahm auch ihre angebliche Tochter, die 14jährige Viola, in Gewahrsam. Letztere machte Angaben, die einem spannenden Kapitel eines Schauerromanes entnommen zu sein scheinen, von der Polizei aber für wahr gehalten werden. Viola erklärte, daß sie in erster Linie nicht die Tochter der Angeklagten, sondern von letzterer ihren in Cincinnati wohnenden Eltern entführt worden sei. Sie habe auch geglaubt, daß sie eine Tochter der Frau Campbell sei. Vor mehreren Wochen indeß habe sie einen, an Viktoria Reed adressirten Brief in Empfang genommen, ihn geöffnet und erfahren, daß der Schreiber ihr Vater sei. Dieser habe ihr mitgetheilt, daß sie ihm entführt wurde, als sie drei Jahre alt war. Den Brief hatte sie einem entfernten Verwandten übergeben, der im Friendship Logirhause an Madison und Clinton Straße wohne. Frau Campbell habe in St. Louis einen Spanier, Namens Pedro Blanco geheirathet, den sie (Viola), für ihren Vater hielt. Ihre vermeintlichen Eltern hätten mit ihr Texas, Kalifornien, Missouri, Ohio, andere Staaten und Europa bereist. Blanco starb vor 6 Jahren. Vater hielt. Ihre Eltern hätten mit ihr Texas, Kalifornien, Missouri, Ohio, andere Staaten und Europa bereist. Blanco starb vor sechs Jahren. Vor drei Jahren hätte Frau Campbell ihren jetzigen Mann in Cleveland kennen gelernt, und ihn in Chicago geheirathet. Campbell sei ein Kindernarr. Seinen Wünschen Rechnung tragend, habe seine Frau wohl an 16 Säuglinge gekauft, oder geliehen, die sie ihm gegenüber als seine Kinder ausgab. Die Kleinen seien aber merkwürdig schnell gestorben. Sie habe ihren Mann aber schnell zu trösten gewußt, da sie immer für Nachwuchs sorgte. Ihr Mann habe diesen plumpen Schwindel während eines Zeitraumes von drei Jahren, in dem sie acht Kinder als die Seinigen ausgab, geglaubt, bis er durch einen Zufall aus allen Himmeln und Vaterwonnen gerissen wurde. Frau Campbell hatte, wie das Mädchen behauptet, ein Paar Zwillinge gekauft. Als ihr Mann, der als Fuhrmann im Diensten eines Kohlenhändlers steht, am Abend nach Hause kam und erfuhr, daß er Vater von Zwillingen geworden sei, habe seine Freude keine Grenzen gekannt. Er herzte und küßte die Kleinen und konnte sich kaum von ihnen trennen. Frau Campbell sei aber der Hebamme $5 von dem Kaufpreise schuldig geblieben. Als die Hebamme nach mehreren Tagen erschien, um das Geld einzutreiben, und Frau Campbell sich zu zahlen weigerte, schenkte die Hebamme Herrn Campbell reinen Wein ein. Eine fürchterliche Szene erfolgte zwischen dem Ehepaar. Campbell verbat sich, daß ihm je wieder Kinder ins Haus gebracht würden, entfernte sich, und ließ sich dann angeblich mehrere Wochen nicht wieder blicken, bis seine Frau einen Selbstmordversuch machte. Dann kehrte er zurück. Kurz Zeit später habe Frau Campbell wieder einen Säugling gekauft, den sie für ihrer Schwester Kind ausgab, welches sie nur in Pflege genommen hätte. Das Kleine sei am Freitag gestorben. Ein Arzt habe erklärt, daß es seiner Meinung nach verhungert sei.

Viola behauptet, daß innerhalb fünf Jahren von Frau Campbell nahezu ein Dutzend Säuglinge zu Engeln gemacht wurden. Sie hätte für die Kinder von $5—$25 gezahlt. Letzteren Preis für Zwillinge. Sie habe die Säuglinge entsetzlich vernachlässigt, die armen Würmer verhungern lassen, und habe zwei von ihnen Opium eingegeben. Die Polizei will im Hause der Angeklagten einen Behälter mit Opium vorgefunden haben. Frau Campbell sei selbst eine gewohnheitsmäßige Opiumesserin gewesen.

Viola will selbst brutal von Frau Campbell mißhandelt und zum Betteln angehalten worden sein. Sie erklärt, daß sie oft aus freien Stücken bettelte, um den armen, kleinen Opfern der herzlosen Frau heimlich Speisen verabfolgen zu können. Sie hat angeblich nur zwei Monate eine Schule besucht, erfreut sich aber eines ausgezeichneten Gedächtnisses, wenn ihre Angaben auf Wahrheit beruhen, da sie ihre Aussagen mit Daten belegte.

Ihres Wissens seien folgende Säuglinge, die sich unter der Obhut der Frau Campbell befanden, gestorben:

Theresa und Madeline, Zwillinge, starben angeblich am gleichen Tage an Krämpfen.

Pedro, starb angeblich vor fünf Jahren an einer Eiterbeule.

Nellie, zwei Tage alt, starb angeblich vor drei Jahren den Hungertod.

Ruth, drei Wochen alt, erlag angeblich vor zwei Jahren Krämpfen.

Frank, acht Monate alt, starb angeblich vor Jahresfrist.

Esther, zwei Wochen alt, soll vor einem Jahre gestorben sein.

Louise, drei Wochen alt, verhungerte angeblich am Donnerstag.

Pedro, erlag angeblich Verletzungen, die er an dem Tage seiner Taufe durch einen Fall erlitten hatte.

Esther und ein anderes Baby, Namens Indella, waren ebenfalls Zwillinge. Indella wurde vorgestern angeblich in entsetzlichem Zustande im Hause vorgefunden. Die Kleine schien nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Sie fand Aufnahme im St. Vincent-Waisenhause, wo ihr Zustand als nahezu hoffnungslos bezeichnet wird.

Acht der Opfer der Frau Campbell wurden, Violas Angaben gemäß, in einer Grube auf dem Kalvarien-Friedhofe beerdigt. Viola erbot sich, der Polizei das Grab zu zeigen, damit die Leichen ausgegraben werden können, was wahrscheinlich auch geschehen wird.

Viola gab der Polizei auch die Adressen mehrerer Hebammen, von denen Frau Campbell angeblich Säuglinge gekauft hat. Eine der genannten Hebammen wurde gestern vor Inspektor Wheeler zitirt. Sie leugnete anfänglich, gestand aber später angeblich, der Frau ein Kind geliefert zu haben. Frau Campbell betheuerte anfänglich, daß nur drei Säuglinge unter ihrem Dache gestorben seien. Später soll sie die Wahrheit der Angaben Violas zugegeben, das Zugeständniß dann aber wieder widerrufen haben.

Viola erklärte auch, daß Frau Campbell einst versucht hätte, ihre Angehörigen und Verwandte, die zu Besuch gekommen waren, zu vergiften, daß sie aber von ihr ertappt wurde, als sie das Gift in die Speisen schüttete. Das Mädchen will zuerst vor zwei Jahren von Leuten, die in Big Plains wohnen, und die sie damals für Verwandte hielt, erfahren haben, daß Frau Campbell nicht ihre Mutter sei, sondern daß sie, drei Jahre alt, von Frau Campbell, die ihre Amme war, entführt wurde. Ihr Vater heiße Reed, und sei Druckereibesitzer in Cincinnati.

Frau Campbell, die brünett und etwa 29 Jahre ist, bezeichnet die Angaben Violas als infame Lügen. Sie betheuert, daß das Mädchen ihre Tochter ist, die ihr aber schon viel Kummer und Aerger bereitet habe. Sie habe schon beabsichtigt, das mißrathene Kind nach dem Hause zum guten Hirten schicken zu lassen. Sie könne nicht begreifen, weshalb man sie verhaftet habe.

Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet und stellt weitere sensationelle Enthüllungen in Aussicht. Leutnant Healy erklärte, daß er, um den Fall gründlich aufarbeiten zu können, den Koroner ersucht habe, den Inquest über den Tod des am Freitag verstorbenen Kindes auf den 12. d. Mts. zu verschieben.

„Rienzi"-Konzerte.

Frühschoppen-Konzert heute Vormittag von 11 Uhr 30 Minuten bis ein halb Eins, Nachmittag-Konzert von 3½ Uhr an, und dann das Hauptkonzert Abends von 8 Uhr an, wahrlich an einer reichen Auswahl musikalischer Genüsse fehlt es Sonntags nicht in Emil Gaschs beliebtem „Rienzi"-Sommergarten. Und darauf, daß keine Gassenhauer, sondern nur gediegene und doch dabei volksthümliche, dem Geschmack des Durchschnittspublikums angepaßte Tonwerke von seinem vorzüglichen Hausorchester zu Gehör gebracht werden, sieht Herr Gasch selber. Man sehe sich daraufhin einmal das Programm des heutigen Nachmittagskonzertes an. Die Ouverture zur Oper „Martha" von Flotow, die große Phantasie aus Verdis Oper „Traviata", die ungarische Ouverture von Kelar-Bela, Schuberts (wie schöne „Serenade", eine Melodienzusammenstellung aus Wagner's „Tannhäuser", dazu ein Potpourri aus Millöckers Operette „Der arme Jonathan", ein Walzer und ein Galopp von Strauß, eine Auswahl von Glanznummern aus der neuen amerikanischen Operette „Florodora" — was kann man mehr, und was besseres verlangen? Das Programm für das Abendkonzert ist nicht minder geschickt und genußversprechend zusammengestellt; es lautet:

1. Marsch, a. d. Operette „The Singing Girl" ... Herbert
2. Ouverture, „Berlin, wie's weint und lacht" ... Suppe
3. Walzer, „Ein Traum auf dem Ozean" ... Gungl
4. Phantasie, aus der Oper „Der Troubadour" ... Verdi
5. Ouverture, „Stradella" ... Flotow
6. a) „Am Meer, Lied von ... Schubert
   b) Duett für Flöte und Klarinette ... Lendix
7. Der Hydropathen-Walzer ... Gungl
8. Szene a. d. Oper „Martha" ... Flotow
9. Potpourri, „Loop the Loop" ... Smith
10. Walzer, „Künstlerleben" ... Strauß
11. Gavotte, „Die Prinzessin" ... Czibulka
12. Galopp, „Electric" ... Wahanka

Hausreinigung in der Newberry-Bibliothek.

In der Newberry Bibliothek findet vom 4. bis zum 18. August große Hausreinigung statt und infolge dessen bleiben die Säle während dieser Zeit geschlossen. Mehr als 250,000 Bände werden aus ihren Schränken entfernt, abgestaubt und, nachdem die Gefache abgewaschen sind, wieder aufgestellt werden. Nur 6 bis 8 Personen haben diese Riesenarbeit zu bewältigen, da nur solche Leute mit der Arbeit betraut werden, die mit Büchern umzugehen wissen. Die Bücher dieser Bibliothek bestehen hauptsächlich aus Nachschlagewerken und viele darunter haben einen großen Werth. Aus diesem Grunde werden zwei Wochen zu der Arbeit verwendet werden, damit Alles mit der nöthigen Vorsicht vor sich gehen kann.

Automobil-Dauerfahrtprobe.

Das Ergebniß wird erst morgen genau bekannt gegeben werden.

Unter der Leitung des Chicago Automobil-Klubs fand gestern eine 100 Meilen-Dauerfahrtprobe statt, an der sich die Besitzer von 29 Fahrzeugen betheiligten. Die Abfahrt erfolgte von dem Klubhause an Michigan Ave. Als Erster startete um 9 Uhr 6 Minuten Vormittags Frank H. Mudd, der Schatzmeister des Klubs. Von Minute zu Minute folgte ein Anderer, bis sich sämmtliche Theilnehmer unterwegs befanden. Jedes Fahrzeug wurde von einem Beobachter begleitet, der jedes nothwendig gewordene Halten, dessen Ursache, die Art der nothwendig gewordenen Reparaturen und die genaue Zeit des Haltens und der Wiederabfahrt zu verzeichnen hatte.

Die Fahrt erstreckte sich westlich an Jackson und Washington Boulevard nach Oak Park, von dort nördlich nach Desplaines, Wheeling und Libertyville, von dort über Waukegan nach Lake Forest, Fort Sheridan, Highland Park, Glencoe, Winnetka, Kenilworth, Wilmette, Evanston, Sheridan Road nach dem Lincoln Park und zurück zum Klubhause. R. Harry Croninger, Vorsitzer des Wettfahrts-Ausschusses, war der Starter, Samuel A. Miles Zeithalter und Edwin F. Brown Referent.

Nachstehende Tabelle gibt die Abfahrt und die Ankunft der einzelnen Mitglieder an, welche sich an der Wettfahrt betheiligten und bis gestern Abend 9 Uhr zurückgekehrt waren:

Name des Gefährts.	Lenker.	Abfahrt.	Ankunft.
1. Winston	Frank X. Mudd	9.06	4.22.35
2. Winston	John C. Frey	9.07	
4. Autocar	F. Jüsley	9.08	4.23.40
6. Olds	Roy D. Chapin	9.09	5.11.29
7. Olds	E. A. Brown	9.12	6.48.00
8. Elmore	J. J. Newcomer	9.16	
9. Pierce	P. P. Pierce	9.10	5.11.40
13. Packard	J. J. Pardee	9.17	4.32.47
14. Jeffery	A. C. Gardner	9.11	4.24.15
15. Jeffery	S. F. Edmonds	9.26	4.43.10
16. Jeffery	C. J. Jeffery	9.30	4.41.19
18. Knox	C. S. Mason	9.13	4.27.05
19. Loco	S. B. Arnold	9.14	
20. Wolf	F. W. Wolf jr.	9.32	
22. Loco	J. W. Sunderland / McDuffee	9.15	
23. Holeman	J. A. Holsman	9.18	
24. Winton	C. C. Bartley	9.21	4.44.55
27. Olds	M. C. Haywood	9.22	6.09.45
28. Gorthen	J. D. Marwell	9.19	5.12.30
29. Darracq	A. C. Banker	9.23	4.58.53
30. Winton	Dr. F. H. Davis	9.24	5.29.58
31. Loco	C. A. Benjamin	9.20	5.21.45
32. Winton	J. Farson jr.	9.25	4.40.05
33. Murray	J. H. Meah	9.27	6.38.00
34. Murray	W. G. Murray	9.28	4.43.00
35. Friedman	R. A. Brown	9.29	5.38.32
36. Friedman	P. M. Young	9.35	
38. Olds	F. M. Miles / Ralph Temple	9.31	5.33.50
39. Fanning	Frank J. Fanning	10.45	

Die Sieger, die aus der Wettfahrt, welche ohne besonderen Unfall verlief, hervorgegangen sind, können erst morgen bekannt gegeben werden, da die Zusammenstellung auf Grund der Berichte der Beobachter gemacht werden muß. Die Theilnehmer, welche die ganze Strecke durchfuhren und zuerst am Endpunkte der Wettfahrt ankamen, waren:

	Lenker:	Ankunft:
Nr. 1	Frank X. Mudd	4:22
Nr. 4	F. Jüsley	4:23
Nr. 14	A. C. Gardner	4:24
Nr. 18	C. S. Mason	4:27
Nr. 13	J. J. Pardee	4:32
Nr. 32	J. Farson jr.	4:40

Von einem von W. J. Memnon aus Adrian, Mich., gelenkten Automobil wurde Frau Edward Miller, von Helena, Arkansas, an State Str. und Jackson Boulevard über den Haufen gefahren und leicht verletzt.

In die Sommerfrische.

Unter der Leitung des „Bureau of Associated Charities" verließen gestern 162 Kinder die staubigen Straßen und Gassen Chicagos, um für einige Zeit die frische, gesunde Landluft zu genießen. Es gingen 88 Kinder um 1 Uhr mit der Rock Island Eisenbahn nach Henry, Jll., ab, 66 um 11 Uhr 30 Min. mit der Chicago, Burlington & Quincy nach Lewistown, und 8 waren bereits früher am Tage nach Logan, Jll., abgereist. Des Abends ging eine größere Abtheilung von Kindern, in Begleitung ihrer Mütter, nach Rogers Park ab, wo ein „Camp" für sie aufgeschlagen worden ist.

* Die Pennsylvanier Brigade der uniformirten Pythiasritter traf gestern, auf der Reise nach San Franzisko begriffen, mittels Spezialzuges hier ein und machte eine zweistündige Rast. Dann wurde aufs Neue die Eisenbahnfahrt in dem Expreßzug angetreten, welcher die 150 Mitglieder der Brigade nach der goldenen Stadt, zu dem demnächst dort stattfindenden jährlichen Lager der uniformirten Pythiasritter, sicher und wohlbehalten bringen soll.

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—„The Wizard of Oz."
Dearborn.—„The Storks."
Chicago Opera House.—Baudeville.
Bismarck-Garten.—Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Kienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (1021).
(Dreisilbig.)
Von Frau Etta L. Hintze, Chicago.

Mein Erstes ist gar selten gut,
Und wenn es gut, gar selten;
Wenn Dir entschwinden will der Muth,
Dann läßt Du es gern gelten.
Die Zweiten sind auch äußerst rar,
Die Meisten wollen nehmen,
Und oftmals wird hierin fürwahr
Ein Kindlein uns beschämen.
Mein Ganzes gibt es überall,
Sie kommen ungeladen,
Und folgst Du ihrem Redeschwall,
So könnt' es leicht Dir schaden.

Worträthsel (1022).
Von G. Michael, Hammond, Ind.

Wenn müde ich am „Ersten"
Sitz' ruh'nd vor meinem Haus,
Und schaue traumverloren
Weit in die Fern' hinaus,

Und wenn die Zweite westlich
Weichet still zurück,
Dann denke oft ich gerne
An längst vergang'nes Glück.

Und seh' ich dann das „Ganze"
Im West' im gold'nen Schein,
Dann fällt ein Lied der Jugend
Sogleich mir wieder ein.

Kreuzräthsel (1023).
Von Wm. Schaper, Chicago.

1..	2...
3...	4...

In den 1 4 liegt das Herz! sagte 3 früher einmal in der „Räthselecke" dieses Blattes — ich meine die 2 3 damit — ob sie recht hatte, kann ich nicht 4 1 sagen, die Gelehrten werden wohl 3 4, wenn sich bei der 1 2 3 der 2 3 das Gegentheil herausstellt.

Zahlen-Pyramide (1024).
Von C. L. Scharien, Chicago.

1
1 2
1 2 3
1 2 3 4
1 2 3 4 5
1 2 3 4 5 6
1 2 3 4 5 6 7

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, sodaß die wagerechten Reihen bedeuten:
1. Konsonant.
2. Gewicht in Asien.
3. Schiffsbestandtheil.
4. Beklagenswerther Zustand.
5. Vogel.
6. Fluß.
7. Komponist.

Die schrägen Reihen, vom Fuß angefangen, ergeben dasselbe.

Rösselsprung (1025).
(Mecklenb. Platt.)
Von Hannis, Davenport, Ja.

	wat	dauhn	
mihr	hei	dauhn	deiht
bei	Ei	kann	as
deiht	nich	dauhn	kann
ner	denn	Wenn	bei

Bilderräthsel (1026).
Von Ferd. Joggerst, Chicago.



Das Lösungswort ist „neudeutsch" geschrieben.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Abstreichräthsel.
Eingesch. von Frau Josephine Foerster, Chicago.

Vor wenig Jahren in einer Republik
War ich der höchste Leiter der Politik;
Nehmt mir Anfang und zugleich den Schluß
So bin ich in Italien ein Fluß.

2. Zahlenräthsel.
Eingeschickt von Frau L. Pinger, Chicago.

1 9 4 5 Der Schuster oft es brauchen muß;
6 7 7 Im Land Tyrol ein Fluß;
2 3 4 5 Dies findet sicher jede Maus;
6 8 9 2 Ihm sind die Mäuse leckrer Schmaus;
1 2 3 4 5 6 7 8 9 7 Am Neckar man es finden kann,
Es kreuzt sich dort die Eisenbahn.

3. Zusammenstellaufgabe.
Von M. L., Irving Park.

Grün, li, pri, tor, re, klet, pi, or, cal, ke, mer, zia, as, se, dee, la, im, lie, lu, ne, mel, ter, sen, da, nel, chi, nar, ro, sen.

Aus den vorstehenden Silben sind elf Blumennamen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben einen Ort (in Chicago) nennen, wo die Blumen zu finden sind.

4. Gleichklang.
Eingesch. von H. Kornrumpf, Chicago.

Der Hans erzählt es selbstbewußt
Beim Lampenschein den drallen Mädchen,
Daß Alles lacht aus voller Brust,
Zumeist sein rosig Herzens-Gretchen.

Der Kater thut's in süßer Ruh'
Am ausgesuchten Lieblingsplätzchen,
Er kneift die Aeuglein selig zu
Und träumt von Hofkonzert und Schätzchen.

Als dritte im gesell'gen Bund
Es lustig thun die flinken Mädchen,
Ob ab und zu auch — ohne Grund,
Zerreißt ein loses Silberfädchen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Worträthsel (1015).
Neugier.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Räthsel (1016).
Niemand.
Richtig gelöst von 9 Einsendern.

Gleichklang (1017).
Verlegen.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Kreuzräthsel (1018).
1.—tru; 2.—bel; 3—ru; 4—he.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Rösselsprung (1019).
Der Mond wird ewig angebellt
Von allen Möpsen dieser Welt;
Ach nein, verzeihen können sie es nie,
Daß er nicht auch ein Mops wie sie.
Richtig gelöst von 43 Einsendern.

Bilderräthsel (1020).
Baltimore.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Goldlack.
2. Silbenräthsel. — Nibelungen.
3. Quadraträthsel. —Welt, Esau, Laub, Tuba.
4. Zahlenstreichräthsel. — Bengel—Engel; Astern—Stern; ue(ü)ber—Eber; und so weiter. 1—12 Braunschweig.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (4—4); H. Lange, Carpenterville, Jll. (3—0); Frau L. Mueller (6—4); Frau Helene Keyl (5—4); Frau Josephine Foerster (5—4); Frau Emilie Frickow (3—4); Frau Auguste Krause (4—3); G. Michael, Hammond, Ind. (4—3); Frau Bertha Philipp (6—4); Frl. M. Koehler (2—2); „Meta" (5—2); R. Windler (5—4); C. Runge, Austin, Jll. (4—4); J. C. Weigand (5—4); A. F. Hintze (6—0); Frau Hünnebeck (4—4); Frau K. Mueller (5—0); Frau Bertha Janz (5—4); Frau Emma Kredler (2—3); Ernst Theodor (5—4); H. Kannenberg (4—3); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—4); Frau S. Kinol (1—0); Frau Bertha Knuepfer (5—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5—4).

Marie Raecke (4—0); R. Ziegenhagen (4—3); Theo. C. Goebel (5—4); C. E. Windler (5—4); Johanna Dreyer (0—2); Frau Marie Lawin (4—3); Frau Anna Lueneburg (6—4); Frau Else Haman (4—2); Frau Babette Nickel (4—3); C. L. Scharien (3—3); Richard Ramelow (2—3); Wm. Deubel (3—0); Frau Genslein (4—3); Frl. Johanna Boseck (5—3); Frau Martha Rogge (5—4); Ella Groß (5—4); Fritz Leschmann (5—3); Wm. Schaper (5—4); Frl. Alma Brehme (5—3); Rudolf Schweitzer (5—0); Chas. Baumann (5—2); Frau Klara Wagner (4—2); Frau Agnes Groß (4—4); Bernh. Zimmermann (5—2); John Hohl (3—1).

Herm. Kornrumpf (4—4); Frau F. Zielke (4—2); Caecilia Wiltin (5—4); Mich. Roeschlein (5—3); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (4—0); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (4—2); George Hahner (2—0); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (5—4); Frau A. Petersen, Davenport, Ja. (5—4); H. Draeger, Davenport, Ja. (5—3); F. Lahn (4—4); Frau Martha Rogge (4—4); T. O. (3—4); „Hummel", Oak Park, Jll. (5—4); Frau Johanna Dreyer (1—3); Mathias Straka (5—3); Henry Langfeldt, Alton, Jll. (2—1); Jos. Hartmann (3—0).

Prämien gewannen:

Worträthsel (1015). — Loose 1—53. Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll.; Loos No. 21.
Räthsel (1016). — Loose 1—9. Frau Anna Lueneburg, 175 Wells Str., Chicago; Loos Nr. 6.
Gleichklang (1017). — Loose 1—51. Frau Helene Keyl, 209 W. 119 Str., Chicago; Loos No. 4.
Kreuzräthsel (1018). — Loose 1—60. Frau Agnes Groß, 847 Melrose Str., Chicago; Loos No. 45.
Rösselsprung (1019). — Loose 1—43. Rudolf Schweitzer, 301 Hudson Ave., Chicago; Loos No. 30.
Bilderräthsel (1020). — Loose 1—50. H. Kannenberg, 290 40. Str., Chicago; Loos No. 17.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Johanna Dreyer; C. E. Windler; A. F. Hintze; Henry Langfeldt, Alton, Jll. — Neue Aufgaben erhalten. — Dank.

Aus dem Berliner Zigeunerleben.

Von Oscar Wagner.

Georg Carell war ein vielbegabter Koupletdichter, dessen kaustischer Witz auf die große Menge wahrhaft verblüffend wirkte. „Schade, daß der Mann so unheimlich viel trinkt!" sagten seine Gönner und Freunde. „Und wenn er nur beim Bier bliebe . . . . aber diese großen Schnäpse!" — So war es in der That. Seine Sprechstunde für seine Klienten, (und er hatte deren sehr viele) — hielt er in einer Destillation der Dresdener Straße pünktlichst inne. Wieviel Hochzeitsgedichte, Kouplets, Ansprachen und Toaste entstanden dort. Und alles war von zündender Wirkung. — Er betäubte sich, mußte sich betäuben, denn eine angeerbte, schleichende Krankheit durchwühlte seinen noch jugendlichen Körper. Eine große Weltverachtung bemächtigte sich seiner. Gerade das wirkte mitunter bei ihm hinreißend komisch.

Als er nach Berlin kam (er stammte aus Görlitz, wo sein Vater ehedem Stadtmusikus war), ging ihm eine neue Welt auf. Er akklimatisirte sich hier ziemlich schnell und wurde ein „Urberliner". Auf der Bühne des ehemaligen Luisenstädtischen Theaters in der Dresdener Straße (dem jetzigen Thaliatheater), versuchte er sich in Episodenrollen und schrieb für dieses Theater einige beachtenswerthe Possen. Aber das eigentliche Feld seiner nicht geringen Begabung war die Stegreifdichtung, der Volksgesang, das Couplet. — Dem unlängst verstorbenen Freiherrn von Schirp („der alles machte") gelang es, Georg Carell aus der unbekannten Bohème in die bekannte hinüberzuleiten. Aber auch diese endete für ihn in einer Sackgasse.

Der humoristische Verein Halluncia, dessen Ehrenmitglied der damalige General-Intendant der Königlichen Schauspiele, Botho von Hülsen, war, erfreute sich des größten Zuspruches von dem Augenblick an, wo Carell auf der Rednerbühne stand oder die Vorträge anderer in geistreicher, nie verletzender Form zu geißeln wußte. In den nach Art der heiligen Fehme schwarz ausgeschlagenen und mit Todtenköpfen verzierten Räumen strahlte erst der rechte Humor, wenn die lang aufgeschossene Gestalt Carells auftauchte, im abgeschabten Rocke und kurzen, engen, ausgefranzten Beinkleidern; wenn sein Faungesicht die Schaar der Neulinge musterte, die er im Verlauf des Abends zur Zielscheibe seines Spottes machen wollte. Es ging wohl mitunter etwas derb zu, aber es wurde nichts übel genommen. Unter den Neulingen, welche sich zur Aufnahme gemeldet, befand sich auch der „Brillanten-Schuster" (Inhaber einer Schuhwaarenfabrik), so benannt nach seiner großen Brillantnadel und den Brillantringen, die er mit grotesker Eitelkeit zur Schau trug. Die Zeremonie der Aufnahme, ganz im Stil der mittelalterlichen Fehme, besorgte Carell. Jeder der Neuaufzunehmenden hatte ein kurzes Gelöbniß nachzusprechen, des Inhalts, daß der Hallunke so und so sich stets an das memento mori erinnern möchte und zu jeglicher Zeit seinem Mitbruder, so dieser in Noth und Gefahr, beizuspringen sich verpflichtete. Der Brillantenschuster kaufte ihm einen neuen schwarzen Anzug. Da aber „die Tracht von ernstem Schwarz" dem verbummelten Volksdichter eine ungewohnte Tracht war, so sah der neue Anzug nach 14 Tagen genau so aus wie sein alter, abgeschabter.

So verflossen zwei Jahre. Georg Carell wurde populär.

Eine bildhübsche Choristin des Luisenstädtischen Theaters faßte eine tiefe Neigung zu dem völlig haltlosen, häßlichen Kollegen. Sie fühlte sich magisch von ihm angezogen und erklärte offen, sie würde ihn heirathen, um ihn zu einem ordentlichen Menschen zu machen. Dann würde er auch ein berühmter Mann werden, und sie könnte stolz an ihm emporblicken.

Das arme, junge Ding!

Ihr Verhängniß sollte sie früh genug ereilen. Carell heirathete sie. —

Nach einiger Zeit besuchte ich die Neuvermählten in ihrem Heim in der Stralauer Straße. — Wie sah es da aus! Und die junge Frau so abgehärmt . . . . . . Der Mann auf dem Sopha . . . . . schnarchend.

„Er ist vor Kurzem erst nach Haus gekommen," flüsterte sie mir zu, „schrecklich betrunken, — — — ach, und dann . . . . dann ist er so roh! Was thue ich nicht Alles, um ihn zu ändern . . . er ändert sich nicht . . wird sich niemals ändern . . . . nie!" —

Geduldig ertrug sie ihr herbes Geschick. Sie begleitete ihren Gattin in jene „Destille" in der Dresdener Straße, wo er dichtete, versuchte mit Sanftmuth und Ergebung sein wüstes Zechen etwas einzudämmen und erntete dafür . . . . ich will nicht sagen, was!

Dem Zufall verdankte er, wie es ganz schlimm mit ihm stand, eine feste Stellung. Sternecker, der Besitzer eines großen Vergnügungs-Etablissements in Weißensee, engagirte ihn als Sekretär und Artisten-Regisseur. Die Obliegenheiten des letzteren bestanden nur darin, daß er mit einer Glocke das Zeichen zum Beginn der Vorstellungen gab, weshalb er von den Artisten „Klingel-Bolle" genannt wurde. — Einmal begegnete ich seiner Frau in der Dresdener Straße; sie hatte eine ehemalige Collegin besucht. „Nun, Frau Carell, wie geht es jetzt?" fragte ich theilnehmend. „Hoffentlich doch gut!"

„Ach Gott, ja", seufzte sie, „aber die vielen Bierfässer dort . . . . die Spirituosen . . . . . das hat er nun immer vor Augen . . . . und . . . . .! Wenn Sternecker eine vernünftige Arbeit von meinem Manne haben will, muß er ihn geradezu einschließen. Sonst trinkt er bis zur Bewußtlosigkeit. Sie müssen übrigens mal nach Weißensee kommen. Da tritt ein Trapezkünstler auf . . . . Das Trapez hängt am Luftballon . . . der Mensch stürzt dann ab . . . aber mit einem Fallschirm! 's sieht großartig aus. Uebrigens das kann ich auch. Ich trete nächstens dort auf . . . kriege für den Aufstieg 300 Mark!"

„Und das gestattet Ihr Mann?"

„Aber natürlich! Der freut sich wie ein Schneekönig. Spaß . . . . 300 Mark pro Tag . . . . keine Kleinigkeit! Sie müssen mich sehen! Kommen Sie?"

„Ich komme!" —

Wie glücklich war sie, mit welchen rosigen Farben malte sie sich ihre Zukunft aus, wie strahlten ihre Augen, als wir uns verabschiedeten!

Aber sie hatte doch die Rechnung ohne ihren Mann gemacht.

Ihr erstes Debut „als Luftschifferin mit Fallschirm" war vom glänzendsten Erfolge begleitet. Bald wurde sie der Magnet für das schaulustige Publikum.

Ihr Gemahl schwelgte in Wonne. Das Geld zerfloß in seiner Hand. Jeder und jede durfte sich auf sein Wohl voll und satt trinken. . . . Alles traktirte er, was ihm in den Weg lief. Er selbst kam aus dem Taumel nicht mehr heraus. Was Wunder, daß das arme, gequälte Weib immer stiller, entsagungsvoller wurde . . . von Tag zu Tag.

An einem heißen Julitage zog es mich nach Weißensee. Das große Etablissement konnte kaum die Menschen fassen, und immer neue Schaaren drängten hinein.

Frau Carell rüstete sich zum Aufstieg. Sie sah bezaubernd aus in ihrer mittelalterlichen Pagentracht. Die zierliche Taille umspannte ein fester Gürtel mit Stahlringen, in welchen die Fallschirmseile eingehakt wurden.

Mit den Händen das Trapez ergreifend, gab sie das Zeichen. Langsam erhob sich der Ballon und führte sie in reinere Sphären. Hoch über dem irdischen Jammerthal schwebte sie. Plötzlich lösten sich ihre Hände . . . pfeilschnell sauste sie herab in den See.

Einige sprangen ihr nach, andere in die Kähne. — Als Leiche wurde sie herausgeschafft. Hatte man das „Einhaken" vergessen? Oder hatte sie absichtlich den Fallschirm verschmäht. . . die Fesseln selbst unmerklich gelöst?

Kalt und still lag sie nun in einem Meer von Blumen.

Die Kinder Floras stiegen an jenem Abend im Preise. Die Verkäuferinnen standen mit leeren Körben und . . . . nassen Augen.

Und Georg Carell?

Er trank weiter.

Einige Jahre später schlug auch ihm die verhängnißvolle dunkle Stunde.

Tags zuvor war ich bei ihm; er wußte, daß es mit ihm zu Ende war. Und da schrieb er selbst seine Todesanzeigen, die er mir mit bittendem Blick in die Hand drückte.

Ich habe sie zu den Zeitungen getragen.

— Leidensgefährtinnen. — Frau Doktor A.: Ja, ja, wir Aerztefrauen haben wenig von unserem Eheglück; wenn mein Mann mit seinen Sprechstunden fertig ist, ist er von der Anstrengung müde und schläft. — Frau Doktor B. (jung): Und wenn mein Mann mit den Sprechstunden fertig ist, sagt er, er müsse Menschen sehen und läuft aus dem Haus.

Lokalbericht.

Ruchloses Bubenstück.

Die elfjährige Hattie Groedetzki wurde am hellen Tage von einem Schurken überfallen, in ein leeres Haus geschleppt, und vergewaltigt.

Auf dem Wege nach der Badeanstalt im Lincoln-Park begriffen, wurde gegen Mittag die 11jährige Hattie Groedetzki, Nr. 1619 Michigan Avenue, von einem verthierten Kerl überfallen, in das unbewohnte Gebäude Nr. 14 Menominee Straße geschleppt und angeblich vergewaltigt. Nachdem der Unhold gedroht hatte, sie zu tödten, falls sie einen Laut von sich gebe, machte er sich aus dem Staube. Eine 500 Köpfe starke Volksmenge fahndete angeblich zwei Stunden auf ihn, entschlossen, ihn aufzuknüpfen, sobald er in ihre Hände falle.

Vor Furcht und Entsetzen außer sich, schickte sich das Mädchen an, aus einem Fenster des dritten Stockwerks zu springen, wurde aber durch das rechtzeitige Einschreiten von Bewohnern der Nachbarschaft an der Ausführung ihres Vorhabens vereitelt. Hattie wurde in eine nahe gelegene Apotheke getragen und die Polizei benachrichtigt.

Die mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives zwangen das erschreckte Mädchen, eine Stunde lang mit ihnen den Lincoln Park abzuklappern, wo sie ihren Angreifer zu begegnen hofften. Dann geleiteten sie das Kind nach einem Straßenbahnwagen und sandten sie nach Hause. Dort angelangt, wagte sie vor Furcht anfänglich nicht, ihren Eltern das Erlebniß mitzutheilen. Ihr Vater wurde erst Abends von einem Berichterstatter in Kenntniß gesetzt. Er war außer sich und bezichtigte die Polizei verbrecherischer Pflichtversäumniß. Die Polizei behauptet, daß der Bursche dem Mädchen kein Leid zugefügt, sondern auf das laute Schreien des Kindes hin die Flucht ergriffen habe.

Explosion in Einsteigelöchern.

In zwei Einsteigelöchern an Dearborn und Lake Straße erfolgten gestern Mittag mit donnerähnlichem Getöse Explosionen, die, wie vermuthet wird, durch angesammelte Gase verursacht wurden. Polizist Hyland, der in der Nähe eines der Einsteigelöcher stand, wurde beinahe durch einen der durch die Luft geschleuderten, 20 Pfund schweren Deckel getödtet. Der Deckel fiel ihm vor die Füße, prallte Deckel fiel ihm vor die Füße, prallte vom Pflaster ab und traf ihn so wuchtig an die Brust, daß er auf das Pflaster geschleudert wurde. Er kam mit unerheblichen Verletzungen davon. Der Straßengänger, von denen mehrere durch die Explosion niedergeschleudert, aber nicht verletzt wurden, bemächtigte sich große Aufregung, doch gelang es einer Anzahl Polizisten, sie bald zu beruhigen.

Fatales Versehen.

Anton Kuborn, Nr. 1082 Argyle Straße, ein Photograph, nahm gestern irrthümlich statt einer Hustenmedizin eine zur Entwickelung von Trockenplatten benutzte Säure ein. Er machte sich sofort auf die Suche nach einem Arzte, fand aber keinen. Dann eilte er nach der elterlichen Wohnung, wo er mit den Worten: „Ich bin vergiftet", todt zusammenbrach. Der Verstorbene war 17 Jahre alt.

Briefkasten.

Frau E. M. — Wenn der ledig verstorbene Erblasser kein Testament hinterlassen hat, in welchem er über seinen Nachlaß anderweitig verfügt, so fällt dieser zu gleichen Theilen an die vorhandenen Erben, die Mutter einbegriffen.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Fischer, Leonore, 5 J., 490 Marshfield Ave.
Reidhardt, Maria, 88 J., 561 Sedgwick Str.
Engel, August, 26 J., 649 W. 12. Str.

Marktbericht.

Chicago, den 3. August 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.
(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 71c; Nr. 3, roth, 67—70c; Nr. 2, hart, 70c; Nr. 3, hart, 69c.
Sommerweizen, Nr. 1, 75c; Nr. 2, 74c; Nr. 3, 69c.
Mehl, Winter-Patents, „Southern", $3.65—$3.75 das Faß; „Straight", $3.50—$3.60; besondere Marken, $4.30; Winter-Roggen, $2.85—3.05.
Mais, Nr. 2, 59½—60c; Nr. 2, weiß, 59½—60c; Nr. 2, gelb, 60½—61½c; Nr. 3, 58½—60c; Nr. 3, gelb, 60½—61½c.
Hafer, Nr. 2, 30—30½c; Nr. 2, weiß, 42c; Nr. 3, 29½—30c; Nr. 3, weiß, 40—42c; Nr. 4, 39—41c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$16.00; Nr. 1, $12.00—$15.00; Nr. 2, $10.50—$13.50; Nr. 3, $9.50—$12.50; bestes Prairie, $11.00—$11.50; ditto Nr. 1, $9.00 bis $10.50; Nr. 2, $8.00—$9.50; Nr. 3, $7.00 bis $8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, September 70⅛—70⅜c; Dezember 69⅝c; Mai 1903, 71⅞c.
Mais, September 57⅞—57⅛c; Dezember 43⅝c; Mai 1903, 41⅞c.
Hafer, September 28⅝c; September, neu, 32⅞—33c; Dezember 27⅞c; Dezember, neu, 31c.

Provisionen.

Schmalz, September $10.92½; Oktober $10.45; Januar $8.85.
Rippchen, September $10.55; Oktober $10.32½; Januar $8.20.
Gepökeltes Schweinefleisch, September $16.85; Oktober $16.95; Januar $15.87½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $8.40—$8.75 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfund, $7.70—$8.30; mittlere bis gute Beef-Stiere, $6.90—$7.60; gute bis beste Kühe, $3.50—$4.30; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $6.00—$7.50; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.50.
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt): $7.65—$7.82½ per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $7.25—$7.55; ausgesuchte für Fleischer, $7.50—$7.75; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $7.15—$7.55.
Schafe: Beste schwere Schafe, $4.20—$4.50 p. 100 Pf.; gute bis ausgesuchte Hammel, $3.75—4.10; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.50—$4.10; „Spring Lambs", geringe bis mittlere, $3.25—$4.75; gute bis beste, $5.00—$6.00.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 59,600 Rinder, 3994 Kälber, 151,943 Schweine, 80,681 Schafe. Von hier verschickt wurden: 13,740 Rinder, 277 Kälber, 17,854 Schweine, 6442 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.19½—0.20
Nr. 1, per Pfund	0.18 —0.18½
Nr. 2, per Pfund	0.16 —0.17
„Dairy", Cooleys, per Pfund	0.18½—0.19
Nr. 1, per Pfund	0.17 —0.17½
Nr. 2, per Pfund	0.15 —0.16
„Ladles", per Pfund	0.18
Packwaare, frische	0.10 —0.13
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.10½—0.10¾
„Daisies", per Pfund	0.10½—0.10¾
„Young American", per Pfund	0.10¾—0.11
Schweizer, per Pfund	0.14 —0.14½
Limburger, per Pfund	0.09 —0.09½
Brick, per Pfund	0.09½—0.10
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen	0.16 —0.16½
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben	0.17
Hier nachgeprüft	0.18

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend) —	
Hühner, per Pfund	0.12
do. junge, das Pfund	0.13½
Truthühner, per Pfund	0.11 —0.12
Enten, per Pfund	0.09 —0.09½
do. junge, das Pfund	0.10 —0.11
Gänse, das Dutzend	4.00 —6.00
Geflügel (auf Eis) —	
Truthühner	0.12 —0.13
Hühner, per Pfund	0.12 —0.12½
Hühner, „Broilers", per Pfund	0.13½—0.14
Enten, per Pfund	0.10 —0.12
Kälber (geschlachtet) —	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.06½—0.07
75—90 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07 —0.07½
75—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.08 —0.08½
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.09½
Fische (frische) —	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.14½—0.15
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01 —0.01½
Perch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.07

Frische Früchte.

Aepfel —	
Neue:	
Gewöhnl. bis ausgesuchte, d. Faß	1.50 —3.00
Zitronen—California, per Kiste	2.75 —3.25
Messina und Palermo, Kiste	3.50 —4.25
Orangen, Cal., Navels, die Kiste	4.50 —5.50
Bananen — per Gehänge	1.25 —1.75
Pfirsiche, Michigan „Clings," 1-5 Bushel-Korb	0.10 —0.20
Texanische, per Crate	1.00 —1.15
Pflaumen, 24 Quarts	0.75 —1.25
Ananas, Floridas, die Kiste	2.50 —2.75
Kirschen, saure, 16 Quarts	1.50 —1.65
Stachelbeeren, 16 Quarts	0.90 —1.00
Himbeeren, schwarze, 16 Quarts	1.50
do., rothe, 24 Pints	1.00 —1.25
Brombeeren, 16 Quarts	1.25 —1.40
Melonen, Wasser-Mel., per Car	110.00—140.00
Illinois „Gems", per ½ Bushel	0.20 —0.25
Blaubeeren, 16 Quarts	1.75 —2.00
Johannisbeeren, 16 Quarts	0.75—1.00
Weintrauben, hiesige, 8 Pf.-Korb	0.12½—0.18
do. Concords, 8 Pfd.-Korb	0.18 —0.20

Gemüse.

Rothe Rüben, 100 Bündchen	0.80 —1.00
Kraut, hiesiges, per Crate	0.50 —0.75
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste	0.75 —1.00
Mohrrüben, 100 Bündchen	0.50 —1.06
Gurken, hiesige, per ½ Bushel-Korb	0.10 —0.25
Zwiebeln, Jll., das Faß	2.00 —2.25
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel	0.45 —0.60
Blattsalat, per Kiste	0.20 —0.30
Sellerie, Mich., per Kiste	0.30 —0.40
Welschkorn, per Sack	0.25 —0.35
Rüben, neue, Bushel	0.25 0.40
Erbsen, hiesige grüne, 1½ Bushel Sack	1.25 —1.50
Tomaten, hiesige, 4 Körbe	0.20 —0.30
do., Indiana, Bushel	0.75 —1.00
Bohnen—	
Grüne Schnittbohnen, per Sack	0.75 —1.00
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	0.75 —1.20
Trockene „Peas", auserlesene, per Bushel	1.95
„Medium"	1.88 —1.90
Braune schwedische	1.65 —1.75
Rothe „Kidneys"	2.30 —2.35
Kartoffeln, neue, per Bushel, in Car-Ladungen:	
Frühe Ohios, per Bushel	0.35 —0.40
Hiesige, per 1½ Bushel	0.50

Naturkunde und Technik.

Gegen Elektrizitäts-Gefahr.

Eine Schutzkleidung gegen die Gefahren der elektrischen Hochspannung ist die neueste bedeutende Erfindung auf dem Gebiete der Elektrizität, welche die Welt dem Professor Nikolaus Artemieff, Lehrer der Elektrotechnik an der Universität Kiew und früheren Schüler der Technischen Hochschule zu Berlin, verdankt. Sie ist in den Fabrikräumen von Siemens & Halske der denkbar schwersten Probe unterworfen worden und hat sich auf's Glänzendste bewährt. Das Prinzip der Schutzkleidung beruht auf der allbekannten Thatsache, daß der elektrische Strom sich stets den besten Leiter wählt und den weniger guten Leiter nicht berührt. Von diesem Gedanken ausgehend, konstruirte Professor Artemieff mit Hilfe seiner Frau aus feinem Messinggewebe einen Anzug, der ihn vom Kopf bis zu den Füßen, ferner auch die Hände und das Gesicht vollständig einschließt, und begann dann im Laboratorium seine Experimente. Statt sich also, wie bisher üblich war, mit Gummihandschuhen und Stiefeln möglichst zu isoliren, d. h. sich in einen schlechten Leiter zu hüllen, wählte er zu seiner Schutzumhüllung gerade einen guten Leiter, darauf vertrauend, daß der elektrische Strom diesen Leiter annehmen und den schlechten Leiter, den menschlichen Körper, verschmähen werde. Seine Experimente im Kleinen fielen so zu seiner Zufriedenheit und der seines Gehilfen, der dabei größere Angst ausgestanden hatte, als sein Vorgesetzter, aus, daß er beschloß, die Versuche im Großen anzustellen. Zu dem Zwecke kam er nach Berlin und trat mit Siemens & Halske in Verbindung, in deren Charlottenburger Fabrikanlagen die Versuche kürzlich vor einer geladenen Gesellschaft stattfanden. Mit seiner Schutzkleidung angethan, zog Professor Artemieff aus Hochspannungsleitungen von 150,000 Volt meterlange Funken und ganze Feuergarben, nahm die beiden Pole dieser Leitung in beide Hände und ließ den Strom durch sich, d. h. seine Kleidung hindurch gehen, er stellte also, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, Kurzschluß her. Dabei war dies nicht ein sogenannter Tesla'scher Strom, sondern ein Wechselstrom von geringer Frequenz. Ferner hielt er einen Strom von 200 Ampère eine ganze Weile, 450 Ampère vorübergehend aus, wobei er nur ein Hitzegefühl an den Händen und unter dem Arme, wo seine Schutzkleidung etwas defekt war, verspürte. Bemerkt sei, daß ein Zehntel Ampère in der Regel genügt, um einen Menschen zu tödten, wenn der Strom durch seinen Körper hindurchgeht.

Kolonisation und Klima.

In der geographischen Ausstellung zu Antwerpen hielt Dr. Dupont einen Vortrag über das Verhältniß der Kolonisation zum Klima. Da die Kolonie vor allem den Siedlern die nöthige Nahrung bieten muß, so kommen die Polarregionen natürlich für Kolonisationszwecke nicht in Betracht; ebenso die öden Theile des Wüstengürtels zwischen den Tropen und um die Tropen, so die Sahara in Afrika, die Wüste Gobi in Ostasien, der Chaco in Südamerika. Die Ansiedlungen unter gemäßigtem Klima bieten, wie der Redner an den Beispielen von Nord- und Südamerika, sowie von Südafrika nachwies, die Bedingung zu einer starken Vermehrung der Weißen und damit zur Kolonisation durch „Bevölkerung“. Die Zahl der Siedler in den erwähnten Gebieten hat sich von 1880—1890 versiebenfacht, und zwar nicht allein durch Einwanderung, sondern besonders dadurch, daß die Natur die verständige Kolonisation unterstützte, indem die Geburtsziffer der Weißen deren Sterbeziffer weit überstieg. Im Tropengebiet behält dagegen in dieser Hinsicht die schwarze Rasse über die weiße die Oberhand. Auf La Martinique z. B. haben sich die Neger seit 1828 um 50 Prozent vermehrt, die Weißen dagegen haben in demselben Maße abgenommen. Die gleiche Thatsache zeigt sich auf Jamaika. Solche Gebiete kann der Weiße nur durch seine Herrschaft über die Eingeborenen, nicht durch eigenen Nachwuchs kolonisiren. Falsche Anschauungen herrschen durchweg über die Ansiedlungsfähigkeit Sibiriens. Die dortige Wald- und Ackerbauzone eignet sich vorzüglich für unsere Rasse. Das Land könnte 700 Millionen Einwohner, also etwa 107mal mehr, als es jetzt hat, ernähren und böte daher der europäischen Auswanderung ein weites Feld. Das außertropische asiatische und das australische Festland sind gleichfalls Kolonien, die sich für Europäer ganz gut eignen, dagegen zeigt sich in Britisch-Indien und in Niederländisch-Indien wieder der stärkere schwarze und der geringere weiße Nachwuchs. Dasselbe gilt für das tropische Afrika.

Spiritus zur Dampferzeugung.

Die Verwendung von Spiritus zu technischen Zwecken hat einen neuen Fortschritt zu verzeichnen. Branddirektor Reichel in Hannover, der Leiter der dortigen Feuerwehr, hat für eine Automobil-Dampf-Feuerspritze eine Spiritusbeheizung konstruirt, welche sich vorzüglich bewährt. Die Berufs-Feuerwehr in Hannover hatte die erste Automobil-Dampfspritze in Deutschland in Gebrauch genommen. Die daran beobachteten Nachtheile einer starken Qualm- und Rauchentwickelung, sowie eines überaus störenden Geräusches während der Fahrt zur Brandstelle, beides Folgen der unterwegs vorgenommenen Beheizung, werden durch die Anwendung von Spiritus vollständig beseitigt. Auch die Leistungsfähigkeit ist dadurch erhöht. Schon nach wenigen Minuten besitzt die Spritze vermöge der Spiritusheizung genügende Dampfspannung, um ihre Löschthätigkeit mit voller Kraft zu beginnen. Das Wesentlichste der Reichel'schen Konstruktion besteht darin, daß das Dampf-Automobil, welches in der Feuerwache stets durch Gas bis zu einer halben Atmosphäre Spannung vorgeheizt ist, beim Alarm sofort mit Spiritus weiter geheizt wird. Auf der Spritze ist ein Spiritusbehälter für etwa 35 Liter Spiritus angebracht und mit einer kleinen Flasche flüssiger Kohlensäure verbunden. Der Druck der Kohlensäure bläst durch Körting'sche Streudrüsen den Spiritus in die Feuerkammern. Während der Fahrt erlangt die Spritze binnen sechs Minuten eine Dampfspannung von sechs Atmosphären. Sobald dies erreicht ist, kann sie mit jedem anderen Brennstoffe (Kohlen, Briketts etc.) weiter geheizt werden. Auf diese Weise wird in der kürzesten Zeit die höchste Betriebsfähigkeit erreicht und die Maschine ohne die den Straßenverkehr belästigende Rauchentwickelung und ohne jedes Geräusch auf die Brandstelle gebracht.

Geschwindigkeit des Blitzes.

Die Dauer eines Blitzes kann nur äußerst gering sein. Das Bewußtsein dieser Thatsache prägt sich ja sogar in mancherlei Sprichworten und Redensarten aus. Es ist aber die Frage, ob die Geschwindigkeit des Blitzes nicht so groß ist, daß sie für die menschliche Beobachtung überhaupt unmeßbar wird. Die Vorstellung, die unser Auge von dem Zucken des Blitzes durch eine Wolke hin gibt, könnte sehr wohl eine Täuschung sein. Es ist nun sehr schwierig oder vielleicht ganz unmöglich, mit einem Blitz zu experimentiren, dagegen hat der Mensch einen Miniaturblitz leicht zur Verfügung, wenn er eine kräftige Elektrisirmaschine besitzt. Man kann sich dann auch ein Mittel ausdenken, die Geschwindigkeit eines solchen Blitzes zu verfolgen und zu messen, wenn es eben möglich ist. Das Mittel ist sehr einfach. Man denke sich ein Rad, das um eine feste Achse mit großer Geschwindigkeit beweglich ist und eine hinreichende Zahl von Spitzen aufweist. Ein solches Rad werde in einem völlig dunklen Raum durch eine Maschinerie in sehr schnelle Drehung versetzt. Jetzt lasse man von der Elektrisirmaschine eine sehr starke Entladung erfolgen, wobei also ein Miniaturblitz zwischen zwei Flächen überspringt. Wenn die Dauer der Entladung überhaupt wahrnehmbar wäre, so müßte sich das an jenem Rade bemerken lassen, indem man dessen Bewegung während der kurzen Zeit der Beleuchtung müßte sehen können. Das ist nun aber nicht der Fall. Wie schnell das Rad auch gedreht werden mag, immer scheint es während der Dauer des Blitzes völlig still zu stehen. Durch ähnliche Experimente hat man festgestellt, daß ein Blitz höchstens eine Millionstel Sekunde währt, und, in dieser Zeit kann für das Auge eine Bewegung unmöglich bemerkbar sein. Demnach ist also das scheinbare Zucken des Blitzes durchaus eine Augentäuschung.

Elektrisches Zahnausziehen.

Die Elektrizität ist auf dem besten Wege, Mädchen für alles zu werden. Auch in der Heilkunde ist sie, wie bekannt, siegreich eingedrungen. Starke elektrische Ströme von hoher Spannung erzeugen allerdings eine innere Erschütterung, die nicht nur Uebelbefinden, sondern den unmittelbaren Tod zur Folge haben kann. Bei Verwendung von Wechselströmen hingegen kann die Spannung ziemlich hoch steigen, ohne daß der Organismus Schaden leidet, vielmehr werden die äußeren Nerven heilsam davon beeinflußt. Daher ist das Faradisiren (Elektrisiren mit Wechselstrom) in der Medizin schon ziemlich lange mit gutem Erfolg in Gebrauch. In neuester Zeit finden die sogenannten Ströme von d'Arsonval, bei denen der Richtungswechsel bis auf 300,000 in der Sekunde ansteigt, häufig Verwendung und werden nun auch in der Zahnheilkunde zum schmerzlosen Ausziehen von Zähnen benutzt. Allerdings übernimmt die Elektrizität nicht das Ausziehen, sondern nur das Anästhesiren (Unempfindlichmachen) der Nerven. Läßt man einen d'Arsonval'schen Strom von höchster Wechselzahl 3 bis 5 Minuten lang auf eine Zahnwurzel einwirken, so erreicht man eine so vollkommene Unempfindlichkeit derselben, daß die eigentliche Operation dann schmerzlos vor sich geht. Diese bequeme Methode der lokalen Anästhesie ist derjenigen durch Kokain oder gar der vollständigen Betäubung durch Lachgas oder Chloroform bei weitem vorzuziehen, da sie nicht die mindesten üblen Folgen für den Patienten hat.

Haltbarmachung von Fleisch- und Fischwaaren.

In der Berliner medizinischen Gesellschaft sprach unlängst Dr. Dosquet-Manasse über die Konservirung von Fleisch und Fischwaaren. Er erörterte zunächst die Vorfrage. Nach ihm ist der Gebrauch von Borsäure zur Konservirung von Fleisch schädlich, weil man stets große Mengen derselben anwenden müsse. Die Versuche, welche die Unschädlichkeit des Bor erweisen sollen, seien unhaltbar, da bei Borgenuß, ähnlich wie bei anderen Giften, Nikotin und Alkohol, der Schaden für den Organismus erst nach langen Jahren in Erscheinung trete. Die Verwendung von Bor sei geeignet, Käufer und Verkäufer über den wahren Werth der Nahrungsmittel zu täuschen. Bei reichlichem Borzusatz träte bald eine Spaltung der Fette als Zeichen der Fäulniß ein, die durch Geruch und Geschmack schwer zu erkennen sei. Sodann zeigte Dr. Dosquet-Manasse an der Hand von Konserven, die unter seiner Leitung hergestellt waren, daß man selbst die heikelsten Dinge, wie ganze Gänselebern oder Kalbsmilch ohne jeden schädlichen Zusatz konserviren könne. Bei der Herstellung derselben wird keinerlei Zusatz verwendet, der gesundheitsschädlich sein könnte, und die Erhitzung ist eine so kurze, daß die Konserven dauernd den Charakter, das Aussehen und den Geschmack einer frisch zubereiteten Speise bewahren. Das Wesentliche bei der Konservirung von Fisch und Fleisch liege darin, daß das gesammte Verfahren vom ersten Handgriff an den Endzweck, die dauernde Keimfreierhaltung der Nahrungsmittel, im Auge habe. Um es kurz auszudrücken, beruhe alles hierbei in einer Uebertragung der Grundsätze der Asepsis und Antisepsis auf die Kunst der Haltbarmachung von Lebensmitteln. In der Erörterung wendet sich hinsichtlich der Vorfrage Prof. Liebreich eindringlich gegen die Anschauungen des Vortragenden. Er verwies auf seine einschlägigen Untersuchungen und seine demnächst erscheinende Schrift, welche die Kritik der Denkschrift des kaiserlichen Gesundheitsamtes bringen wird.

Mikroskopische Eisenuntersuchung.

Wenn im Hüttenprozeß der rothwarme Eisen- oder Stahlblock, die sogenannte Bramme, so weit fertig gestellt ist, daß sie ihren Weg durch die Walzen oder in die Schmiedepressen antreten und verarbeitet werden soll, so läßt sich über die Qualität des Materials mit völliger Gewißheit noch nichts sagen. Man kann nach früheren Erfahrungen wohl annehmen, daß ein bestimmter Prozeß ein bestimmtes Eisen liefert, aber Kleinigkeiten können das Ergebniß sehr ändern. Geht man nun mit einer Bramme unter die Walzen, welche für weitere Verarbeitung nicht geeignet ist, so ist die Walzarbeit verloren, und deren Unkosten sind bei schweren Werkstücken nicht eben gering.

Die technische Wissenschaft hat die Mittel gegeben, aus der mikroskopischen Untersuchung einer kleinen Eisenprobe die Qualität des Eisens und seine Brauchbarkeit genau zu bestimmen. Daraus ergab sich alsbald die praktische Anwendung, von jeder größeren Bramme erst in rothwarmem Zustande ein Probestückchen abzunehmen und dies Stücken abgekühlt zu untersuchen, während die Bramme im Ofen in Rothgluth bleibt. Nach dem Ausfall dieser Untersuchung wird dann über das weitere Schicksal des ganzen Eisenblockes bestimmt. Das Verfahren verlangt die Errichtung eines besonderen Laboratoriums und hält natürlich die Fabrikation auch ein wenig auf. Es macht sich aber in Kürze bezahlt, da so mancher Block ohne dasselbe erst überflüssigerweise durch die Walzen geschickt wird.

Erdbebentage in Salonik.

Ueber die jüngsten Erdbeben in der Gegend der türkischen Hafenstadt Salonik (dem alten Thessalonika) wird von dort unterm 10. Juli geschrieben:

Der letzte Stoß erfolgte heute Morgen gegen 3 Uhr, war aber nicht heftig. Dagegen brachten die Tage vom 8. und 9. Juli recht fühlbare Erschütterungen, insbesondere am Abend des 9. Juli, wo innerhalb fünf Minuten drei heftige mit unterirdischem Getöse verbundene Stöße erfolgten, welche die Bevölkerung abermals in Angst und Schrecken versetzten. Die Gebäudeschäden beginnen durch die fortgesetzten Stöße bedenklicher zu werden und wohl zwei Drittel der Einwohner kampiren im Freien. Am 9. Juli Morgens in der Nähe von Seytinlik abgehaltene größere Artilleriemanöver übten einen geradezu niederdrückenden Eindruck auf einen großen Theil der Bevölkerung aus, da man den fern rollenden Donner der Geschütze mißdeutete.

Aus den übrigen Mittheilungen geht hervor, daß das ungefähr 25 Km. von Salonik an der Straße nach Serres gelegene Dorf, Guvesne das Zentrum der Katastrophe war. Daselbst wurden 185 Häuser zerstört, darunter eine christliche Kirche, eine türkische Djamie, zwei Schulen. Man darf allerdings den Begriff „Häuser“ nicht zu hoch fassen, denn die Mehrzahl der Häuser besteht aus kleinen schlecht gebauten Hütten, bei denen oft weder Stein noch Kalk zur Verwendung kommen. Im Badeorte Langazar ist nur eine Herberge eingestürzt, in einigen anderen Ortschaften der Umgebung gibt es auch kleinere oder größere vereinzelte Schäden.

Seit 15 Jahren habe ich Gelegenheit gehabt, die Erdbebenerscheinungen in Salonik genau zu verfolgen. Es kamen in jedem Jahre vereinzelte Stöße vor, aber immer derart, daß zwischen den einzelnen Erdbebenerscheinungen größere Zeiträume lagen. Was die Stöße selbst anbelangt, so kamen höchstens an einem Tage zwei Stöße vor, von welchen gewöhnlich der erstere der stärkere war. Diese Erdbeben hatten aber nie lokalen Charakter, sondern schienen stets mit Erderschütterungen im Zusammenhange zu stehen, welche an einem anderen Orte Europas heftiger zu Tage traten. So verspürte man das Erdbeben in Zante, in Italien, das letzte Erdbeben in Konstantinopel, das Erdbeben in Griechenland, in Laibach, in Agram und anderen Orten hier nur durch schwache Stöße. Seit ungefähr 3 Monaten wurden hier 4 Erdstöße verspürt, darunter ein leichtes Beben am Tage nach der Katastrophe auf Martinique. Mehrere der Erdbeben waren stets bei Neumond wahrzunehmen und bekanntlich war auch am 5. Juli Neumond. Was die früheren Erdbeben anbelangt, die Salonik vor vielen Jahrhunderten arg heimsuchten, ob dieselben mit anderen Erdbeben im Zusammenhang standen oder lokalen Charakter trugen, darüber liegt nichts Verläßliches vor. Es kann nur darauf hingewiesen werden, daß das heutige Schwefelbad Sedes an der Stelle des alten Thermae liegt und daß die Alten diese Stätte zum Theil auch wegen der sich dort im Alterthum bemerkbaren Erdbebengefahr verließen und Salonik direkt an das Meer verlegten, da wo es heute liegt.

Bei den Stößen vom 5. Juli mußte man sich bald klar werden, daß man es mit einem lokalen Erdbeben zu thun habe. Der 6., 7., 8., 9. und 10. Juli haben zur Genüge erhärtet, daß die Erdbeben auch mit Wässern des Schwefelbades Langazar sowie mit dem Wasser des Langazar See selbst in Verbindung stehen. In Langazar besteht ein natürliches Bassin, in welchem die Badenden bis an die Brust im warmen Schlamm und im Wasser stehen. Dieses Wasser nahm plötzlich eine viel höhere Temperatur an, ferner entstand neben der alten bekannten Quelle, die sehr kräftig lief, eine neue Quelle, welche das Wasser jedoch ganz ungleichmäßig und weniger kräftig von sich gab, was zur Folge hatte, daß die alte Quelle schwächer lief. Am dritten Erdbebentage wurde konstatirt, daß der Grund des Badebassins um ungefähr das Doppelte gesunken sei und das Bassin eine Tiefe von ungefähr 7 Metern erreicht hatte. Wenn ferner in Berücksichtigung gezogen wird, daß bei Guvesne in einem trockenen Wasserlaufe, der ziemlich tief in den Boden einschneidet, plötzlich kaltes Wasser eintrat, nachdem die Rinne früher trocken gewesen, so läßt das die Annahme zu, daß der Langazar See unbekannte unterirdische Ausläufer, Zuflüsse und Abflüsse besitzt und ein Theil des unterirdisch verlaufenden Wassers an der genannten Stelle durch die Gewalt des Erdbebens an die Erdoberfläche gelangte. Die Gesteinbeschaffenheit der Salonik nach Osten und Südosten abschließenden Gebirgszüge mag auch eine Unterwaschung und Abbröckelung gewisser Schieferschichten ermöglichen und es wäre dabei zu erwähnen, daß diesem Sommer ein außergewöhnlich wasserreiches Frühjahr vorausgegangen ist.

Bezüglich der Natur der Stöße wurde beobachtet, daß während in den ersten Tagen seitliche, wellenförmige tüchtig rüttelnde Stöße erfolgten, in den letzten zwei bis drei Tagen mehr gerade nach oben gerichtete kürzere, dabei aber zeitweise recht kräftige Erdstöße erfolgten. Die sonstigen Naturerscheinungen, welche das Erdbeben begleiteten, sind folgende: Am 4. Juli: Sehr heftiger Nord- und Nordwestwind, zur Nachtzeit zum Sturme anwachsend. Am 5. Juli: Neumond, von Mittag ab ziemliche Windstille. Nachts vom 5. auf den 6. Juli wunderbar klare Sternennacht. 7. Juli: Tagsüber hin und wieder leichter Südost, der jedoch bei Sonnenuntergang in einen recht kalten Nord-Nordweststurm umschlug. 8. Juli: Gut sichtbares erstes Mondviertel. Klarer heiterer Tag. 9. Juli: Zunehmende Hitze und Mittags plötzlich einsetzender glühender Nordwind (über die ausgebrannte macedonische Ebene herkommend, Südwind kühl, da über See kommend). Die Temperatur stieg auf 35½ Grad C. im Schatten. Abends erfolgten dann die drei heftigen mit unterirdischem Getöse verbundenen Stöße. 10. Juli: Heißer, ziemlich windstiller normaler Sommertag. Seit 3 Uhr früh kein weiterer Stoß.

Feindliche Zwillinge.

Feindliche Brüder und noch dazu Zwillingsbrüder standen sich neulich vor dem Schwurgericht in Mannheim gegenüber. Auf der Anklagebank saß der 28 Jahre alte Kaufmann Friedrich Rothacker aus Lörrach unter der Anklage, am 14. Februar d. J. in Heidelberg auf seinen Bruder, den stud. jur. Hermann Rothacker, einen Todtschlagversuch unternommen zu haben. Die Familie Rothacker ist geistig belastet. Der Vater, ein Metzgermeister, ist im Irrenhaus gestorben. In der Seitenlinie sind Fälle von Geisteskrankheit festgestellt, eine Schwester des Angeklagten ist schwachsinnig, und der Angeklagte selbst war schon einmal fünfviertel Jahre in der Irrenanstalt Illenau. Im vorigen Jahre ist die Mutter der beiden Brüder in Heidelberg gestorben, nachdem sie letztwillig angeordnet hatte, daß das in Liegenschaften bestehende Vermögen erst im Jahre 1904 vertheilt werden solle. Schon vor dem Tode seiner Mutter war Friedrich Rothacker, der damals in Belgien in Stellung war, heimgereist, um zu verhindern, daß sein Bruder ihn schädige.

Der Student, dessen Charakter in der gerichtlichen Verhandlung eine Kritik erfuhr, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig ließ, spannte nach dem Tode seiner Mutter seinen ohnehin nervösen Bruder mit ausgesuchtem Raffinement auf eine Art seelischer Folter. „Er schwindelte ihm (Worte des Staatsanwalts) vor, er besitze ein zweites Testament, auf Grund dessen Friedrich von der Mutter nur auf Wohlverhalten als Erbe eingesetzt sei und wonach er (Hermann) zu entscheiden habe, ob dieser Enterbungsgrund vorliege. Er könne Friedrich jederzeit auf's Stroh legen und ihn als Bettler von Heidelberg wegschicken. Durch Drohungen, daß er diese Macht auch gegen Friedrich anwenden werde, hielt er den an sich zu Wahnvorstellungen geneigten jungen Mann in einem Zustande beständiger Beängstigung. Wiederholt mißhandelte er ihn auch. Am Tage der That hatte Hermann mit einer auf Besuch im Hause weilenden Verwandten wieder über das angebliche Testament gesprochen und ihr dabei mitgetheilt, daß er nunmehr beabsichtige, von seinem Rechte gegenüber Friedrich Gebrauch zu machen. Diesem Gespräch hatte Friedrich vom Gange aus zugehört. Als er darauf seinem das Zimmer verlassenden Bruder gegenübertrat, erhob Hermann seinen Stock mit den Worten: „Kerl, ich schlag Dich todt!“ Gleich darauf feuerte Friedrich aus einem Revolver, den er zum Schutze gegen seinen Bruder stets bei sich trug, zwei Schüsse auf Hermann ab, von denen einer in den Mund drang und, den Oberkiefer spaltend, in der Zungenwurzel stecken blieb. Hermann lag an dieser Verwundung drei Wochen krank.

Die Behauptung Hermanns, daß er seinen Bruder nicht gereizt und nicht bedroht habe, fand selbst beim Staatsanwalt keinen Glauben. Friedrich erhielt von allen Zeugen das Attest eines durchaus gutmüthigen, braven und soliden jungen Mannes, gegen den schon ganz außerordentlich vorgegangen werden müsse, um ihn zum Zorn zu reizen. Der psychiatrische Sachverständige Dr. Gaupp, der den Angeklagten in der Universitätsirrenklinik beobachtet hat, konstatirte, daß eine eigentliche Geisteskrankheit nicht nachweisbar sei, daß aber die Quälereien seines Bruders ihn in einen Zustand außerordentlicher Aufregung versetzten, sodaß er wochenlang keine Ruhe fand. Seine freie Willensbestimmung sei zur Zeit der That beschränkt, aber nicht ausgeschlossen gewesen. Der Staatsanwalt erklärte, seine Ansicht sei von Anfang an die gewesen, daß der Angeklagte nicht verurtheilt werden könne. Er habe in diesem Sinne Antrag gestellt, aber das Landgericht Heidelberg habe diesem Antrag nicht stattgegeben. Die jetzige Verhandlung habe nicht vermocht, ihn an seiner bisherigen Auffassung irre werden zu lassen. Der Angeklagte habe in Nothwehr oder mindestens in strafloser Ueberschreitung der Nothwehr gehandelt. Er bitte die Schuldfrage zu verneinen.

Auch die Geschworenen befanden nach diesem Antrage, und der Angeklagte, der übrigens seit einem halben Jahre in Untersuchungshaft saß, wurde freigesprochen. Bezeichnend für den Bruder Student ist ein kleiner Zwischenfall, der sich während der Berathung

der Geschworenen abspielte. Der Gerichtsdiener hatte einem Zeugen eine Bemerkung: wie: „das sind unglückliche Familienverhältnisse“ zugeflüstert, was Hermann Rothacker vernahm. Er trat dicht an den Gerichtsdiener heran, maß ihn von oben bis unten mit verachtungsvollem Blick und wandte sich dann mit der Bemerkung ab: „Sie sind ja doch nicht satisfaktionsfähig!“

Flöten gehen und Goethe.

Sollte sich „flöten gehen“ nicht sehr einfach aus einem niederdeutschen „fleeten“ (dahinfließen, fortschwimmen) erklären? “To fleet” hat im Englischen mehrerlei Bedeutungen dieser Art (flott sein oder abfahren, hinschwinden). “To float” bedeutet fortschwimmen. Dazu stellt sich das oberdeutsch (fränkisch) mundartliche flötzen, Flötz, Flötzer (mit langer Silbe), im Zusammenhang mit dem hochdeutschen flößen, Floß, Flößer. Eine Reihe aus der gleichen Wurzel gebildeter Wörter hat im Englischen den Sinn des flüchtigen, eiligen Davongehens. Aus niederdeutscher Mundart sind durch Mißverständniß allerhand sonderbare Ausdrücke in's Hochdeutsche gerathen. Es sei nur an „Maulaffen feil halten“ und „Einem die Würmer aus der Nase ziehen“ erinnert; welch' letztere Redensart hier nicht wohl in ihrer wahren Bedeutung erläutert werden kann, ohne ein Nasenrümpfen der Leser zu veranlassen. —

In einer Besprechung von „Jean Paul's Briefwechsel mit seiner Frau“ wurde dieser Tage bei Erwähnung des Namens Göthe mit Recht bemerkt, daß es im Deutschen keinen Sinn hat, das ö in o und e aufzulösen. Diese Unsitte hat sich leider neuerdings bei einer Menge Namen durch ihre Träger eingebürgert. Sie glauben wahrscheinlich, im Hinblick auf „Goethe“ dadurch recht vornehm zu thun. „Vornehm“ ist ja jetzt ein so beliebter Ausdruck. Da heißt Jemand Elsässer, und schreibt sich Elsaesser, also Elsa-Esser. Schrecklich! Ein anderer heißt Holländer, kann es aber nicht unter Hollaender, also Holla-Ender, thun. Eines dritten Namen ist Fränkel, und er schreibt sich Fra-Enkel. In fränkischer Mundart könnte das den Enkel einer Frau bedeuten. Wiederum einer nennt sich Krätel, wird aber zum Kra-Etel. Könnte man solche Schreibungen für zulässig erklaeren, so mueßte man Woerter wie gruen, duester, Schuerze, (Schu-Erze), haeßlich auch so aufloesen. Was nun Goethe betrifft, so hat er seinen Namen zwar manchmal auch Göthe, aber so viel mir bekannt, meistentheils „Goethe“ geschrieben. Wie ich vor Jahren im „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“ ausführte, hat ihn wohl der unangenehme Anklang an die für Pathenschaft, Gevatterschaft gebräuchlichen mundartlichen Wörter (der Göde, die Götel oder Getel, d. h. der Pathe und die Pathin) dazu veranlaßt. „Ob Du von Göttern stammst, von Gothen oder vom Kothe“, hatte ihm schon Herder aufgemutzt. In einer mir vorliegenden Nachbildung seiner Handschrift aus jüngeren Jahren, ist der Name mit lateinischen Buchstaben “Goethe” geschrieben. In der bei Friedrich Vieweg in Braunschweig verlegten, in meinem Besitz befindlichen Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ aus dem Jahre 1808, die der Dichter doch muß durchgesehen haben, ist dagegen der Name in deutscher Schrift, als J. W. von Göthe gedruckt; ebenso in der neuen Ausgabe von 1812. Auch auf dem vor dem Titelblatt befindlichen Bilde, das eine mit dem Liebesgott und den drei Grazien geschmückte Leyer darstellt, ist in lateinischer Schrift der Name „Göthe“ auf die Lyra gesetzt. Immerhin hat der Dichter wesentlich die Schreibung „Goethe“ bevorzugt; und sie mag daher in der Geschichte beibehalten werden. Doch was ihm — um ein viel mißbrauchtes Wort zu gebrauchen — olympisch erlaubt war, sollten andere, um der deutschen Sprache willen, für ihre Namen füglich unterlassen.

— Malitiös. — „Die junge Frau ist wohl sehr wirthschaftlich?“ — „Na, ich sage Ihnen, die steht den ganzen Tag am Kochherd ... bei der Nachbarin!“

— Das böse Gesicht. — A.: Sehen Sie, dort kommt die Frau des Ober-Expeditors, der dieses Jahr einen Orden erhielt. — B.: Soo — das ist seine Frau, hören Sie, dem gönn' ich einen Orden!

— Aus dem Tagebuche eines Aktionärs. — Niemand bedarf so sehr der Beaufsichtigung wie der — „Aufsichtsrath“.

Träume.

Von Leon Xanrof.

Der Morgen — ein verschlafener, mürrischer, trauriger Morgen — erweckt Herrn Gigot, der an der Seite seiner kleinen Frau geschlummert hat. Er dehnt sich schwerfällig, als wenn ihm Zentnergewichte an den Gliedern hingen, reißt gähnend den Mund wie ein Scheunenthor auf, neigt sich dann über sein besseres Drittel (Madame Gigot ist zu klein, um die Bezeichnung „Hälfte" zu verdienen) und drückt, alter Gewohnheit gemäß, einen Morgenkuß auf die Stirn der reizenden Schläferin.

Sie (mit einem Seufzer erwachend, zunächst mit einem unbestimmten, aber unzufriedenen Blick): Wa—as? . . . . (Allmälig ihren Gatten erkennend und ihn wüthend anschauend): Ach Du . ., Lass' mich gefälligst in Ruhe, ja?

Er (erstaunt über diese Begrüßung): Aber was hast Du denn? Mein süßes Mauseschwänzchen! (Will sie umarmen.) Sie (rückt entsetzt von ihm ab und vertheidigt sich mit Ellbogenstößen. Glücklicherweise thun diese Stöße nicht sonderlich weh, weil die Ellbogen hübsch rund und voll sind): Rühr' mich nicht an! Ich verabscheue Dich! Ich hasse Dich!

Er (trostlos): Aber was habe ich Dir denn gethan?

Sie (mit unerschütterlicher Ueberzeugung): Du hast mich betrogen!

Er (ruhig im Gefühl seiner Unschuld): Was? Ich? Ich Dich betrogen? Ich, das Muster ehelicher Treue? Den man im ganzen Viertel kennt . . . Noch gestern sagte man mir im Café, ich könnte mich für meine Tugend unter eine Glasglocke setzen lassen als Clou für die nächste Weltausstellung . . . . Wann hätte ich Dich denn Deiner Meinung nach betrogen?

Sie: Diese Nacht!

Er (matt): Und wo?

Sie (sehr ernst): In meinem Traum.

Er (auffahrend): In Deinem Traum? . . . . Du willst mich wohl uzen? Eines Traumes wegen machst Du hier 'ne Szene?

Sie (ernst): Jawohl, denn das war kein gewöhnlicher Traum! Ich sah Euch ganz deutlich, Dich und Deine Mitschuldige: auch Eure Unterhaltung habe ich mit angehört, Wort für Wort . . . . (Triumphirend) Du siehst, Leugnen hilft Dir gar nichts! . . . . .

Er: Aber zum Teufel, das ist doch der reine Blödsinn! Du sagst ja selbst, daß es nur ein Traum war!

Sie (unbeirrt fortfahrend und sich beim Erzählen ihres Unglücks mehr und mehr erregend): Uebrigens habt Ihr Euch meinetwegen keinen Zwang angethan! Und dann diese Wahl! (Verächtlich): Einen feinen Geschmack hast Du, das muß ich sagen, wahrhaftig! Mich mit Louison zu betrügen, der Schneiderin, die jeden Montag zu uns kommt! Pfui!

Er (erstaunt): Also mit der? Mit der Schneiderin? Ei . . . sieh mal an! . . . . Wer mag Dir blos solche Dummheiten in den Kopf gesetzt haben? In meinem ganzen Leben hab ich noch keine zehn Worte mit Louison gesprochen . . . Aber ich Esel, das ist ja alles nur Traum. (Beginnt zu lachen.) Hahaha! Wie kann man sich über einen Traum nur so aufregen? (Deklamirt): Ein Traum . . . . . . Was ist ein Traum? Ein Nichts. . . . .

Sie (durch seine Heiterkeit etwas versöhnt): Wirklich zu dumm! Blos ein Traum! (Sich allmälig beruhigend): Aber wenn Du wüßtest, welchen Eindruck dieser Traum auf mich gemacht hat! . . . .

Er (achselzuckend): Gott, wie kann man nur so dumm sein, sich von seinen Nerven derart beherrschen zu lassen . . Ein Traum — was hat das weiter zu bedeuten?

Sie: Oho! Man sagt, Träume haben mitunter sehr viel zu bedeuten!

Er (voll Mitleid): Wirklich? . . . . Du willst eine gebildete Frau sein und glaubst noch an solch' Altweibergeschwätz: Träume haben was zu bedeuten? (Mit Pathos): Mit Riesenschritten ist die Wissenschaft vorwärts geeilt, die Philosophie hat mit ihrem alles besiegenden Hauch den modernden Sumpf des Aberglaubens ausgetrocknet — aber trotz alledem existirt im 20. Jahrhundert eine Frau, die noch an Träume glaubt!

Sie (vollkommen beruhigt): Ja, Du hast Recht, mein Schatz . . . . Die Gedanken, welche einem im Schlaf kommen, haben wirklich keinen Sinn! (Lacht.) Geradezu abgeschmackt, wenn man sich daran erinnert! . . . .

Er (ebenfalls lachend): Gott sei Dank, daß Du das endlich einsiehst! Zu träumen, ich wäre hinter der Schneiderin her!

Sie: Nein, darüber lache ich jetzt nicht. Ich dachte eben an den Traum, welchen ich vorher hatte! Beim Erwachen war er mir entfallen, aber jetzt erinnere ich mich ganz deutlich! (Lacht.)

Er (mitlachend): Natürlich habe ich Dich in diesem ersten Traum gleichfalls betrogen?

Sie (heiter): Nein! Das war viel komischer! Beinahe der umgekehrte Fall als im anderen Traum. Stell' Dir vor: ich ließ mir den Hof machen!

Er (etwas unruhig): Du? Nein wirklich? Und von wem?

Sie: Von Charles, weißt Du? Deinem Vetter. . . . Diesem langen Tölpel, den ich nicht ausstehen kann!

Er (nachdenklich): Ja, ich entsinne mich, Du hast mir öfters gesagt, Du könntest ihn nicht leiden . . . .

Sie: Freilich! Und im Traum, stell' Dir vor, konnte ich ihn sehr gut leiden . . . aber wirklich sehr gut leiden! (Lacht.) Ist das nicht spaßig?

Er (mit der Miene eines Patienten, welchem der Zahnarzt soeben drei Backenzähne gezogen hat): Aeußerst spaßig!

Sie (harmlos fortfahrend): Wenn ich mich recht entsinne, hat er mich sogar umarmt

Er (aufgeregt): Wo denn?

Sie: Na, natürlich im Traum! Und ich war gar nicht böse darüber, im Gegentheil!

Er (mit finster zusammengezogenen Augenbrauen): Ei sieh mal an!

Sie (heiter): Gar nicht böse! Was sagst Du dazu?

Er (schlägt mit der Faust auf das Nachttischchen, daß alle Gegenstände darauf zu tanzen beginnen): Dieser Hallunke Charles! Na, der soll mir blos noch mal seine Pfoten hier hereinstecken — dann kann er was erleben! (Drohend): Und Du, wenn Du noch einmal träumst . . . . verstehst Du wohl? . . . nur noch ein einziges Mal träumst, dann werde ich Dir die Flötentöne schon beibringen!

Sie (erschreckt): Aber was hast Du denn? Regst Dich über einen bloßen Traum . . . .

Er: Jawohl, thue ich. Du magst sagen, was Du willst: wenn nicht ein Körnchen Wahrheit dahintersteckte, hättest Du nicht vom Vetter Charles geträumt!

Internationales Eherecht.

Der im Haag tagende Kongreß für internationales Privatrecht hat zum Abschluß eines Abkommens über das internationale Familienrecht geführt. Die „Köln. Ztg." bringt über die dort getroffenen Vereinbarungen folgende näheren Angaben:

Für die zwischen Eheleuten von verschiedener Staatsangehörigkeit in einem fremden Staate zu schließenden Ehen sind folgende Bestimmungen festgesetzt worden: Die Befugniß, eine Ehe einzugehen, wird in erster Linie durch das heimathliche Gesetz eines jeden der zukünftigen Ehegatten beherrscht. Haben sich die Behörden des Staates, in welchem die Heirathslustigen wohnen, überzeugt, daß beide Theile den gesetzlichen Verpflichtungen ihres Heimathlandes genügt haben, dann sind sie auch verpflichtet, die hilfreiche Hand zur Erfüllung der vorgeschriebenen Förmlichkeiten zu bieten. Davon sind indessen zwei Ausnahmen zugelassen worden, eine unbedingte und eine bedingte.

Zu den ersteren gehören die Fälle, wenn die von Fremden einzugehende Ehe gegen die Gesetze hinsichtlich der Blutsverwandtschaft oder der Schwägerschaft verstößt, oder wenn die Ehe zwischen Personen, von denen die eine sich des Ehebruchs schuldig gemacht hat und deren Ehe infolgedessen getrennt worden ist, verboten ist, oder auch wenn eine Ehe zwischen Personen nicht zugelassen wird, die wegen eines gemeinschaftlich von ihnen auf das Leben des Ehegatten eines derselben unternommenen Anschlages verurtheilt worden sind. In diesen Fällen kann der Fremde in diesem Staate überhaupt keine Ehe schließen, selbst dann nicht, wenn nach dem Gesetze seines Heimathlandes ein Hinderniß aus den angegebenen Gründen nicht bestehen würde. Doch sollen Ehen, die trotz dieser Verbotsbestimmungen, zum Beispiel durch das Versehen eines Beamten, geschlossen sind, giltig sein.

Der zweiten Ausnahme liegen religiöse oder kirchliche Rücksichten zu Grunde. In verschiedenen Staaten kennt man keine Ehescheidung, und der geschiedene Theil kann auch keine neue, rechtlich giltige Ehe mehr eingehen. Für diesen Fall ist die Bestimmung getroffen worden, daß der Staat, dessen Gesetze die Schließung einer Ehe wegen voraufgegangener Ehescheidung verbieten, solche Eheschließungen, die von den auf diesem Gebiete beglaubigten Diplomaten oder Konsuln vollzogen werden, doch gestatten muß, während die sonst erforderliche Mitwirkung seiner Behörden vollständig wegfällt.

Was schließlich die Form der Eheschließung betrifft, so wurde das örtliche Gesetz als maßgebend angenommen; für diejenigen Staaten, welche die kirchliche Eheschließung gesetzlich vorschreiben, wurde bestimmt, daß diese im Auslande geschlossene Ehe ihrer Unterthanen nur dann als rechtsgiltig zu betrachten verpflichtet sind, wenn die kirchliche Einsegnung stattgefunden hat.

Hinsichtlich der Ehescheidung und Trennung von Tisch und Bett wurde der Grundsatz angenommen, daß das Heimathsgesetz der Eheleute zur Anwendung kommt, wenn das Gesetz des Landes, in welchem der Prozeß geführt wird, dies zuläßt oder vorschreibt. Was die Wahl des Richters betrifft, so ist sowohl der nationale wie der Richter des Wohnortes zuständig, es sei denn, daß das Heimathsgesetz die ausschließliche Zuständigkeit des ersteren ausgesprochen hat. In keinem Falle darf aber Trennung oder Scheidung ausgesprochen werden, wenn diese sowohl durch das Heimathsgesetz der Eheleute wie durch das Gesetz ihres Wohnortes verboten sind. Die wichtigste Bestimmung ist wohl die, welche alle Vertragsstaaten verpflichtet, die in einem Staate von dem zuständigen Richter auf Grund der Bestimmungen des Protokolls ausgesprochene Scheidung oder Trennung als rechtsgiltig anzuerkennen.

Was schließlich die Vormundschaft betrifft, so wird sie im Allgemeinen nach den Gesetzen des Heimathlandes der Minderjährigen geregelt; ist in diesen Gesetzen der Fall, daß der Minderjährige im Auslande wohnt, nicht vorgesehen, so sind die diplomatischen oder konsularischen Vertreter zur Ordnung der Vormundschaft berufen, und erst wenn dies unmöglich ist, tritt die örtliche Behörde in Wirkung.

Interessant ist, daß Rußland das Protokoll vom 12. Juni 1902 nicht unterzeichnet hat, weil seine Forderung, die Ehe von Fremden zu verbieten, wenn sie den kirchlichen Voraussetzungen ihres Heimathrechts nicht entspreche, ihr Heimathsrecht ihnen deshalb die Ehe verbiete, von Frankreich bekämpft und dadurch in der Abstimmung zu Fall gebracht wurde

Der billige Mittagstisch.

Vor dem Strafrichter des Bezirksgerichts Wieden in Wien war dieser Tage die Private Albertina Sasse, die einen billigen Mittagstisch hält, wegen Uebertretung des Lebensmittelgesetzes angeklagt, weil sie viele Monate lang ihren Kostgängern Pferdefleisch statt Rindfleisch vorsetzte. Durch ein entlassenes Dienstmädchen wurden die Herren von den Machenschaften unterrichtet und erstatteten die polizeiliche Anzeige. In der Verhandlung erklärte sich die Angeklagte unschuldig; sie gab zu, ihren Pensionären hin und wieder Pferdefleisch vorgesetzt zu haben, stellte sich aber auf den Standpunkt, sie sei dazu berechtigt gewesen, weil sie mit ihren Kostgängern keine Vereinbarung über die Gattung des Fleisches getroffen hatte. Sie habe stets nur die besten Stücke Pferdefleisch — Filet und Rumpsteak — vorgesetzt. Die gleichen Sorten Rindfleisch hätte sie schon mit Rücksicht auf den niedrigen Preis, den ihre Pensionäre zahlten, ihnen nicht vorsetzen können. Als Zeugen wurden zunächst die Kostgänger, ein Advokaturskandidat und zwei Hörer der Technik, vernommen. Sie gaben zu, mit der Angeklagten nicht vereinbart zu haben, daß sie ihnen Rindfleisch geben müsse, sie hätten das aber für selbstverständlich gehalten. Die Angaben der Angeklagten über den — sehr niedrigen —Preis, den sie für die Kost bezahlten, gaben sie ebenfalls als richtig zu. Den Schaden, den sie durch die Täuschung erlitten haben, bezifferten sie mit je 200 Kronen und beanspruchten den Betrag im Strafrechtswege.

Das Dienstmädchen Franziska Wlassics gab an, Frau Sasse habe nicht blos hin und wieder Pferdefleisch gekocht, sondern täglich, außer Sonntag. Die Angeklagte bezeichnet dies als unwahr. Der staatsanwaltschaftliche Funktionär beantragte die Bestrafung, da die Zeugen nach ihrer eigenen Angabe die Kost nie genommen hätten, wenn sie im Klaren darüber gewesen wären, daß man ihnen Pferdefleisch vorsetze. Der Vertheidiger vertrat den Standpunkt, das Lebensmittelgesetz lasse sich auf den vorliegenden Fall nicht anwenden, da es nur den öffentlichen Verkauf von Lebensmitteln regle. Außerdem fehle auch das Moment der falschen Bezeichnung. Da die Angeklagte das Fleisch, das sie ihren Pensionären vorsetzte, nie als Rindfleisch ausgab. Der Richter sprach Frau Sasse von der Anklage, zum Zwecke der Täuschung Lebensmittel unter falscher Bezeichnung verkauft zu haben, frei. Wenn Frau Sasse ihren Pensionären Pferdefleisch vorsetzte, so war sie dazu berechtigt, weil nicht ausgemacht wurde, daß sie Rindfleisch erhalten sollten. Es sei nicht einzusehen, warum durch die Verabreichung von Pferdefleisch die Kostnehmer in ihrem Rechte gekränkt sein sollten.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 3. August 1902.

(Für die Sonntagpost.)

Erkannt.

Humoreske von Albert Weiße.

Frau Coelestine Willmann oder die „Tante in Belleville", wie sie von ihren Bekannten auf dem Lande genannt wurde, war der vorgeschobene Posten, von dem aus die Töchter der bei Centerville ansäßigen deutschen Farmer einen Vorstoß in das Gebiet der Zivilisation machten. War eine „Mariechen" oder eine „Hannchen" nach dem Urtheil des Herrn Pastors oder des Herrn Lehrers ein aufgewecktes Mädchen, oder sprach ihr der alte Balinski, der als musikalischer Wanderlehrer von Farm zu Farm zog, Talent für die Musik zu, so wurde sie zur „Tante" nach Belleville" gebracht. — Frau Willmann, die früher Lehrerin in St. Louis gewesen war, unterwies die begabten Töchter des Landes in allen Wissenschaften und Künsten, wobei ihr eine junge Dame, „Miß Worm", zur Hand ging. Mit dieser „Miß Worm" hatte es eine eigenthümliche Bewandtniß. Sie war eine gute Schülerin der Belleviller Tante gewesen und hatte reichlich aus dem Born des Wissens geschöpft, vielleicht zu reichlich, denn, als sie nach der heimathlichen Scholle zurückgekehrt, die Arbeit des Kuhmelkens, des Buttermachens und Unkrautjätens wieder aufnehmen sollte, rebellirte die „höhere" Tochter gegen solches Ansinnen. Während ihre Eltern und Geschwister im Schweiße ihres Angesichts auf Hof und Feld sich abmühten, saß sie in dem einzigen „Rocking-Chair" der Farm auf der Veranda und las Romane oder spielte Piano. Papa Worm lernte jetzt zu seinem Schaden, daß Bildung und Kuhmelken sich nicht vertragen wollen, und daß eine „höhere" Tochter ein höchst unnützes Möbel auf der Farm ist. Er lernte auch, daß ein solches Stück unnützes Möbel schwer los zu werden ist, denn die beiden jüngeren Schwestern der „Miß" — wie man sie nannte — heiratheten schnell hintereinander; ihr aber gingen die jungen Burschen in der Nachbarschaft ängstlich aus dem Wege, sie hatten kein Verständniß und keinen Geschmack für die geistreichen Gespräche, in welche die „gebildete junge Dame" sie verwickeln wollte, um so weniger, da die „Miß" sich stets bemühte, ihrer Umgebung zu zeigen, wie hoch sie in ihrem Wissen über ihnen stand. — Endlich riß dem alten Worm die Geduld. Er packte seine „Miß" in das „Buggy" und brachte sie wieder zur „Tante in Belleville". Der erstaunten Pädagogin erklärte er einfach, daß sie ihm das Mädchen gründlich verdorben habe; sie sei auf der Farm keinen Schuß Pulver mehr werth. Vielleicht könne sie sie in der Stadt zu etwas gebrauchen — wenn's nöthig wäre, wolle er auch Pension für sie zahlen, nur auf der Farm wolle er sie nicht mehr sehen. Wohl oder übel nahm Mrs. Willmann das beanstandete Produkt ihrer Erziehung wieder in ihr Haus auf und machte Miß Worm zu ihrer Gehilfin beim Unterricht —

Eine Zeit lang ging's gut — als aber die „Miß" festen Fuß gefaßt, wurde sie durch ihr rechthaberisches Wesen und ihre Ueberhebung der älteren Dame recht unbequem. Mrs. Willmann sann daher auf Mittel und Wege, sie wieder auf gute Weise los zu werden. Am Einfachsten wäre es wohl gewesen, sie, wie der alte Worm es gemacht, in's Buggy zu setzen und wieder auf der Farm abzuladen. Dazu war aber die Frau zu klug, denn die auf der Veranda Romane lesende „Miß" wäre eine lebendige Warnungstafel für die Nachbarschaft gewesen; solch abschreckendes Beispiel der Erziehungsresultate ihrerSchule durfte die Pädagogin den Farmern nicht vor Augen stellen. Damit hätte sie ihr Geschäft ruinirt. Anderweitig sie in Stellung zu bringen, war auch nicht rathsam; dasVergnügen, sie losgeworden zu sein, hätte bei der Trägheit und dem Widerspruchsgeist ihrer Pflegebefohlenen nicht lange gedauert. Das einzige Radikalmittel, ein Mädchen loszuwerden, ist, es zu verheirathen, und Frau Willman beschloß, sich des Mittels zu bedienen. Mit Lust und Liebe ging sie an die Ausführung dieses Planes; sie zog junge Männer in ihr Haus, besuchte mit „Miß Worm" Konzerte, Theater, Bälle, kurz that Alles, was eine schwiegersohnbedürftige Mutter für eine heirathslustige Tochter thun kann. Von der sonst so widerspruchsvollen Pflegebefohlenen wurde sie in diesem Beginnen auf's Eifrigste unterstützt; bei dem Fischen nach einem Manne zogen Beide einmüthig an einem Strange. — Jeder Tag ist ein Fischtag, aber nicht jeder Tag ist ein Fangtag, und die Beiden hatten schon viele, viele Tage gefischt und nichts gefangen. Wohl schnupperten die Fischlein an dem Wurm (pardon, fast wäre ich aus dem Bilde gefallen und hätte geschrieben: „an der Miß Worm"), aber sie schnappten wieder ab, ehe sie sich festgebissen. — Das Bemühen der jungen Dame, in geistreichen Gesprächen mit dem Schatze ihres Wissens zu glänzen, verscheuchte die Jugend Bellevilles, wie es zuvor die jungen Farmer von Centreville vertrieben hatte. —

Nur zwei junge Männer schienen an den gelehrten Auseinandersetzungen Gefallen zu finden, sie kamen öfters in's Haus der Mrs. Willmann und lauschten andächtig, wenn Miß Worm aus den Klassikern vorlas oder ein schwieriges Musikstück vortrug. Die Frau hatte gehofft, daß der Eine oder der Andere bald Feuer fangen und mit einem Heirathsantrage herausrücken werde; aber die Zeit verging, ohne daß Einer von Beiden auch nur im Geringsten aus seiner respektvollen Reserve hervortrat. Doch gab sie deswegen die Hoffnung nicht auf, sondern entwarf mit großer Klugheit, die ja allen Frauen beim Geschäft des Ehestiftens eigen ist, einen Plan, der sie zu ihrem Ziele und die ihr so unbequeme „Miß" unter die Haube bringen sollte.

Eines Abends, als sich die beiden, auf's Korn genommenen jungen Männer empfohlen hatten, legte sie plötzlich die Stickerei, an der sie anscheinend eifrig arbeitete, während sie in Wirklichkeit über ihren Plan brütete, aus der Hand und sagte: „Ja, liebe Anna, so kommen wir nicht an's Ziel! Der Mister Smith und der Mister Klein machen keinen Ernst — ich fürchte, ihre häufige Gegenwart in unserem Hause hält sogar andere junge Leute ab, bei uns zu verkehren. — Du solltest doch etwas thun, ihnen entgegenkommen!"

„Ja, mein Gott!" seufzte die Angeredete, „ich thue doch schon alles Mögliche, ich lese ihnen Shakespeare vor, ich spiele Klavier und singe für sie — ich kann am Ende doch nicht fragen: „Mister Smith oder Klein, wollen Sie mich heirathen?"

„Natürlich darfst Du ihnen nicht die Pistole auf die Brust setzen. Doch wenn ich in Deiner Lage wäre, wüßte ich schon ein Mittel ...

„Wirklich?" rief Anna erregt. „Bitte, bitte, liebe Tante, sagen Sie es mir doch!"

„Wen von Beiden bevorzugst Du denn? Smith oder Klein?"

„Ich weiß es nicht, liebe Tante, Beide sind reizende Leute!"

„Schön! Also versuchen wir es zuerst mit Smith! Paß' genau auf, was Du zu thun hast: Bei der nächsten Gelegenheit, wenn Du mit ihm allein bist, dankst Du ihm herzlich für das wunderschöne Gedicht, das er Dir gewidmet hat!"

„Ja, aber um Gotteswillen!" rief Anna, „Mr. Smith kann ebensowenig dichten, wie Mr. Klein!"

Davon bin ich überzeugt! Er wird Dir dieses auch betheuern. Du aber stellst Dich dann ungläubig. Du behauptest, daß das Dir zugegangene, anonyme Gedicht nur ihn zum Verfasser haben könne. Bei jeder Silbe hättest Du empfunden, daß nur er in so herrlicher Sprache seine Gefühle ausdrücken könne... Er wird seine Betheurung wiederholen... Du lächelst ihn selig an und fragst: „Wer anders könnte so zu meinem Herzen sprechen?" Dann liest Du ihm das Gedicht vor."

„Aber, mein Gott, Tante!" rief das Mädchen. „Ich habe doch kein Gedicht von ihm bekommen!" ...

„Von ihm allerdings nicht, sondern von mir. Hier ist es; ich habe es aus einem „Briefsteller für Liebende" ausgeschrieben. Das liest Du ihm vor." Der Mensch fühlt sich durch Nichts mehr geschmeichelt, als wenn man ihm Fähigkeiten oder Talente zutraut, die er nicht im Geringsten besitzt. Es würde mich Wunder nehmen, wenn er beim Anhören des Gedichts nicht Feuer fangen und Dir erklären sollte, daß er zwar nicht der Verfasser der liebeathmenden Verse sei, daß diese aber die Gefühle seines Inneren wiedergäben.. Was Du dann zu thun hast, weißt Du."

„Gewiß, gewiß!" bestätigte Anna; „nur bezweifle ich, daß Mr. Smith mir eine solche Liebeserklärung machen wird, er ist so schüchtern, so.. so..."

„Er wird's, Anna! glaube mir, er wird's. Ich kenne diese zaghaften, schwankenden jungenMänner. Sie sind wie die Kinder. Essen diese Aepfel nicht gerne und man bietet ihnen einen solchen an, so weisen sie ihn zurück. Sehen sie aber, daß ein anderes Kind danach greift, so reißen sie ihn Dir aus der Hand und verzehren ihn mit sichtlichem Appetit. — Glaubt Smith, daß Klein — denn selbstverständlich muß er diesen für den Minnesänger halten—um Deine Liebe wirbt, so entdeckt er plötzlich, daß er selbst Dich liebt und versäumt keine Minute, Dir diese Liebe zu offenbaren. — Thut er es aber dennoch nicht — auch gut. Dann bleibt Dir noch Klein, bei dem Du dasselbe Manöver wiederholen kannst. — Einer von Beiden wird doch wohl keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen!"

Anna las das Gedicht durch. „Wie reizend, liebe Tante!" sagte sie, „nur schade, daß es weder Mr. Smith noch Mr. Klein gemacht hat!"

* * *

Die erste Schlacht war geschlagen. Ob Miß Worm sie gewonnen, wußte sie selbst nicht; denn im entscheidenden Moment hatte der Feind nicht kapitulirt, sondern sich in Verwirrung zurückgezogen, statt eine feurige Liebeserklärung vom Stapel zu lassen, hatte Smith stotternd erklärt, daß er nicht der Verfasser des Gedichtes sei .. daß er ihr aber ein noch viel schöneres Gedicht senden werde ...

War das nun ein Sieg oder eine Niederlage? Miß Worm wollte die Operationen vorläufig einstellen und die weitere Entwickelung abwarten, doch die „Tante" rieth, sofort den zweiten Pfeil abzuschießen. Als sie einige Tage vergeblich auf den Eingang der versprochenen poetischenErgüsse des schüchternen Smith gewartet hatte, beschloß Anna, den ihr von der „Tante" ertheilten Rath zu befolgen; doch hatte sie denselben zweifelhaftenErfolg, denn auch Klein erklärte nur, daß er nicht der Dichter der Verse sei... daß er aber ihr noch viel, viel schönere senden werde...

Der zweite und letzte Pfeil war verschossen, wohl oder übel mußte Miß Worm und die „Tante" die Wirkung der Schüsse abwarten...

* * *

Frau Baumgarten wußte sich das völlig veränderte Wesen ihrer beiden „Boarder", des Mr. Smith und des Mr. Klein, nicht zu erklären. Früher die besten Freunde zu einander, behandelten sie sich mit einem Male wie völlig Fremde; statt wie früher allabendlich einen gemeinschaftlichen Spaziergang zu unternehmen, zog sich Jeder von ihnen sofort nach dem Abendessen auf sein Zimmer zurück. Was sie dort trieben, war ihr unerklärlich. Sie hörte dieselben im Zimmer umhergehen und unverständliche Worte murmeln; trat sie, von Neugierde getrieben, bei dem Einen oder dem Anderen ein, so fand sie ihn in tiefe Träumerei versunken, aus der er erschreckt emporfuhr, sobald sie ihn anredete; auch bemerkte sie, daß Jeder bei ihrem Eintritt schnell ein Papier wegsteckte, auf dem Etwas gekritzelt war. So etwas war ihr in ihrer fünfundzwanzigjährigen Praxis als Pflegemutter jungerMänner noch nicht vorgekommen, und sie beschloß, um jeden Preis zu erfahren, was eigentlich mit ihren Boarders „los" sei. — „Mr. Smith", sagte sie eines Tages, als sie ihn unter irgend einem Vorwande auf seinem Zimmer heimsuchte und eine ganz verkehrte Antwort auf ihre Frage erhielt, „Mr. Smith, das ist mir doch die reinste Rarität. Früher waren Sie so lebenslustig und voller Späße! Jetzt schleichen Sie wie das böse Gewissen im Hause umher, oder sitzen auf Ihrem Zimmer und machen ein Gesicht, wie ein Brummbär. Irgend etwas bedrückt Ihnen das Herz! Warum schütten Sie mir IhrenKummer nicht aus? Ich hab' Sie doch immer wie eine Mutter behandelt; mir können Sie sich anvertrauen! Getheiltes Leid ist halbes Leid, sagt das Sprichwort." In dieser Weise redete sie auf ihn noch eine ganze Weile ein, bis Smith sie endlich unterbrach: „Ja, ja, liebe Mrs. Baumgarten, Sie sind ja eine gute, hilfreiche Seele! — aber bei dem, was ich vorhabe, können Sie mir nicht helfen!"

„Wenn man will, kann man auch!" erwiderte die Frau; „die Maus hat sogar dem Löwen geholfen; warum sollte ich es bei Ihnen nicht fertig bekommen?"

Smith versicherte immerzu, daß es ganz unmöglich sei. Doch ließ sie nicht locker, bis er endlich in halber Verzweiflung ausrief: „Na, zum Tausend denn, Mrs. Baumgarten, können Sie dichten?"

„Das kann ich allerdings nicht," erwiderte die Frau, „aber wozu brauchen Sie es zu thun? Sie sind Clerk auf der Circuit Court! Da gibt's doch nichts zu dichten!"

„Ich habe einer jungen Dame ein Gedicht versprochen!"

„Lieben Sie denn dieselbe?"

„I! Gott bewahre! Ich will bloß Jemandem beweisen, daß ich denn doch noch ganz andere Verse machen kann, als dieser Jemand"......

„Aha!" dachte die Frau. Dieser Jemand ist kein Anderer, wie unser Mr. Klein. Wegen der dummen Dichterei sind die Beiden mit einander ausgefallen... will doch einmal zusehen, ob ich da nicht Hilfe bringen kann!"

Ihre sofort unternommene Expedition in das Stübchen des Mr. Klein hatte denselben Erfolg, wie bei Mr. Smith. Auch er quälte sich an einem Gedichte ab, das er einer jungen Dame senden wollte, bloß um dadurch zu beweisen, daß er das Dichten besser los habe, als ein gewisser „Jemand". —

Es war doch zu lächerlich! Sie wußte von einem anderen Boarder, der seiner Braut Gedichte geschickt hatte, daß man „Briefsteller für Liebende" kaufen könne, in denen die schönsten Gedichte ständen. Am nächsten Morgen ging sie in die Maxwell'sche Buchhandlung, erstand um 50 Cents zwei Exemplare des „Neuesten Briefstellers für Liebende" und legte je eins davon auf den Tisch Smiths, und das andere auf den Tisch Kleins. „Jetzt werden sie sich das schönste Gedicht aussuchen, Ruhe finden und hoffentlich wieder gute Freunde werden", dachte die edle Seele und freute sich, daß sie das, allerdings erst nach vielem Drängen in sie gesetzte, Vertrauen der jungenMänner glänzend rechtfertigen werde. Wie es in den letzten Tagen ihre Gewohnheit gewesen, standen Smith und Klein an diesem Abende sofort nach dem Essen auf und gingen nach ihren Zimmern. Die Frau sah ihnen lächelnd nach; sie freute sich heimlich auf das Erstaunen ihrer Boarder, wenn sie die Bücher und darin die Lösung der ihnen so schwerfallenden Aufgabe finden würden.

Eine halbe Stunde mochte Frau Baumgarten ihrer Arbeit in der Küche nachgegangen sein,als die Thüre aufgerissen wurde und Smith hineinstürmte. Er hatte ein aufgeschlagenes Buch in der Hand. In der Meinung, daß er etwas für seine Zwecke Passendes gefunden habe und sich für ihre Heinzelmännchen-Arbeit bedanken wolle, rief sie ihm freudig entgegen: „Nicht wahr, Mr. Smith, in dem Buche stehen wunderschöne Gedichte?" „Jawohl, schrieSmith, prachtvolle, wunderschöne Gedichte; am schönsten aber ist das mit der Ueberschrift: „An Anna!" Hören Sie nur:

„Anna, neulich stand ich
Noch in später Nacht,
Und am Himmel fand ich
Mancher Sterne Pracht!
In der Sterne Prangen
Fehlten zwei mir sehr;
Diese zwei verdunkeln
Alles um mich her!"

„Ach ja", rief Frau Baumgarten, „das ist ein reizendes Gedicht! Sehen Sie, nun haben Sie gleich etwas! — Das werden Sie doch der jungen Dame schicken?"

„Nein", sagte Smith; „erstens will ich mich nicht mit fremden Federn schmücken, „und zweitens hat die betreffende Dame dieses Gedicht bereits von einem anderen Verehrer erhalten, — — nämlich von meinem Freunde und Zimmernachbar Klein!" — —

„Das ist nicht wahr! Mit diesen Worten platzte der soeben namhaft Gemachte, der diese ganze Unterhaltung durch die offene Thüre angehört hatte, in die Küche. „Du selbst hast das Gedicht aus dem Schmöker abgeschrieben und ihr anonym zugesandt. Sie hat mir dasselbe vorgelesen und mich ganz ungerechtfertigter Weise für den Verüber gehalten!"

„Versuch' doch nicht, mich dumm zu machen!" schrie Smith. „Mich hält sie dafür, und um ihr zu beweisen, wie . . ."

„Sehr Du sie liebst", fiel ihm Klein höhnisch in die Rede, „bist Du im Begriffe, ein zweites Gedicht auszuschreiben!"

„Das ist eine niederträchtige Lüge!" schrie Smith wüthend. „Ich liebe die Miß Worm nicht, ich habe ihr das Gedicht nicht geschickt, sondern Du... Du..."

Er wollte auf seinen Gegner zuspringen; doch riß ihn Frau Baumgarten zurück. Nehmen Sie doch Vernunft an", beschwichtigte Sie, „weder Sie, noch Mr.Klein können vor so und so viel Tagen dieses Gedicht ausgeschrieben und der Miß Worm gesandt haben! Ich habe ja die Bücher erst heute Morgen gekauft und Ihnen auf Ihre Zimmer gelegt ... aber ich vermuthe, daß Miß Worm noch einen dritten Verehrer hat!"

„Unsinn!" schrieen Smith und Klein zu gleicher Zeit, „das hat der Smith — das hat der Klein gethan!"

„Versprechen Sie mir bis morgen Frieden zu halten!" bat die Frau; „morgen hoffe ich Ihnen beweisen zu können, daß Sie Beide im Unrecht sind."

Aergerlich versprachen die Beiden schließlich, den Streit bis zum nächsten Tage ruhen zu lassen, und FrauBaumgarten überlegte, wie sie ihr Versprechen gut machen sollte. „Etwas ist da nicht in Ordnung", kalkulirte sie, „warum sagt Miß Worm Jedem der Beiden, daß sie ihn für den Dichter halte. Einer kann'sdoch bloß sein — das sind faule Fische, faule Fische...

Nach dem Mittagessen, das die beiden feindlichen Tischgenossen am nächsten Tage schweigend einnahmen, rief Frau Baumgarten dieselben bei Seite.

„Ich hab's richtig herausgebracht," sagte sie.

„Ach! was ist da herauszukriegen!" schrieen Beide miteinander, „der Smith — der Klein — war's!"

„Ruhe! Ruhe!" bat Frau Baumgarten. „Sie haben ihr das Gedicht nicht geschickt, Mr. Smith, und Sie auch nicht, Mr. Klein! Ueberhaupt hat ihr Niemand das Gedicht geschickt, sondern sie oder die Mrs. Willmann hat es aus dem Liebesbriefsteller ausgeschrieben!"

„Wie können Sie das behaupten?" schrieen Beide.

„Hören Sie mich ruhig an, und Sie werden einsehen, daß ich Recht habe. Heute morgen ging ich nach der Maxwell'schen Buchhandlung und stellte den Clerk zur Rede, warum er mir 25 Cents pro Exemplar des Briefstellers berechnet habe, während er doch der Miß Worm dasselbe Buch für 15 Cents verkauft habe. Er erwiderte, daß er der Miß Worm überhaupt kein Buch verkauft habe. Ihr ganzer Bestand seien drei Exemplare gewesen; eines davon habe die Mrs. Willmann, und die beiden andern ich genommen. — Ich hatte natürlich nur auf den Strauch bei dem Clerk geschlagen, um herauszubekommen, ob die Miß Worm im Besitze des Liebesbriefstellers sei. Nachdem ich diese Auskunft im Laden erhalten hatte, ging ich zur Käthchen Hellwig und fragte sie, was sie ihrem Schatz zum Geburtstage schenken wolle. Da sie in Verlegenheit war und nicht wußte, was sich für eine Braut schicke, ihrem Zukünftigen zu schenken, so gab ich ihr den Rath, ihm ein schönes Gedicht zu schicken. Mrs. Willmann habe ein Buch, in dem viele schöne Gedichte ständen, und sie werde es ihr jedenfalls gerne leihen; nur bat ich Käthchen, der Mrs. Willmann nicht zu sagen, daß ich sie geschickt hätte. Käthchen ging denn auch hin und kam nach einer Weile zu mir mit dem Buche, damit ich ihr bei der Auswahl eines Gedichtes behilflich sei. Ich blätterte darin und fand meine Voraussetzung bestätigt: Die Seite 48, auf der dasGedicht „An Anna" stand, war herausgerissen. „Hier fehlt ja eine Seite in dem Buche!" sagte ich zu Käthchen. „Ja," erwiderte sie; „diese Seite hat die Miß Worm auf Geheiß der Mrs. Willmann herausgerissen. Als ich sie um das Buch bat, sagte sie mir, ich solle es mir von Miß Worm geben lassen. Die that's denn auch ohne Weiteres, und ich wollte mich bedanken und fortgehen, als Mrs. Willmann der Miß Worm zurief: „Aber, Anna, wie leichtsinnig bist Du! Bedenke doch... wir verrathen uns vielleicht dadurch... reiß' doch wenigstens das Gedicht heraus!" Unter dem Vorwande, ihr ein passendes Gedicht auszusuchen, behielt ich das Buch. Hier ist es. Sehen Sie, Seite 48 fehlt! Wird es Ihnen jetzt allmählig klar, daß Sie sich gegenseitig in falschem Verdachte gehabt haben, und daß Miß Worm Sie Beide genasführt hat?"

„Aber zu welchem Zwecke?" riefen Beide.

„Da hört doch Alles auf!" schrie die Frau. „Sie hat Ihnen eine Falle gestellt, damit sie aufeinander eifersüchtig werden und der Eine oder Andere anbeißen sollte! — O! Ihr gescheuten Männer!"

„Sie mögen Recht haben, Frau Baumgarten", sagte Smith kleinlaut.

„Sie hat Recht," sagte Klein. „Wir Beide gehören zu der Klasse, die niemals ausstirbt!"

„Und wie steht es jetzt mit den Gedichten, die Sie der Miß Worm senden wollten? Werden Sie Ihr Versprechen halten?" fragte Frau Baumgarten lachend.

„Jawohl!" antwortete Smith nach längerem Nachdenken. „Wir werden unser Wort halten! Ich habe einen Plan. Wer zuletzt lacht, lacht am Besten!"

* * *

Am nächsten Morgen empfing Miß Worm folgenden Brief:

„Werthes Fräulein!"

Um unserem Versprechen nachzukommen, übersenden wir Ihnen inliegend zwei Gedichte. Das erste haben wir aus Seite 23, das zweite aus Seite 49 des „Briefstellers für Liebende ausgeschrieben. Wir hoffen, daßSie mit uns übereinstimmen und diese Gedichte viel schöner finden, als das Gedicht „An Anna" auf Seite 48, als dessen Verfasser Sie jeden Einzelnen von uns anzusehen beliebten!

Smith und Klein."

Miß Worm reichte den Brief der „Tante".

„Solche Gemeinheit!" sagte diese.

Die Hochzeit.

Skizze von Meta Schoepp.

Endlich war's so weit. Länger hätte man den Zustand nicht ertragen können. Vor ein Uhr Nachts war man nicht mehr zur Ruhe gekommen; und um fünf aus den Federn, denn in der Werkstatt fingen sie früh an. Und Mutter schimpfte den ganzen Tag. Das that sie allerdings sonst auch. Die Nachbarin sagte, es würde ihr so schwer, ihr Kind fortzugeben. Das Kind war dreißig Jahre alt und wollte nun endlich auch mal regieren. Seit der Einsegnung war sie in dem elterlichen Haus Mädchen für alles gewesen.

Der Bräutigam konnte sich freuen, eine so tüchtige Frau zu bekommen. Waschen und melken, Oberhemden plätten und kochen, Feldarbeit und Schweineschlachten — sie verstand alles. Einiges war ja für ihn überflüssig. Denn er war Feldwebel und wohnte in der Kaserne. Und trotzdem der Hauptmann beinahe zur Hochzeit gekommen wäre, hatte er jegliche Landwirthschaft und Viehstand doch streng untersagt. Und die Lise war ihm dankbar dafür. Sie ging nicht mehr ganz gerade, und ihre Hände waren schwielig und roth. Sie freute sich auf die Ruhe in ihrem Heim.

Und in zwei Stunden war die Trauung. Das ganze Haus voll Gäste — der Bräutigam hatte sechs Freunde mitgebracht, prächtige Kameraden.

Auch der Brautvater sah zu; heimlich; und stand dabei im Schatten. Er war klein und dürr, hatte das ganze Gesicht voller Blatternnarben, und seine Augen blickten wehmüthig und schüchtern. So einer wurde nun sein Schwiegersohn. Gehörte sozusagen zur Familie. Und fünfzehntausend bekam er gleich — Herrgott, Herrgott, das schöne Geld! Und nur, weil er die Lise heirathete! An jedem Thaler hingen Schweißtropfen; wie hatten sie geschuftet, er und die Alte!

Und in zwei Stunden war die Trauung. Die Wohnung war heute ein Bienenhaus. Freundinnen und Verwandte saßen und standen umher. Und mitten unter ihnen waltete die Friseuse ihres Amtes. Und das jeweilige Opfer saß unbehaglich mit einem Handtuch um die Schultern vor dem Spiegel.

Zuletzt kam die Braut an die Reihe. Sie hatte zuerst für Vater und Mutter sämmtliche Kleidungsstücke zurecht legen müssen; und einige uralte Tanten, die silberne Theelöffel geschenkt, hatten sich von ihr anziehen lassen; der Onkel hatte seine Manschettenknöpfe verlegt, und der künftige Schwager suchte nach Benzin. Vom letzten Tanzvergnügen war ein großer Fettfleck auf dem Frackärmel. Das war ihm jetzt erst eingefallen.

„Solch eine Wirthschaft", sagte die Brautmutter zornig zu ihrer Schwester. „Nun hab' ich meinen Rheumatismus und kann nicht von der Stelle. Wer soll denn uns das Vieh besorgen? Und der Mann steht da und kümmert sich um nichts! Wenn man die Kinder braucht, denken sie an sich selbst! Muß sie denn einen Soldaten heirathen! Gibt's nicht genug anständige Leute? Wer mir gesagt hätte, daß mein Kind mal in der Kaserne leben soll!" Und sie weinte und zog sich die Schuhe an.

Lise saß im weißen Unterrock und in einer geblümten Nachtjacke und hörte zu, was die Verwandten über das Wetter sagten. Regen! Das bedeutet nichts Gutes! Und daß sich Lise sogar das Brautkleid selbst gemacht, war doch gewiß leichtsinnig! Das soll man nicht thun.

Und so ein junger Bräutigam! Daß sich die Lise das nicht überlegt hat! Ja, ja, die Liebe! Und sie tranken Kaffee aus großen, bemalten Tassen und aßen Kuchen dazu.

Und auf einmal fingen sie alle an zu lachen. Lise sah gar zu komisch aus mit dem Myrthenkranz und der Nachtjacke, mit ihren traurigen, müden Augen, mit dem wie zum Weinen verzogenen Mund. Neugierig guckte auch der Bräutigam zur Thür hinein, in Hemdsärmeln, die Bartbinde über dem Schnurrbart; und er lachte auf. Er war in bester Stimmung. Er machte die beste Partie in der Kompagnie, und die dreihundert Mark Schulden, die ihn so sehr gedrückt, quälten ihn nicht länger.

„Aber Vater", schrie Lise, als sie den Alten hinter dem Schrank bemerkte, „du bist ja noch nicht angezogen!"

Am liebsten wäre er zu Haus geblieben. Er fürchtete sich vor der feinen Gesellschaft. Und auch vor seiner Frau. Warum sie nur schon wieder schimpfte. Nun nützt es ja doch nichts mehr! Kummervoll begab er sich an den Brunnen, Gesicht und Hände zu waschen.

Und nun beeilten sich alle. Die Gäste von außerhalb gingen in den Gasthof, wo sie per Wagen abgeholt werden sollten.

Der Regen ließ nicht nach, und der Himmel blieb grau. Lise hatte große Angst, daß das Weißseidene naß würde und die weißen Atlasschuhe schmutzig. Sie hatte immer Pech, immer! „Die Sandtorten zum Nachtisch habe ich selbst gebacken", sagte sie zum Bräutigam, als der Wagen der Kirche zurollte, „die werden sonst extra berechnet, und das kann ja gespart werden."

Sie war sehr stolz auf ihn. Es that ihr wohl, daß der halbe Ort vor der Kirche versammelt war; daß alle die Hälse reckten und daß die Jungen Hurrah schrien; daß sie von den Anwesenden in der Sakristei mit schweigender Ehrfurcht empfangen wurden, und daß die Brautjungfern alle in Seide waren.

Die Predigt war sehr lang und handelte viel von der Unterwürfigkeit der Frau, und von den schweren Pflichten der Ehe und von Sorgen und Verantwortung — Vergnügliches in dem heiligen Bunde schien der Mann auf der Kanzel gar nicht zu kennen. Die Braut weinte bitterlich. Das gehört zum guten Ton, und alle blickten ernst und gedankenvoll; am ernstesten der Brautvater. Als wär's eine Offenbarung, so sah er zum Geistlichen auf. „Das Weib sei unterthan dem Mann." Das hatte er vor vielen Jahren hier auch gehört, und seine Frau hatte geweint, wie jetzt die Lise weinte — ach Gott, wie das alles anders wird! Wie das alles anders wird!

Seine Frau stieß ihn unsanft in die Rippen. Denn auf einmal hatte er angefangen zu schluchzen und suchte sein Taschentuch und konnte es nicht finden.

„Sei doch nicht so'n Jammerlappen", sagte seine Frau, „das ist nun 'mal nicht anders, und man muß sich daran gewöhnen."

Ja, ja, er hatte sich auch daran gewöhnt. Aber es war doch bitter. So ein ganzes Leben lang! Und er war doch auch ein Mann, und sie hatte ihm auch den Eid geleistet, treu und gehorsam zu sein! Treu war sie, ganz gewiß. Aber gehorsam —du lieber Gott!

Es war wirklich störend, wie er schluchzte. Der Geistliche kürzte die Predigt und schloß mit einem energischen Amen.

Feierlich begab sich die Gesellschaft in die Sakristei; das junge Ehepaar wurde beglückwünscht, und die Soldaten flüsterten ihren Damen verblümte Anzüglichkeiten in die Ohren.

„Das war ja schrecklich mit Vater", sagte die junge Frau, „mit dem alten Mann ist wirklich nicht mehr viel los", aber sie gingen doch zu ihm. Auch das war guter Ton. Er schluchzte vor Rührung, daß er kaum sprechen konnte. „Was sollen denn die Leute denken!" sagte seine Tochter ärgerlich.

„Du mußt auf sie achten", sagte der alte Mann zu seinem Schwiegersohn erregt, „sie schlägt nach ihrer Mutter" — und ärgerlich sah er sich nach ihr um.

Das Essen war großartig, und die Feldwebel toasteten, wie's die Anwesenden noch nie gehört. Der Wein floß über das Tischtuch, und zwei Brautjungfern entfernten sich weinend, weil ihre Kleider voll Rothweinflecken waren. Um drei Uhr Morgens waren alle Herren betrunken, und der jüngste Eheherr bekam von seiner Schwiegermutter eine fürchterliche Lektion, weil er sich für eine Stunde in den Garten begeben hatte.

Am nächsten Morgen aber hatte der Regen aufgehört, und die Sonne lachte, und alles sah licht und hoffnungsfroh aus.

— Die Faulheit ist ein schlechter Alchimist, denn sie verwandelt Gold in Silber.

„Die Gefräßige."

Aus Paris wird geschrieben: Es gibt vielleicht nicht einen einzigen Pariser, der nicht wenigstens dem Namen nach die tolle Louise Weber kennt, die man „La Goulue" (die Gefräßige) genannt hat und die unter vielen anderen Vorzügen den hatte, dem großen Emile Zola als Vorbild zu dienen, als er die kleine Nana im „Assommoir" schilderte. Vor 15 Jahren etwa stand die „Goulue" in der vollen Blüthe ihrer plastischen Schönheit, und ganz Paris eilte damals nach dem Moulin Rouge, wo die Herrliche jeden Abend mit der entsetzlich mageren "Grille d'égout" und mit zwei „Gentlemen", die gleichfalls sehr malerische Namen hatten, den berühmten Cancan tanzte, wie man ihn heute selbst in Paris nicht mehr tanzen sieht. Eines Tages wurde aber die „Gefräßige" müde, ihre Stiefelchen bis zur Höhe des Zylinderhutes ihrer Verehrer zu erheben; sie sagte Knall und Fall der holden Terpsichore Valet und verwandelte sich unter derLeitung des bekannten Menageriebesitzers Pezon in eine Thierbändigerin. Als sie die Lehren des Meisters nicht mehr brauchte, beschloß die Dame, die in sich die Energie der Löwin mit der Gewandtheit der Tigerin vereinigt, eine eigene Menagerie zu erwerben; da sie aber einsah, daß selbst eine Bändigerin nicht ohne männliche Stütze durchs Leben pilgern kann, schloß sie mit Joseph Droxler, einem schönen blutjungen Menschen, der auf Jahrmärkten alsZauberer und Taschenspieler auftrat,den Bund der Ehe.

Eine reizende Szene spielte sich ab, als die „Gefräßige" nach der standesamtlichen Trauung amArme ihres jungen Gatten die Mairie vonMontmartre verließ; sie riß sich plötzlich von dem verblüfft dreinschauenden Hexenmeister los und tanzte auf der Straße, vor versammeltem Volke, einen so zügellosen „Cancan", daß die alte Montmartre-Kirche sicher zu Stein geworden wäre, wenn sie nicht schon von Haus aus ein steinernes Gewand getragen hätte. Dann aber begannen die Tage der ernsten Arbeit, und die „Goulue" zog mit ihrem rechtmäßigen Gatten und mit einer eigenen Menagerie von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. Im Juli d. J. sah man sie auf der Festwiese von Neuilly, und vor wenigen Tagen schlugen sie ihre Zelte in der Nähe jenes „Moulin" auf, wo die „Gefräßige" einst die erstenLorbeeren gepflückt hatte. Das Geschäft ging glänzend, und die Kasse füllte sich rasch dank der großen Popularität der Menageriebesitzerin; trotzdem geriethen aber die Ehegatten „aus finanziellen Gründen" häufig an einander.

Die „Goulue" ist nämlich in ihren reiferen Jahren sehr knickerig geworden und hält den Herrn Gemahl sehr knapp; um ihm das Bummeln abzugewöhnen, scheint sie regelmäßig einen Theil der Einnahmen heimlich bei Seite gebracht zu haben, worauf er sie ebenso regelmäßig des Diebstahls bezichtigte und prügelte. Zur Abwehr benutzte sie dazu gewöhnlich diePeitsche, mit der sie selbst die wildesten Thiere zur Vernunft brachte,und wenn das bei ihremGatten nicht verfing, jagte sie ihm zwei oder drei Revolverkugeln in das Fell, und alles war wieder gut. Derartige Bändigungsversuche hat sie mehrere Male mit außerordentlichem Erfolge unternommen. Dieser Tage nun kam es von Neuem zu einer kleinen Auseinandersetzung zwischen diesem Mustereehepaare: Droxler wollte Geld haben, und da er es, trotz seiner Geschicklichkeit als Taschenspieler, nicht aus der Tasche der „Gefräßigen" hervorzaubern konnte, warf er ihr einfach drei Stühle an den Kopf. Die „Goulue" nahm dann ebenso einfach den Revolver aus des Busens Falten und feuerte vier Kugeln auf den Gatten ab. Droxler wurde am Hals und an der Hüfte verwundet und in's Hospital gebracht, das er jedoch schon eine Stunde später verließ, nachdem die Aerzte seine Wunden für ungefährlich erklärt hatten.

Die „Goulue" war inzwischen verhaftet worden, aber auch sie ließ man wieder frei, nachdem der Gatte feierlich erklärt hatte, daß er ihr Alles und noch mehr verzeihe. Tief ergreifend war die Wiedersehensszene zwischen den zärtlichen Eheleuten; selbst die Bestien waren gerührt und heulten zum Steinerweichen. Am Abend fand die Vorstellung statt, als wenn im Laufe des Tages nichts Besonderes geschehen wäre; und dabei saß die „Goulue" in Trikots und im wallenden rothen Mantel, mit drei Kopfwunden an der Kasse, und neben ihr stand, ganz in weiß gekleidet, der schöne Droxler mit vier Kugeln im Leibe und rief, die Peitsche schwingend: „Immer 'ran, meine Herrschaften! So was wie hier haben Sie noch nie gesehen!"

— Beim Wort genommen. — Statist zum Theater-Direktor: „Sie könnten uns auch ein paar Mark zulegen, mit unserer knappen Gage können wir keine großen Sprünge machen!" — „Ja, wenn Sie große Sprünge machen wollen, sollten Sie lieber an ein Floh-Theater gehen!"

— Mißtrauisch. — Frau A.: Aber, ich bitte Sie, Frau Klatscher, der Amtsrichters-Wittwe kann doch niemand auch nur das Geringste nachsagen. — Frau Klatscher: Schon richtig, aber einer Frau, die acht Tage nach dem Tode ihres Mannes schon wieder die Stirnlöckchen brennt, der trau ich nun einmal nicht!

Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(7. Fortsetzung.)

„Du zweifelst an Rudolfs Unschuld?"

„Liebes Kind, wenn es sich allein um die Aussage des Hamburger Friede handelte, so würde ich rundweg behaupten: Der Schurke hat frech gelogen — aber seine Angaben werden durch das Zeugniß eines einwandfreien Mitbewohners des betreffenden Hauses und den Fund des Taschentuchs unterstützt."

Die junge Dame stieß einen schmerzlichen Seufzer aus. „Ihr nennt das Indizien, wie ich glaube?" rief sie plötzlich. „Indizien — was sind Eure Indizien? Bureaukratischer Zopf, weiter nichts! Ich sage dir, ich trage in meiner Brust das Barometer seines Charakters — es zeigt mir seine Unschuld an! Rudolf ist Rudolf, und eher könnte das Meer sich in Stein verwandeln, als er eine solche himmelschreiende That begehen! Nicht einen Frosch könnte er umbringen, wie viel weniger einen Menschen, und gar einen ihm so theuren Menschen! Wie das alles zusammenhängt, fasse ich noch nicht, aber ich sage dir: Schwindel, Schurkerei ist alles, irgend ein nichtswürdiges Complott, gegen welches der arme wehrlose Gefangene in Schutz genommen werden muß! Hast du seine Vertheidigung officiell übernommen!"

„Gewiß — ich trage seine Vollmacht in der Tasche."

„Ich wollte, ich wäre sein Vertheidiger," rief Ingeborg aufspringend und ihren Bruder mit ihren Flammenaugen anschauend. „Ich würde es den gelehrten Herren schon sagen, was ihre Indizien bedeuten! Mir, so würde ich vor sie hintreten, gilt der Mensch mehr als Indizien! Wenn ich nur den Menschen betrachtet und seinen Charakter ergründet habe, und ich lese in seinem Herzen, daß er unfähig ist, Böses zu thun, so mögen tausend Indizien hervortreten und von mir den Glauben des Gegentheils fordern, ich werde sie alle verlachen und sprechen: Dies ist der Mensch, und er muß handeln im Rahmen seiner Elemente!"

Lorenz lächelte. „Du würdest nur leider die Richter dadurch nicht überzeugen," erwiderte er sich setzend. „Sie verlangen Beweise und fügen sich nur der Macht der Beweise!"

„Wie kommt jener Spitzbube dazu, erst zu leugnen, daß er Rudolf überhaupt kennt, und dann plötzlich aufzutreten, um ihn als Mörder und Complicen zu verklagen?"

„Seine Gründe sind nicht ohne Weiteres zu verwerfen — wenn sie eben der Wahrheit entsprechen!"

„Wenn — hat er nicht vorher einen Capitän Morelly an Stelle Rudolfs bezeichnet?"

„Die Unglaubwürdigkeit dieser Geschichte lag auf der Hand."

„Warum? Das möchte ich nicht ohne Weiteres annehmen. Doch gleichviel — mag die Sache zusammenhängen, wie sie will, Rudolf ist auf alle Fälle ein Opfer. Und wenn es nicht um des armen lieben Rudolfs willen wäre, so könntest du dir nur gratuliren, daß der Fall so dunkel ist — um so größer ist dein Verdienst als Vertheidiger, wenn es dir gelingt, die Finsterniß zu erleuchten! Du hast noch keine Praxis, eine außerordentliche Reklame thut dir noth — benutze die Gelegenheit, die der Himmel dir sendet, zeige, was ein scharfsinniger Jurist vermag. Enthülle das Geheimniß dieser Mordthat, und du bist plötzlich ein berühmter Mann, ein gesuchter Vertheidiger!"

„Liebe Schwester, die Lösung einer solchen Aufgabe ist nicht so leicht, wie du dir vorstellst."

„Du irrst, Lorenz, ich stelle mir sie sehr schwierig vor. Wäre sie es weniger, wo bliebe dann der Ruhm und die Ehre? Du hast mit mir die Ueberzeugung von Rudolfs Unschuld — folglich muß ein anderer der Mörder sein, und ist es ein anderer, so muß er gefunden werden!"

Lorenz fühlte sich allmälig von dem Geiste der Schwester ergriffen, er drückte bewegt ihre Hand und versprach ihr, alle seine Kräfte von Stund' an der Lösung dieses Problems zu widmen. „Nicht ruhen will ich und rasten, bis ich den Unglücklichen frei gemacht, Ingeborg — nicht allein um des Rechts und der Ehre, sondern vor allem auch um deinetwillen, theures Herz, du sollst deinen geliebten Bräutigam aus meiner Hand zurückempfangen!"

Während sich der junge Rechtsanwalt in das Studium der mitgebrachten Akten vertiefte, setzte Ingeborg am Fenster ihre Arbeit fort, in ihre Gedanken versunken, bis plötzlich ein Klopfen an der Thür sowohl Bruder als Schwester aufschreckte.

„Herein!" rief Lorenz.

Dem Rufe folgte zum großen Erstaunen der im Zimmer Befindlichen ein junges, einfach gekleidetes Mädchen von sympathischem Aeußern, das scheu an der Thür stehen blieb und mit Bestürzung den jungen Mann am Tische bemerkte.

„Was wünschen Sie?" rief der Anwalt der Eingetretenen entgegen.

„Verzeihen Sie — ich wünschte Fräulein Altner zu sprechen."

Ingeborg erhob sich.

„Ich bin Ingeborg Altner," stellte sie sich vor. „Was bringen Sie mir, Fräulein?"

Die Fremde schaute wie verlegen nach dem Bruder.

„Ich — ich glaubte, Sie allein zu treffen," stammelte sie unter tiefem Erröthen.

„Das ist mein Bruder, Rechtsanwalt Altner — wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben, wobei seine Anwesenheit genirt, wird er gern hinaus gehen. Nicht wahr, Lorenz?"

Dieser erhob sich bereitwillig.

„Gewiß."

„So ist der Herr der — der Vertheidiger des Herrn Weringer?" fragte schüchtern das junge Mädchen.

„Allerdings."

„O, so kann ich es ihm ja wohl ebenfalls — ich meine, er müßte es doch erfahren — nur wünsche ich, daß mein Name nicht genannt wird. Ich möchte nicht gern gegen die eigenen Eltern — und doch kann ich es nicht über mich gewinnen, daß ein Unschuldiger —"

Das junge Mädchen stieß in steigender Verwirrung diese Sätze hervor, jeden derselben unvollendet abbrechend, bis es zuletzt gänzlich den Boden oder vielmehr die Geistesgegenwart verlor und seine Rede in ein jähes, bitterliches Weinen ausklingen ließ.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein," suchte Ingeborg die Fremde zu beschwichtigen. „Bitte, setzen Sie sich — so — es scheint, daß Sie uns eine uns in hohem Maße interessirende Mittheilung zu machen haben — bewahren Sie Ihre Fassung. Wie heißen Sie denn?" forschte sie, als das Mädchen auf einem Stuhl Platz genommen und sich einigermaßen beruhigt hatte.

„Therese Kolter."

Lorenz erhob sich überrascht.

„Wohl die Tochter des Schlossers Kolter?" erkundigte er sich lebhaft.

„Ja."

„Ich habe schon aus den Akten ersehen, Fräulein, daß Sie in Ihrer Denkart von Ihren Eltern zu Ihrem Vortheil abweichen — wenn Sie uns etwas bringen, so muß es wohl etwas Gutes sein. Vertrauen Sie sich uns offen und rückhaltlos an."

„Und Sie versprechen mir, mich nicht vor Gericht zu laden?"

„Wenn es sich irgend vermeiden läßt —"

„Ich möchte nicht gegen Vater und Mutter Zeugniß ablegen, es geht gegen mein Inneres, und doch kann ich das Unrecht nicht mit ansehen, was man einem sicherlich Unschuldigen zufügt."

„Vertrauen Sie uns und reden Sie, liebes Kind," redete Ingeborg, dicht vor ihr stehend und ihr die Wangen streichelnd, ihr mit sanfter Stimme zu, während ihre Brust sich in fiebernder Erwartung hob.

„Wissen Sie, wer der wahre Mörder ist?" drängte der Rechtsanwalt.

Therese bekundete durch ein leises Kopfschütteln ihre Unwissenheit. „Nur das wollte ich mittheilen, daß es nicht wahr ist, wenn mein Vater ausgesagt hat, die Geschichte mit dem Capitän Morelly sei erfunden. Es gibt wohl einen solchen Mann, wenn auch der Name Morelly nicht sein richtiger sein mag — ich habe ihn vor ein paar Tagen mit eigenen Augen gesehen."

„Sie haben ihn gesehen? Wo denn?"

„In unserer Wohnung. Er conferirte mit meiner Mutter und sah genau so aus, wie er in der Zeitung beschrieben worden ist."

„Er war wirklich einäugig?"

„Ja, und trug einen fuchsrothen Bart. O, ein häßlicher Mensch mit seiner grausigen leeren Höhle statt des Auges."

„Wann war das? Können Sie sich genau auf den Tag und die Stunde besinnen?"

Therese Kolter dachte angestrengt nach. „Warten Sie einmal — es war am — nein, doch nicht — ganz richtig, es war am Abend vor dem Tage, an welchem mein Vater sein erstes Geständniß widerrief und alle Schuld auf Herrn Weringer wälzte. Er kam Abends um neun Uhr, als es ganz finster war, und blieb über eine Stunde bei der Mutter. Ich war schon zu Bett, aber ich hörte leise Stimmen, und die Angst, es könnte wieder etwas Schlimmes passiren, trieb mich heraus — ich blickte durch das Schlüsselloch und sah den häßlichen Menschen auf dem Canapee sitzen, meiner Mutter gegenüber — was sie freilich besprachen, vermochte ich nicht zu hören, sie tuschelten so leise, ich sah aber, daß er meiner Mutter Geld auszahlte."

„Geld? Konnten Sie ungefähr die Höhe der Summe schätzen?"

„Nein, aber es mochte nicht wenig sein. Ich wußte nicht, was das bedeuten konnte, als ich aber erfuhr, was mein Vater am andern Tage gethan und gesagt hatte, da ergriff mich eine furchtbare Seelenangst. Gewiß ist er, sagte ich zu mir, dafür bezahlt worden, daß er so spricht, — denn wenn er die Wahrheit redete, warum erzählte er auf einmal, es gäbe keinen Capitän Morelly, von dessen Existenz ich mich doch nun mit eigenen Augen überzeugt hatte?"

„Was Sie uns berichten, ist im höchsten Grade bedeutsam," rief der Anwalt triumphirend. „Nur eins begreife ich nicht: Wie konnte Ihr Vater, der in strenger Haft gehalten wird, von dem Kenntniß erhalten, was zwischen Ihrer Mutter und Capitän Morelly vereinbart wurde?"

Therese entgegnete: „O, Sie ahnen gar nicht, was für Mittel und Wege diese — diese unglücklichen Menschen besitzen, mit einander jederzeit in Verbindung zu treten, sich Nachrichten zukommen zu lassen und Zeichen zu geben. Die Behörden erhalten nur selten einmal von einem einzelnen Falle Kenntniß, aber ich — ich habe so Manches gehört und erfahren — leider," seufzte sie aus tiefster Brust. „Als Capitän Morelly fort war, hat meine Mutter noch lange geschrieben — ich bin gewiß, daß es ein Brief an meinen Vater war, und ebenso sicher bin ich, daß dieser Brief bereits am nächsten Vormittag so zuverlässig in die Hände seines Adressaten gelangt ist, als wenn er eingeschrieben durch die Post befördert worden wäre."

Rechtsanwalt Altner schritt nachdenkend auf und ab.

„Wir schulden Ihnen außerordentlichen Dank, Fräulein," rief er erregt. „Die Frage ist nur, wie es mir möglich sein soll, Ihre Aussage nutzbar zu machen, wenn Sie dieselbe sich vor Gericht zu wiederholen scheuen. Ich sehe da gar keinen Weg, den ich beschreiten könnte."

Die Tochter des Verbrechers überlegte eine Weile.

„Glaubt man Ihnen denn nicht, wenn Sie versichern —"

Ein Lächeln und Kopfschütteln des Juristen schnitt dem naiven Geschöpf das Wort ab.

„Ihrem Vater," belehrte sie der Anwalt, „vermögen Sie durch Ihre Aussage keinerlei Schaden zuzufügen. Sie überführen ihn höchstens einer Unwahrheit — darum dürfte er sich, wie ich seinen Charakter kenne, nicht viel kümmern. Was hat das aber zu bedeuten, wenn die Freiheit, ja das Leben eines Unglücklichen auf dem Spiel steht, der des gräßlichsten Verbrechens beschuldigt wird, welches das Gesetz und die menschliche Gesellschaft kennen? Beharren Sie bei Ihrem Schweigen, Fräulein, und man verurtheilt diesen Mann, raubt ihm vielleicht sein Leben, so wird sein blutendes Bild wie ein Gespenst Tag und Nacht vor Ihnen stehen und Ihnen den Schlaf Ihrer Nächte und die Ruhe des Tages rauben. Möchten Sie eine so furchtbare Verantwortung auf sich nehmen?"

Therese schauderte.

„Nein, gewiß nicht, obgleich ich ja gar nicht weiß, ob er unschuldig ist. Ich weiß nicht mehr, als was ich angegeben, daß es einen Capitän Morelly gibt, und daß ich vermuthe, daß seine Anwesenheit bei uns zu der plötzlichen Sinnesänderung des Vaters in Beziehung steht."

„Es ist ja an sich schon werthvoll für mich, zu wissen, daß ein Morelly existirt, und ich glaube Ihren Worten vollständig, wenn Sie sich jedoch nicht entschließen, was Sie mir bekundet, frei und offen zu bekennen, so dürfte mein armer Client, der Bräutigam meiner Schwester, wenig Vortheil davon haben. Wie sind Sie übrigens dazu gelangt, gerade meine Schwester aufzusuchen?"

„In der Zeitung stand ja gestern Abend, daß Sie die Vertheidigung übernehmen würden, und daß Ihre Schwester mit dem Verhafteten verlobt sei. Sehen Sie, hier steht es."

Therese holte bei diesen Worten einen zerknitterten Zeitungsausschnitt aus der Tasche und las, wie folgt:

„Rechtsanwalt Altner ist von der Unschuld seines Clienten vollkommen überzeugt und hat mit seiner Schwester im Hotel Fritsche Wohnung genommen, um seine Thätigkeit ganz ausschließlich der Aufklärung des Falles Hobalt zuzuwenden." Daher weiß ich die Adresse," fuhr sie mit stillem Triumph in ihrem gutmüthigen Gesicht fort. „Und mein Gewissen machte mir so heftige Vorwürfe, ich mußte mich Jemand mittheilen und dachte, das Fräulein wird mich gewiß verstehen, und —"

Das gute Kind brach von Neuem in Schluchzen aus. Ingeborg küßte das arme Mädchen, lobte es um seines edlen Herzens willen und versicherte es ihrer innigsten, nie verlöschenden Dankbarkeit.

„Und sagen Sie mir, wie wir Sie finden können, Fräulein," bat sie die Besucherin, worauf diese ihr ohne Zögern ihren Aufenthaltsort bezeichnete.

Sie war aufgestanden, reichte zum Abschied dem Anwalt und Ingeborg die Hand und schritt langsam nach der Thür zu. Auf der Schwelle kehrte sie noch einmal um.

„Wenn Sie meinen, daß es sonst nichts nützt," erklärte sie mit leiser, bebender Stimme, „so — so will ich immerhin — vor Gericht zeugen! Die Verantwortung lastet zu schwer auf mir, — ich kann sie nicht tragen! Gott mag mir verzeihen, wenn ich Unrecht thue!"

„Folgen Sie nur Ihrem Herzen und Sie handeln immer recht, liebes Kind," rief ihr die schöne junge Dame begütigend zu.

„Haben Sie Dank für Ihren heroischen Entschluß," sagte Lorenz. „Sie ertheilen mir also die Berechtigung, im Nothfalle an Ihr Zeugniß zu appelliren?"

„Ich muß ja wohl."

Therese wankte schweren Herzens hinaus; der junge Anwalt folgte ihr fast auf dem Fuße. Es drängte ihn, seine inhaltschwere Neuigkeit dem Staatsanwalt mitzutheilen. Brachte auch die Beobachtung des jungen Mädchens keinerlei Aufklärung über den Thatbestand selbst, so stellte sie doch das angebliche Geständniß des Einbrechers in die gebührende Beleuchtung; sie bezeugte die bisher bestrittene Existenz Morellys und warf grelle Schlaglichter auf dunkle, hinter den Coulissen spielende Machinationen, dazu bestimmt, Altners Schwager und Clienten zu verderben!

Schubert lauschte dem Bericht des Vertheidigers mit gespanntem Interesse. Als Lorenz jedoch geendet, schüttelte er zweifelnd den Kopf.

„Wie, Sie glauben nicht an die Wahrheit meiner Mittheilung?" rief Altner lebhaft.

„Nein, Herr College. Nachdem das Taschentuch gefunden worden ist — vorausgesetzt, die Ihnen gewordene Darstellung beruht auf Wahrheit, — wie wollen Sie den Fund des Taschentuches erklären?"

„Ein unglücklicher Zufall —"

„Ist hier nicht möglich," unterbrach ihn etwas gereizt der Staatsanwalt. „Ihr Morelly, glauben Sie mir, ist ein Spuk, ein Phantom! Wer ist der Urheber Ihrer Mittheilung?"

„Er wünscht verborgen zu bleiben."

Der Staatsanwalt lächelte verächtlich.

„Da haben Sie's," brummte er unwillig. „Wer sich scheut, mit seiner Person einzutreten, muß dafür gewichtige Gründe besitzen."

Lorenz kämpfte einige Augenblicke, ob er seine Quelle verrathen dürfe oder nicht. Die Erkenntniß, daß Discretion in seinem Falle die völlige Werthlosigkeit der erhaltenen Erklärung in sich schließe, öffnete ihm endlich den Mund. Er nannte seine Gewährsperson mit der Anfügung, sie sei nöthigenfalls gern zur Zeugnißerstattung bereit, und legte dem Beamten die Gründe ihrer Zurückhaltung dar.

Nachdenklich blickte Schubert vor sich hin.

„Sonderbar," murmelte er. „Wenn Therese Kolter Ihre Zeugin ist, so muß ich den Zwischenfall wohl einer näheren Erörterung werth erachten. Der Fall gestaltet sich auf diese Weise freilich immer schwieriger — aber das Mädchen lügt nicht, wir müssen sie sofort vernehmen."

Therese Kolter war kaum in ihrer elterlichen Wohnung angelangt, als ein Bote des Gerichts sie auch schon wieder abrief, und zwar zur unverzüglichen Vernehmung vor Staatsanwalt Schubert in Sachen contra Weringer. Ein Wagen harrte ihrer vor der Thür, ihr blieb keine Zeit, zu überlegen oder zu fliehen, für den Fall sie nicht den Muth in sich fühlte, gegen ihren Vater Partei zu ergreifen. Todtenbleich stieg sie in das Gefährt; unterwegs sprach sie kein Wort, sondern sah still und ängstlich vor sich nieder.

Lorenz und der Staatsanwalt redeten ihr liebevoll zu, bis sie sich ein wenig beruhigte und mit leiser, von innerer Erregung wiederklingender Stimme wiederholte, was sie kurz vorher dem Vertheidiger und seiner Schwester erzählt hatte.

Der Staatsanwalt ließ sie, nur hie und da eine Frage zu seiner eingehenderen Information einschiebend, ihre Geschichte beendigen, dann fragte er sie noch einmal mit seiner eindringlichsten Miene:

„Und das ist Alles wahr, Therese Kolter? Sie sind überzeugt, nicht das Opfer einer Täuschung geworden zu sein?"

„Es ist so wahr wie Gottes Evangelium," betheuerte das junge Mädchen mit einfacher Aufrichtigkeit, ihre blauen Augen zum ersten Mal aufschlagend. „Gott verzeihe mir, wenn ich eine Sünde begehe, indem ich meinen Vater Lügen strafe; mein Gewissen zwingt mich dazu."

„Aber Sie besitzen nicht Kraft genug, ihm selbst gegenüberzutreten?" forschte der Staatsanwalt sanft.

„Erlassen Sie es mir, Herr Staatsanwalt, wenn es in Ihrer Macht steht."

„So begeben Sie sich inzwischen in das Zeugenzimmer, Therese Kolter — ich werde Ihren Vater über Ihre Angaben befragen."

Therese zog sich in das Zeugenzimmer zurück, kurze Zeit darauf im Bureau des untersuchenden Beamten abgelöst durch ihren Vater, den finster und hämisch blickenden Häftling. Der Staatsanwalt kannte seinen Mann, er sondirte nicht erst, sondern ging ihm gleich mit der definitiven Behauptung zu Leibe, es habe sich herausgestellt, daß er wiederum zum Lügner geworden sei; der von ihm in's Reich der Fabel versetzte Capitän Morelly zähle doch zu den Wesen von Fleisch und Bein, eine einwandfreie Zeugin habe ihn gesehen.

Kolter schien durchaus nicht aus der Fassung gebracht, er machte nur ein erstauntes Gesicht und äußerte skeptisch:

„Da wäre ich doch neugierig, zu wissen, wer den Capitän erblickt haben will — die Dame muß die Kunst verstehen, Jemand zu sehen, der gar nicht da ist."

„Sie hat ihn aber klar und deutlich wahrgenommen und zwar im selben Augenblicke, als er Ihrer eigenen Frau gegenübersaß, ihr Geld auszahlte und den Plan, den Sie nachher zur Ausführung brachten, mit ihr besprach."

Der Schlosser grinste höhnisch.

„Das grenzt an Tollheit," knurrte er, „ich meine, diese Aussage — wer hat denn so etwas zum Vorschein gebracht? 's muß eine recht phantasiereiche Person sein."

„Ihr bleibt also bei Euerer Erklärung, Kolter?"

„Wenn ich nicht lügen will, muß ich wohl," versetzte der Einbrecher heftig.

„Auch wenn ich Euch verkünde, daß Eure eigene Tochter, also ein völlig wahrheitsliebendes Wesen, es ist, deren Gewissensbeklemmungen wir diese Errungenschaft verdanken?"

Das Gesicht Kolters zog sich in die Länge. Verdruß und Zorn spiegelten sich in seinen Augen, aber nur einen Augenblick, dann nahmen seine Züge einen Ausdruck höchster Geringschätzung an.

„Also Therese ist die Faselantin," gab er verachtungsvoll zurück. „Nun ja, dann ist mir Alles verständlich."

„Ihre Tochter ist keine Faselantin, sondern eine höchst wahrheitsliebende Person."

Der Verbrecher nickte eifrig: „Gewiß, Herr Staatsanwalt, und es sei ferne von mir, ihre Ehrlichkeit zu verdächtigen — sie glaubt sicherlich fest an das, was sie erzählt, — aber ihre Einbildungskraft ist lebhaft. Meine Tochter war in ihrer Kindheit epileptisch, sie leidet noch jetzt manchmal an Hallucinationen. Wenn ihr etwas beschränkter Geist ungewöhnlich aufgeregt wird, setzt sie sich leicht etwas in den Kopf und hält dann für Wirklichkeit, was im Grunde nur Einbildung oder Traum war."

Der Staatsanwalt wechselte mit dem Vertheidiger einen bedeutsamen Blick.

„Verhält sich das in Wirklichkeit so, wie Ihr sagt, Kolter?"

„Fragen Sie meine Frau — fragen Sie das Mädchen selbst oder Leute, die sie näher kennen. Das arme Ding hat in der Zeitung gelesen, was ich ausgesagt, und sofort begann ihr schwaches Hirn, in dem vermuthlich schon lange der gespenstische Capitän Morelly mit seinem einen Auge wie eine Spukgestalt umhertobt, das Gelesene zu verarbeiten, bis irgend eine fixe Idee sich ihrer bemächtigte oder ein lebhafter Traum sie ängstigte, den sie nach dem Erwachen für Wirklichkeit hielt."

Schubert entließ den Einbrecher in seine Haft und ersuchte die Tochter, nochmals hereinzukommen. So schonend als möglich theilte er ihr die Auslassungen ihres Vaters mit.

Therese senkte verlegen das Haupt.

„Haben Sie in der That an Epilepsie gelitten?" fragte der Staatsanwalt.

„Ich kann es nicht leugnen," versetzte sie leise.

„Und an fixen Ideen — Hallucinationen? Haben Sie Dinge gesehen, die nicht wirklich existirten?"

Therese brach in Thränen aus.

„Also doch?"

„Es ist einige Male vorgekommen."

„Und denken Sie nicht, daß es auch diesmal wieder der Fall sein kann?"

Das junge Mädchen verneinte.

„Sie glauben Ihrer Sache gewiß zu sein?"

„Ja."

„Aber das glaubten Sie während Ihrer früheren Zustände wohl auch?"

„Ich kann mich darauf nicht mehr besinnen."

„Ist es schon lange her, daß Sie nicht mehr an derartigen Einbildungen gelitten haben?"

„Fünf oder sechs Jahre."

„Trotzdem" — Schubert blickte befrembet vor sich nieder. „Dieser Umstand erschüttert den Werth Ihrer Aussage bedeutend, wenn er ihn nicht völlig erlöschen macht. Was meinen Sie dazu, Herr Rechtsanwalt?"

Lorenz erwiderte nur, man müsse eine noch eingehendere Prüfung vornehmen.

„Ganz recht, Herr Doctor. Wenn wir nur noch einen Zeugen hätten für die Thatsächlichkeit Ihrer Beobachtung, Therese Kolter — nur einen einzigen —"

In Theresens Antlitz zuckte es auf wie vom Wiederschein einer plötzlichen Erinnerung.

„Der alte Blüthner hat ihn ja auch gesehen," rief sie, halb gereizt durch die Zweifel des Beamten.

„Wer ist der alte Blüthner?" forschte hastig der Vertheidiger.

„Der alte Blüthner? Der wohnt im dritten Stock des Hauses, wo wir wohnen, er hat eine kleine Kammer mit einem Hundsofen."

„Was ist das für ein Mann? Was hat er für einen Beruf?"

„Gar keinen mehr, er bezieht Invalidenrente und eine Unterstützung von dem Geschäft, in dem er vierzig Jahre Markthelfer gewesen ist, wo er von der großen Kiste fast erschlagen wurde."

„Und der hat ihn auch gesehen? Hat er Ihnen das gesagt?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt. Ich sprach am andern Morgen mit ihm, als ich ihm seine kleine Stube in Ordnung brachte, was ich immer thue, wenn ich zu Hause bin. Er sah mir einige Minuten wortlos zu, auf einmal meinte er, er habe gestern Abend den Capitän Morelly gesehen, von dem so viel in den Zeitungen geschrieben würde. Ich erschrak, denn ich erwartete nicht, daß noch Jemand von den geheimnißvollen Besuchen des Menschen wüßte. Ich fragte, wann und wo? „Gestern Abend nach zehn Uhr schlich er in's Haus," erwiderte er mir. „Ich konnte nicht schlafen, und stieg noch einmal hinab in den Keller, um mir einen Korb Kohlen zu holen und ein wenig Feuer anzumachen. Gerade als ich wieder die Treppe hinaufstieg, hörte ich die Hausthür gehen und vernehme eine fremde, halb flüsternde Stimme. Neugierig luge ich um die Ecke — aber vorsichtig, um nicht erkannt oder auch nur bemerkt zu werden, — da öffnet Deine Mutter eben die Thür, und ein Lichtstrahl fällt auf das Gesicht des nächtlichen Ankömmlings. Ich erblickte ganz deutlich den feuerrothen Bart und die halboffene Augenhöhle ohne Auge — huh, er sieht grausig aus, der Mensch! Gleich dachte ich bei mir, das ist gewiß der Capitän Morelly, den sie überall suchen."

„Aber liebes Kind, warum haben Sie uns davon nicht gleich Mittheilung gemacht?" rief Lorenz freudig überrascht.

„Ich hatte den Vorfall ganz vergessen. Wie ich herunterkam, erzählte ich ihn der Mutter, sie lachte mich aus und meinte, der Invalide sei ein alter Schnakenfritze, der immer gern wichtig thue."

Nachdem Therese entlassen worden, besprachen der Vertheidiger und Staatsanwalt Schubert eingehend die letzten Zwischenfälle. Der Staatsanwalt maß dem Zeugniß des Mädchens keinerlei Bedeutung mehr bei, erklärte sich aber bereit, den Invaliden Blüthner für morgen zu bestellen, willigte auch darein, die Polizei mit der sorgsamen Ueberwachung der Kolter'schen Wohnung zu beauftragen, um für den Fall, daß die mysteriöse Persönlichkeit wirklich dort nächtlich aus und eingehe, deren sofortige Festnahme zu ermöglichen.

Rechtsanwalt Altner wohnte am anderen Tage dem Verhör des Invaliden bei. Zu seinem unaussprechlichen Erstaunen erklärte der alte Mann kurzweg, er kenne keinen Capitän Morelly.

„Aber Sie haben doch gegenüber Therese Kolter eine dahinzielende Bemerkung gemacht?"

Der Invalide lächelte verlegen.

„Offen gestanden, Herr Staatsanwalt, war es nur ein Fühler — ich dachte gerade dadurch von Therese etwas zu erfahren."

„So haben Sie Ihre Geschichte erfunden?"

„So ist es, Herr Staatsanwalt. Ich glaubte nicht, daß Therese darüber sprechen würde. Ich war neugierig und wollte meine Neugier durch eine kleine List zu befriedigen suchen, das ist alles."

„Da sehen Sie, Herr Rechtsanwalt, was auf derlei Gerede zu geben ist," wandte sich Schubert an den Vertheidiger. „Was bleibt nun von Ihrem für so erheblich erachteten Umstand noch übrig?"

Lorenz ging an diesem Morgen ziemlich niedergeschlagen nach Hause.

11.

Jeder Tag schien eine neue unangenehme Ueberraschung bringen zu sollen. Als der Rechtsanwalt am nächsten Morgen das Bureau des Staatsanwaltes betrat, traf sein erster Blick auf den Polizeiinspektor Sartorius und den Schutzmann Weyrauch, die beide anscheinend in einer wichtigen Mission anwesend waren, denn unweit von ihnen stand Rudolf Weringer mit marmorweißem Gesicht, worin das unverhohlenste Entsetzen sich ausprägte.

Staatsanwalt Schubert hielt eine Brieftasche in der Hand, deren Inhalt er einer sorgfältigen Besichtigung unterwarf.

Sobald er des Vertheidigers ansichtig wurde, rief er ihm schon von weitem entgegen: „Herr Doctor, der Schuldbeweis ist nunmehr so gut wie vollständig — so leid es mir thut, Ihnen die Eröffnung machen zu müssen, aber Ihr Klient ist ein ruchloser Heuchler, Ihres Mitleids und Ihrer eifrigen Thätigkeit in seinem Interesse unwürdig!"

„Was haben Sie denn Neues entdeckt?" forschte Lorenz betroffen. „Was ist es mit dieser Brieftasche?"

„Es ist die Brieftasche des Angeklagten — und wissen Sie, wo sie gefunden worden ist?"

„Nun?"

„Eben in dem Keller, wo auch das Taschentuch zum Vorschein kam — nur daß die Brieftasche absichtlich und besser verborgen war, indem der Angeklagte sie in die weiche Kellererde verscharrt hatte."

„Unmöglich!" rief Lorenz, einen erschrockenen Blick auf den Gefangenen werfend. „Rudolf, ist das in der That Deine Brieftasche?"

Dieser antwortete nicht, der Staatsanwalt erwiderte aber an seiner Stelle, er habe bereits zugegeben, daß der Fund sein Eigenthum sei.

„Und wissen Sie ferner," setzte er triumphirend hinzu, „was sich in der Brieftasche befand?"

„Was denn?"

„Dreitausend Mark in drei Eintausendmarkscheinen—und die Scheine gehören zu denjenigen, in welchen nachweislich die abhanden gekommene Hypothekensumme ausgezahlt wurde."

„Wo sollen aber die andern hingekommen sein? Die Summe belief sich doch auf zehntausend Mark?"

„Allerdings — vielleicht hatte die Todte aber bereits vorher einen Theil des Geldes weitergegeben, so daß nur noch der hier vorgefundene Betrag zurückgeblieben war."

„Wie hat man denn auf einmal die Tasche entdeckt?"

„Weyrauch, erzählen Sie einmal den Hergang," wandte sich Schubert an den Schutzmann.

Der Schutzmann berichtete wie folgt: „Nachdem vor einigen Tagen das Taschentuch gefunden worden war, erhielt ich von Herrn Inspektor Sartorius den Auftrag, in dem Keller noch einmal genauer nachzuforschen, ob nicht dort vielleicht noch irgend ein Gegenstand, welcher in Betreff der Schuld des Angeklagten weitere Anhaltspunkte böte, zu finden sei. Niemand anders als er oder der Schlosser Kolter konnte die gestohlene Summe an sich genommen haben — im letzteren Falle hatte Kolter Zeit, sie irgendwo zu verbergen, wo sie vielleicht nicht leicht wieder zu erlangen ist; im ersteren winkte dem Dieb keine solche Gelegenheit, da er nachweislich aus der Hobaltschen Villa und dem Garten nicht herausgekommen ist. Es konnte also nur der Garten oder der Keller in Frage kommen. Im Garten blieb alles Suchen erfolglos, ich nahm daher den Keller vor, durchforschte alle Mauerritzen und grub schließlich mit einer Hacke den Boden auf. Und richtig, in derselben Nische, in welcher Weringer sich versteckt gehalten, entdeckte ich die Brieftasche, nur lose mit Erde überdeckt, und darin die drei Tausendmarkscheine."

„Und der Angeklagte erkannte die Tasche sofort als sein Eigenthum an?"

„Jawohl," antwortete Schubert.

„Ohne jedes Zögern?"

„Ohne jedes Zögern — er gab zu, daß ihm seine Brieftasche auf der Flucht entfallen sei, wo, wisse er nicht, er habe aber angenommen, beim Ersteigen der Gartenumfriedigung. Die Banknoten hätten sich aber nicht darin befunden — ebensowenig habe er die Tasche im Keller vergraben."

Lorenz athmete erleichtert auf. So war denn doch noch nicht alle Hoffnung verloren!

„Rudolf, sage die Wahrheit," sprach er, im Innersten bewegt, den Schwager an. „Du weißt nichts von den Scheinen?"

„Beim ewigen Himmel nicht," entgegnete der Gefangene monoton.

„Wie sind sie denn aber in Deine Brieftasche gekommen?"

„Ich weiß es nicht — ich bin perplex — wahnsinnig!"

„Natürlich weiß er es nicht," höhnte der Staatsanwalt. „Welcher Angeklagte wüßte es jemals! Den Mördern und Spitzbuben passiren in dieser Hinsicht die merkwürdigsten Dinge. Förmliche Wunder und Zauberkunststücke geschehen, um ihrer fleckenlosen Unschuld Fallstricke und Fußangeln zu legen. Nein, nein, Herr Doctor, geben Sie sich keine fruchtlose Mühe mehr — die Beweiskette ist geschlossen bis zum letzten Glied."

„Aber der Capitän Morelly —"

Der Staatsanwalt fiel ihm ärgerlich in's Wort.

„Bleiben Sie mir endlich mit Ihrem Spuk vom Leibe — hier steht Capitän Morelly" — wobei er auf den Gefangenen deutete. „Kein Mensch außer Ihnen ist mehr von dem Dasein dieses Räthselwesens überzeugt."

„Möglich — trotzdem möchte ich bitten, die Bewachung des Kolterschen Hauses fortzusetzen."

„Das soll meinetwegen geschehen."

Lorenz begab sich nach Hause, um Ingeborg von dem neuen Zwischenfall in Kenntniß zu setzen. Die junge Dame war außer sich.

„Der Unglückliche, der Arme," klagte sie unter Thränen. „Wie muß er leiden und dulden! O rette ihn, Lorenz!"

Lorenz erwiderte, er biete alles mögliche auf, aber eine Verwicklung trete der anderen auf die Fersen. „Bereits ist so viel Beweismaterial gegen ihn aufgestapelt, daß jedes Schwurgericht das Schuldig gegen ihn aussprechen würde!"

„Meinst Du wirklich?"

„Ich bin davon überzeugt."

„Aber was sollen wir nur thun? Wir können ihn doch nicht rettungslos versinken lassen!"

Der junge Anwalt schritt unruhig in dem Zimmer auf und ab.

„Ich bin nahe daran, alle Hoffnung aufzugeben," kam es endlich von seinen Lippen. „Nur Menschen, die den armen Gefangenen so lieben, wie wir ihn lieben, und so gut kennen, wie wir ihn kennen, vermögen noch an seine Unschuld zu glauben. Wenn er aber unschuldig ist, so geschehen hier Dinge, wie sie unerhörter und verbrecherischer nicht zu denken sind. Ein Complott liegt vor, eine Intrigue, eine teuflische Conspiration, bei welcher dieser Capitän Morelly seine verfluchte Hand im Spiele hat."

„Du hältst also an der Existenz dieses Menschen fest?"

„Gewiß — sobald ich ihn fallen lasse, fällt jede Möglichkeit von Rudolfs Unschuld! Meine einzige Hoffnung ist, daß die Beobachtungen der Geheimpolizei uns den Burschen in die Hände liefern."

Leider erfüllte sich die Hoffnung des Vertheidigers nicht. Wohl eine Woche paßten die Wächter von der einbrechenden Dunkelheit an bis zum Morgen dem Capitän Morelly vergebens auf. Endlich zog der Inspektor den Auftrag zur Ueberwachung zurück. — Der Capitän Morelly war für ihn eine abgethane Sache.

Rathlos irrten die Gedanken des Rechtsanwaltes hin und her. Umsonst forschte er in den Akten des Falles Weringer nach Umständen zu Gunsten des Angeklagten. Ein einziger Punkt schien ihm für die Wahrheit der Erzählung des jungen Kaufmanns Zeugniß abzulegen. Rudolf hatte bei seiner ersten sowohl als bei der späteren Vernehmung erwähnt, daß auf der Treppe ein Mensch in rasendem Lauf an ihm vorbei gestürzt sei. Diese Behauptung deckte sich völlig mit der von Alma Hohl erwähnten Thatsache der plötzlichen Flucht des Schlossers Kolter. Woher sollte aber Rudolf um diesen Umstand wissen, wenn er sich nicht wirklich in der von ihm angedeuteten Situation befunden hatte? Staatsanwalt Schubert maß freilich diesem von Lorenz Altner zur Geltung gebrachten Moment keinerlei Beweiskraft bei. Laut Aussage des Einbrechers hatte sein Complice vor ihm den Schauplatz des Mordes verlassen, derselbe konnte also recht gut Zeuge zur Flucht des Diebes werden.

Verdrießlich begab sich Lorenz nach der betreffenden Erörterung mit Schubert in sein Hotel, um mit Ingeborg zusammen sein Diner einzunehmen. Als er in den Speisesaal trat, fand er auf seinem Platze eine Zeitung mit einer extra für ihn aufgeschlagenen, roth angestrichenen Notiz.

„Wer hat das hierher gelegt?" fragte er den Kellner.

„Ich selbst, Herr Doctor," erwiderte dieser. „Ich glaubte, die Mittheilung würde Sie interessiren, es ist darin von einem Einäugigen die Rede, ähnlich dem Capitän Morelly."

Hastig griff der Anwalt nach dem Zeitungsblatt, es war eine Beilage der „Hamburger Nachrichten". Die angestrichene Notiz lautete:

„Zum neuesten Raubmord. In dem in Strehlen bei Dresden an der Schwester des Architekten Hobalt verübten Raubmord spielt bekanntlich eine geheimnißvolle Persönlichkeit, die sich Capitän Morelly nennt oder doch mit diesem Namen bezeichnet worden ist, eine große Rolle. Wie von dem einen der als der That verdächtig Verhafteten seinerzeit angegeben wurde, kennzeichnet den sogenannten Capitän Morelly außer einem fuchsrothen Schnurr- und Backenbart vor allem der Umstand, daß der Träger desselben nur ein Auge besitzt, während an Stelle des anderen nur die leere, vom Augenlid nur halb bedeckte Höhle vorhanden ist. Ein langer, schwarzer Mantel hüllt die lange Gestalt ein, deren Sichtbarkeit bisher lediglich auf Abend- und Nachtstunden beschränkt war. Neuerdings hat nun der geständige Verbrecher sein erstes Bekenntniß widerrufen und die Existenz des Capitäns Morelly in Abrede gestellt. Einer unserer Berichterstatter erinnert uns nun daran, daß bei dem vor einem halben Jahre hier stattgehabten großen Bankdiebstahlsversuch eine dem Capitän Morelly ganz ähnliche Persönlichkeit in Erscheinung trat. In einem hiesigen Hotel hatte sich ein anständig gekleideter Herr mit nur einem Auge und einem Schnurr- und Backenbart, der aber nicht roth, sondern rabenschwarz war, einquartirt, der sich ebenfalls nur in einem langen, schwarzen Mantel zu zeigen pflegte. Besagter Einäugiger ging täglich aus, besuchte Theater, Cafees und öffentliche Vergnügungs-Etablissements, that also gerade das Gegentheil von dem, was der mysteriöse Einäugige in Dresden zu thun scheint. Seinem Auftreten nach hielt man ihn für einen sehr wohlhabenden Mann, welcher Eindruck sich noch durch seine häufigen Besuche in der Norddeutschen Bank erhöhte, wo er häufig Coupons einzulösen oder ausländische Münzen in inländische umzuwechseln pflegte. Natürlich kannte ihn jeder Beamte des Bankinstituts, sein Gebrechen lenkte ja sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn.

(Fortsetzung folgt.)

— Malitiös. Bankier (der erst vor einigen Jahren geadelt wurde): „Wir stammen von einem alten Raubrittergeschlechte ab." — Bekannter: „So — schon lange?"

Die Braut.

Novellette von Marie Forinyak.

Personen: Frau Edith, Fräulein Marie, Kammerzofe. Salon bei Frau Edith. Es ist Abend. Brennende Lampen, Chaiselongue etc. Frau Edith liest neben dem Kamin, in dem Feuer brennt.

Kammerzofe (tritt ein): Empfangen gnädige Frau? Es ist ein Wagen vorgefahren, aus dem eine elegante junge Dame stieg. Sie kommt offenbar hierher.

Frau Edith: Vielleicht haben Sie sich geirrt, heute ist doch nicht mein Empfangstag! Uebrigens gut, ich nehme Besuch an. (Es läutet. Kammerzofe ab. Nach kurzer Zeit kommt sie zurück.)

Kammerzofe: Gnädige Frau, es ist die Dame, die soeben vorfuhr. Sie bittet um die Ehre, empfangen zu werden.

Frau Edith (erstaunt): Sie hat Ihnen keine Karte gegeben?

Kammerzofe: Nein, gnädige Frau. Als ich fragte, wen ich anmelden sollte, sagte die Dame verlegen: Ihre Herrin kennt mich nicht. Ich werde mich ihr selber vorstellen.

Frau Edith: Sagen Sie ihr, daß ich nicht gewohnt bin, in solcher Weise einen Besuch anzunehmen. Das ist ganz gewiß eine Abenteurerin. Wie sieht sie denn aus?

Kammerzofe: Sie ist sehr gut angezogen, einfach, doch ihr Anzug ist vom besten Schneider, das sieht man auf den ersten Blick.

Frau Edith: Jung und ... hübsch?

Kammerzofe: Sehr jung und auch nicht übel; ganz bestimmt keine Frau.

Frau Edith: Umso schlimmer. Ein junges Mädchen pflegt nicht allein Besuche zu machen. Sagen Sie, ich empfange nicht. (Kammerzofe ab.) Eine Bettelei wahrscheinlich.

Kammerzofe (eintretend): Gnädige Frau, die Dame läßt Sie flehentlich bitten, ihr zu gestatten—

Frau Edith: Nun meinetwegen — jetzt bin ich schon selbst neugierig! (Kammerzofe öffnet die Thür, Fräulein Marie tritt ein. 18 Jahre alt, verlegen und bescheiden, Kammerzofe ab.)

Fräulein Marie: Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Frau Edith (kühl): Darf ich um Ihren Namen bitten, Fräulein oder gnädige Frau?

Fräulein Marie (verbeugt sich): Fräulein Marie Liedmann.

Frau Edith: Und Sie wünschen?

Fräulein Marie: Lange habe ich überlegt, ob ich es wagen soll, wagen darf — —

Frau Edith (für sich): Ein Anliegen natürlich! (Laut): Bitte, fahren Sie fort —

Fräulein Marie: Sie werden mein Vorgehen seltsam finden, unschicklich, ungeheuerlich vielleicht, doch darf man denn nicht einen Schritt thun — den vielleicht keine Andere thun würde — wenn man sich durch ein instinktives Gefühl dazu getrieben fühlt — einen Schritt, den Alle tadeln würden, den nur eine Einzige nicht tadeln, sondern verstehen soll — Sie, gnädige Frau!

Frau Edith (für sich): Sonderbares Mädchen! Was kann sie nur wollen? (Laut): Ich verstehe absolut nicht — — Bitte, setzen Sie diese geheimnißvolle Einleitung nicht länger fort und kommen wir zur Sache! (Deutet auf einen Stuhl. Beide setzen sich.)

Fräulein Marie: Ich wende mich mit unbegrenztem Vertrauen zu Ihnen, gnädige Frau — ich bin die Verlobte Ihres geschiedenen Gatten — — —

Frau Edith (etwas aus der Fassung): Ah! — —

Frl. Marie: Verstehen Sie jetzt—

Frau Edith (ihr in's Wort fallend): Nein—ich verstehe nicht, durchaus nicht warum Sie zu mir kommen, was Sie von mir wünschen, (ironisch) denn ich setze nicht voraus, daß Sie mir blos Ihre Verlobung anzeigen wollten, die mich übrigens in keiner Weise etwas angeht. (Steht auf und geht auf und ab. Auch Fräulein Marie erhebt sich.)

Fräulein Marie: Gestatten Sie mir, zu sprechen —

Frau Edith (wieder einfallend): Bitte, setzen Sie sich. (Beide setzen sich.) Also Sie sind die Verlobte meines einstigen Gatten! (Immer ironisch): Da ist ihm ja wirklich zu gratuliren — so jung — hm —17, 18, wie?

Fräulein Marie nickt verlegen.

Frau Edith: Und er? Lassen Sie mich nachdenken, nun, er ist vierzig, wenn ich nicht irre. Sie sind ein bischen sehr jung für ihn. Also mein Fräulein, womit kann ich Ihnen dienen?

Frl. Marie: Gnädige Frau, Sie sind die Einzige, die ihn kennt, wie keine Andere, und die mir sagen kann, was ich zu thun habe, um ihn glücklich zu machen!

Frau Edith (lacht ironisch): Ich!?

Frl. Marie: Es ist nicht möglich, daß der Mann, mit dem Sie jahrelang verheirathet gewesen, Ihnen ein völlig Fremder geworden sein könne — vielleicht hassen Sie ihn, doch gleichgiltig kann er Ihnen nicht sein, sonst müßten Sie jene Jahre, die Sie an seiner Seite verlebt, aus Ihrem Leben löschen und das kann man nicht. Ich kenne nicht den Grund, warum Sie auseinandergingen —

Frau Edith (rasch): Der geht Sie nichts an.

Frl. Marie: So ist es. Ich weiß nur eins: Ihr einstiger Gatte hat niemals ein schlechtes Wort über Sie gesagt.

Frau Edith (ironisch): Sehr verbunden.

Frl. Marie: Und auch Sie dürfen nichts Schlechtes über ihn sagen! Selbst wenn Sie ihn heute haßten, so haben Sie ihn doch einst geliebt und bei Ihrer einstigen Liebe beschwöre ich Sie, sagen Sie mir, wie ich mir seine Zuneigung erhalten soll?

Frau Edith (bewegt, doch äußerlich ruhig, abweisend): Was sind Sie mir und was ist er noch für mich? Eine verblaßte und immer mehr verblassende Erinnerung.... Ich habe Ihnen nichts zu sagen — fragen Sie Andere um Rathschläge — nicht mich —

Fräulein Marie: Ich habe Niemand — ich bin Waise. Ich wurde im Kloster erzogen und lebe seit einem Jahr bei meinem verheiratheten Vormund, ich stehe allein in der Welt. Liebe war mir fremd, bis ich ihn kennen lernte ... Als er um mich warb und ich ihm mein Jawort gab, sagte er mir — daß er geschieden sei. Sagen Sie mir, wie ich ihn behandeln soll, erklären Sie mir seinen Charakter — ich kenne ihn ja kaum, denn die Liebe macht blind und ich sehe nur seine besten Eigenschaften. Ich muß mich mit seinen Fehlern vertraut machen, um zu wissen, was ich von ihnen zu fürchten, wie ich mich ihnen gegenüber zu verhalten habe.

Frau Edith: Seine Fehler! Ich bin kein Richter und Sie sprachen es aus, daß ich nichts Schlechtes über ihn sagen darf! Nehmen Sie an, er habe die Fehler seiner Tugenden.

Fräulein Marie: Sie wollen nicht — — —

Frau Edith: Ich habe Ihnen über diesen Punkt nichts weiter zu sagen.

Fräulein Marie: Du lieber Gott, ich will es ihm ja in Allem recht machen, mich selber verleugnen, ihm Alles zu Füßen legen.

Frau Edith: Wie Sie ihn lieben! (Zögernd): Und er liebt Sie ebenso?

Fräulein Marie: Würde er mich sonst zur Frau verlangen, wenn er mich nicht liebte?

Frau Edith nickt.

Fräulein Marie: Glauben Sie um Gotteswillen nicht, daß ich ein niedriges Gefühl des Triumphes empfinde, daß ich es bin, die ihn einem neuen Leben entgegenführt. Der brennende Wunsch nach der Leitung einer gütigen Hand hat mich zu Ihnen geführt, mich, die Unerfahrene, die ihr heißes Herz nicht verbergen kann; ich kenne keine diplomatischen Umwege, ich bin wahr und ehrlich und einfach; vielleicht ist das ein großer Fehler! Ich habe keine Weltkenntniß, das Leben steht als Räthsel vor mir, rathen Sie mir, helfen Sie mir! Ihm gegenüber bin ich befangen, in steter Angst, ihm durch etwas zu mißfallen. Ach, gnädige Frau, ich weiß, daß ich noch nicht gefestigt bin, daß sich mein Charakter erst entwickeln wird — ich habe keine Sicherheit, wie ein Kind fühle ich mich ihm gegenüber — ich möchte nicht so unfertig in die Ehe treten.

Frau Edith (für sich): Sonderbares Geschöpf! (Laut): Bei all' Ihrer Jugend und Unerfahrenheit haben Sie ein gut Theil Originalität, banal sind Sie nicht! Ein gewöhnliches Mädchen hätte es niemals gewagt, sich an mich zu wenden, und ich gebe zu, daß eine gewisse Größe in Ihrem Verhalten liegt. Eine Richtschnur soll ich Ihnen geben, so eine Art Anweisung, wie man sich die Liebe des Gatten dauernd erhält! Jede Frau muß sich leider zurechtfinden lernen, was man durch die Theorie nicht erlernt. In der Ehe hängt Alles davon ab, in welcher Weise die beiden Charaktere zusammengestimmt werden. Jeder für sich, kann ja ganz charmant sein, nur paßt er zufällig zu dem anderen nicht. Darin liegt das ganze unselige, sogenannte einander nicht verstehen. Eine schroffe Klippe, die schwer zu umschiffen ist. Es ist eben Alles Zufalls- und Glückssache. Vor der Ehe weiß man überhaupt nicht, ob man miteinander harmoniren wird. Das ist unmöglich vorauszusehen. Auch ahnt ja selber Keiner, was noch aus ihm wird, was die Umgebung, das Milieu, in das er kommt, aus ihm machen kann. Sie wollen Ihren zukünftigen Gatten um jeden Preis glücklich machen! Du lieber Himmel, das ist die liebenswürdige Illusion eines jeden Mädchens! Später sieht man, daß sich das leicht ausspricht, aber schwerer halten läßt, denn ist man einmal verheirathet, so sieht man Alles anders, nüchterner. Ein junges Mädchen ahnt gar nicht, was die Ehe ist, wie anders der Gatte als der Bräutigam. Man bindet sich so leicht, so schnell, so unbedacht meistens, und dann kommt die Ernüchterung — ernüchtert wird Jede, mehr, weniger. Daran ändert Keiner etwas.

Fräulein Marie: Was für traurige Erfahrungen sprechen aus Ihren Worten!

Frau Edith: Von mir ist nicht die Rede. Ich spreche im Allgemeinen — objektiv — unpersönlich! Sie wissen wohl nicht, daß Raimund — Sie erlauben, daß ich ihn so nenne — eine komplizirte Natur ist, mit viel seelischen und geistigen Bedürfnissen. Er braucht geistige Anregung, wie man Luft und Licht braucht, sonst langweilt er sich. Haben Sie bemerkt, wie geistreich er ist?

Fräulein Marie: Mit mir ist er nicht geistreich, sondern einfach lieb und gut.

Frau Edith: Verliebte sind in der That nicht geistreich — übrigens besitzt er ein großes Anpassungsvermögen.

Fräulein Marie: Sie meinen, daß er zu meinem Niveau heruntersteigt, um mich den Unterschied zwischen uns nicht fühlen zu lassen!

Frau Edith: Mit seinem geistigen Fluge Schritt zu halten, ist nicht leicht — doch Raimund ist durch und durch Gentleman.

Fräulein Marie (sinnend): Wie werde ich seine seelischen und geistigen Bedürfnisse befriedigen? Wird nicht er ernüchtert werden? Ich bin so unbedeutend, ich besitze keinen Funken Lebensweisheit.

Frau Edith: Dazu sind Sie eben noch viel zu jung.

Fräulein Marie: Ich frage mich, wie es möglich, daß er mich begehrt?

Frau Edith (nachsichtig): Jugend und Unerfahrenheit üben einen gewissen Zauber auf einen um so Vieles älteren Mann aus — außerdem sind Sie — (zögert ein wenig) wahrscheinlich in einer vollkommen selbständigen Lage — materiell unabhängig —

Fräulein Marie: Gott sei Dank, ja!

Frau Edith: Sehr angenehme Eigenschaften für einen Mann. Auch Sie sind wahrlich nicht zu beklagen —

Fräulein Marie (nachdenklich): Aeußerst angenehme Eigenschaften für einen Mann, sagten Sie, gnädige Frau! Halten Sie es für möglich, daß es bei einem Mann von Ehre in die Wagschale fällt, ein reiches Mädchen zu heirathen?

Frau Edith (für sich): Wie unglaublich naiv! (Laut): Mein Gott, man lebt ja nicht von der Liebe allein, Sie haben noch ein bischen gar viel Illusionen! Ich will nicht sagen, daß es bei „einem Manne von Ehre" allein ausschlaggebend sei, aber Sie werden ja am besten selber wissen, daß es sehr angenehm ist, wenn man —

Fräulein Marie: Reich ist! (Nachdenklich.) Ich habe bis jetzt nie darüber nachgedacht, daß ich eine sogenannte gute Partie bin.

Frau Edith: Desto besser für Sie und Raimund, wenn Sie ein materiell sorgenfreies Leben haben werden. Das ist sehr nothwendig zum Glück. Nothwendiger, als es sich Ihre Jugend träumen läßt. Der arme Raimund hat niemals sparen und rechnen können, wie froh wird er sein, wenn die kleinlichen Misèren des Lebens nicht an ihn herantreten.

Fräulein Marie: Sie nehmen Antheil an ihm.

Frau Edith: Ach Gott, ja, wenn Sie wollen, wenn Sie finden, daß das Antheilnahme ist. Man freut sich ja doch immer, wenn es den Menschen — die man kennt — gut geht.

Fräulein Marie: Also, Sie hassen ihn nicht?

Frau Edith: Ob ich Raimund hasse? Nein, ich hasse ihn nicht. Ich wünsche ihm alles Gute.

Fräulein Marie: Sie sind edel.

Frau Edith: Das ist nicht edel, sondern schließlich natürlich. Ich bin doch lange seine Frau gewesen, das ist nicht ungeschehen zu machen, das kann man nicht aus seiner Erinnerung streichen.

Fräulein Marie: Sie sagten doch: eine verblaßte, immer mehr verblassende Erinnerung.

Frau Edith: Sie wägen meine Worte ab —

Fräulein Marie: Ich merke sie mir.

Frau Edith: Haben Sie mich noch etwas zu fragen?

Fräulein Marie: Ach Gott, gnädige Frau, ich gestehe Ihnen, ich bin so beklommen, Sie haben mir Raimund in einem Lichte gezeigt, in dem ich ihn nicht sah; Sie haben wohl immer neben ihm gestanden, während ich unter ihm stehe — werde ich, die ich keine Erfahrungen habe, keine Welt- und Menschenkenntniß, werde ich sein Leben ausfüllen können? Mir kommt es vor, als sähe ich jetzt Alles anders, wie durch Brillen: schärfer. Es ist merkwürdig, wie einem rasch die Augen aufgehen und wie schnell man seine Unbefangenheit abstreifen lernt; dabei geht freilich das Beste verloren: das Vertrauen, der selige Glaube! Es ist ganz eigenthümlich, wie Einen das anwandelt, wenn man den Dingen auf den Grund sieht! Dann lacht man über sich, um — nicht über sich zu weinen.....

Frau Edith: Sie müssen sich nicht verletzt fühlen, weil ich Ihnen die praktische Seite des Lebens vor Augen halte. Lassen Sie sich nicht entmuthigen und wenn Ihnen Raimund geistig überlegen ist, so verbergen Sie Ihre Unwissenheit und lernen Sie die Kunst, zuzuhören und zu schweigen. Seien Sie klug. Um klug zu sein, braucht man nicht gerade Geist zu haben, blos Intuition, diesen unfehlbaren Instinkt der Frau, diese subtile Feinfühligkeit, die die Liebe lehrt. Ein hervorragender und geistreicher Mann, der noch dazu Herzensgüte besitzt, wie Raimund, der sucht viel weniger den Geist bei seiner Lebensgefährtin, als den Zauber anmuthsvoller Weiblichkeit. Und den haben Sie, Gott mit Ihnen — mit Euch. (Steht auf, als ob sie sich verabschieden wollte.)

Fräulein Marie: Sie sind ein Engel. Wie konnte sich Raimund von Ihnen trennen!

Frau Edith (rasch): Es war meine Schuld.

Fräulein Marie: Er muß schwer gelitten haben.

Frau Edith: Das ist ja Alles längst vorüber — begraben — vergessen. Er hat sich getröstet! Machen Sie ihn glücklich — Sie haben ja den besten Willen dazu!

Fräulein Marie: Ob der Wille genügt?

Frau Edith: Sie werden ja Alles thun, was in Ihren Kräften liegt! (Obenhin): Nun will ich eine Frage an Sie stellen. Hat er Ihnen je von mir gesprochen?

Fräulein Marie: Oh ja — ich sagte es Ihnen ja gleich zu Anfang, gnädige Frau, nur im guten Sinne.

Frau Edith (leise): Das freut mich.

Fräulein Marie (eine Photographie am Kamin ansehend): Das ist ein Bild von Ihnen?

Frau Edith: Ja, es wurde vor Jahren gemacht.

Fräulein Marie (zögernd): Als Sie noch seine Frau waren?

Frau Edith (nickt, dann langsam, sinnend): Ja, als ich noch seine Frau war.

Fräulein Marie (nachdenklich): Nun verstehe ich — also deshalb!

Frau Edith (erstaunt): Was, deshalb?

Fräulein Marie: Deshalb wünschte er, daß ich mich so frisire! (Nimmt rasch den Hut ab.) Sehen Sie doch, gnädige Frau, ich trage dieselbe Frisur, wie Sie auf jenem Bilde.

Frau Edith: So ziemlich ja. Was für schönes Haar Sie haben — viel schöneres als ich!

Fräulein Marie (setzt seufzend den Hut auf; verlegene Pause. Dann ergreift Fräulein Marie plötzlich die Hände der Frau Edith): Er liebt Sie noch!

Frau Edith: Sie sind von Sinnen —

Fräulein Marie: Und auch Sie —

Frau Edith: Halten Sie ein — nein, nein, quälen Sie sich doch nicht. Sehen Sie, ich nehme die Rolle ernst, die Sie mir aufdrängten, ich gab Ihnen Rathschläge — richten Sie sich nach ihnen und ich wiederhole es: Machen Sie ihn glücklich! Er ist der beste Mensch und errathen Sie seine Wünsche, bevor er sie ausspricht. (Pause; dann leise, mit einer gewissen Vertraulichkeit): Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Raimund zur Eifersucht neigt — hüten Sie sich selbst vor dem Schein; lassen Sie sich um Gotteswillen nicht den Hof machen; Sie sind jung und hübsch, um so Vieles jünger als er, es wird vielleicht Männer geben, die sich Ihnen nähern werden, und dann wird er todtunglücklich sein — bleiben Sie ihm treu, auch im Herzen treu, verstehen Sie mich (sich in Eifer redend); ich muß Ihnen noch Einiges sagen: Kleinigkeiten, doch das tägliche Leben besteht ja aus ihnen; zusammen bilden sie eine Kette, die ihre Wichtigkeit hat. Nun also: Raimund ist ein Gourmand! Sie müssen die Küche überwachen, und dann noch Eins: er liebt die Wärme. 15 Grad R. in allen Zimmern, nicht mehr und nicht weniger, und richtig: Im Schlafzimmer Tag und Nacht den oberen Fensterflügel offen halten, (zögernd) es wäre am besten, Sie hätten zwei Schlafzimmer, das ist viel hygienischer. Versprechen Sie es mir, daß Raimund ein luftiges, großes Schlafzimmer für sich allein haben wird —

Fräulein Marie: Wie Sie ihn lieben!

Frau Edith fällt schluchzend auf die Chaiselongue und begräbt das Gesicht in die Polster.

Fräulein Marie: Weinen Sie nicht, es kann noch Alles gut werden ... für Sie! (Ihre Rührung bemeisternd): Ich hätte ja doch nicht zu ihm gepaßt ... (Sie verläßt mit leisen Schritten das Zimmer).

— Das leere Knopfloch hat manche patriotische Anwandlung auf seinem Gewissen.

Kongreß der Armenierfreunde.

Neulich ist in Brüssel der internationale Kongreß der Armenier-Freunde zusammengetreten. Tags zuvor wurde aus Konstantinopel gemeldet, daß der armenische Patriarch Ormanian seit drei Tagen nicht mehr amtire, weil die versprochene Antwort der Pforte auf seine Forderung nach Aufhebung der Ausnahmemaßregeln gegen die Armenier bisher nicht erfolgt ist. Es ist möglich, daß zwischen beiden Ereignissen ein Zusammenhang besteht, insofern als der Patriarch den jetzigen Zeitpunkt zur Ausübung eines Druckes auf Pforte und Yildiz für besonders geeignet hält. Im Interesse der Armenier ist zu wünschen, daß er sich nicht täuscht, allein viel Hoffnung ist dafür nicht vorhanden, obwohl es sich dem Patriarchen in diesem Augenblick um weit weniger handelt, als um die Reformen, die der Berliner Vertrag für die auch von Armeniern bewohnten Gebiete des türkischen Reiches in Aussicht genommen hat.

Unter den Bestimmungen, die die Freizügigkeit sämmtlicher Unterthanen des Sultans auf das lästigste beschränken, sind diejenigen, die auf die Armenier Anwendung finden, die allerhärtesten. Ihnen ist jeder Reiseverkehr, nicht etwa blos nach Konstantinopel und anderen Hauptstädten, sondern auch innerhalb ihrer heimathlichen Gebiete nahezu ganz unterbunden. Was das für ein Volk bedeutet, das vornehmlich Handel treibt, liegt auf der Hand. In letzter Zeit haben die türkischen Behörden zudem auch im Unterrichtswesen einen empfindlichen Schlag gegen das Armenierthum geführt, indem sie die Streichung der armenischen Geschichte aus dem Lehrplane der armenischen Schulen anbefahlen. Da sich die Pforte sonst um die nationalen Schulen in der Türkei wenig kümmert und anderen Völkerschaften in der Zusammenstellung des Lehrstoffes freie Hand läßt, wies der Patriarch mehrfach auf die Ungerechtigkeit einer solchen Ausnahmemaßregel hin, konnte jedoch deren Zurücknahme bisher nicht bewirken. Mit dem Rücktritte, den er deshalb schon im März angekündigt hatte, scheint er jetzt Ernst machen zu wollen.

Einen wichtigen und durchaus gerechtfertigten Beschwerdepunkt der Armenier gibt ferner die Thatsache ab, daß man von Konstantinopel aus die schlimmsten Oberbeamten, die in der europäischen Türkei wegen ihrer Gewaltthätigkeiten zumeist auf Verlangen der fremden Konsuln von ihren Posten entfernt werden müssen, gerade nach Armenien sendet. Würde man sich in der Auswahl der für die Valiämter in den armenischen Provinzen bestimmten Persönlichkeiten nur von einigem Wohlwollen leiten lassen und würde man den Kasernen, die in armenischen Landen errichtet werden, nicht von vornherein den Charakter von Zwingburgen geben, die man mit einer raubgierigen und schrankenlosen Soldateska zumeist kurdischen Stammes besetzt, so wären die Verhältnisse zwar immer noch schlimm genug, aber sie würden sich wenigstens von denen in den anderen Provinzen nicht unterscheiden. Der Zeitpunkt, um im ganzen Reiche die im Berliner Vertrage vorgesehenen Reformen durchzuführen, scheint — man darf sagen: leider — noch immer nicht gekommen zu sein. An eine einseitige Durchführung blos zu Gunsten der Armenier ist aber am allerwenigsten zu denken. Wenn der Brüsseler Kongreß blos das Eine bewirken könnte, daß Armenien nicht mehr die schlimmere Ausnahme von der schlimmen Regel bilde, würde er sich bedeutende Verdienste um seine Schützlinge erwerben.

(Für die Sonntagpost.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Ein Halbmensch.—Bassett Rolooger, taubstumm und ohne jeglichen Unterricht aufgewachsen, unter der Anklage des Doppelmordes. — Ein Problem für die Rechtspflege. — Das Telephon und die höflichen Umgangsformen. — Ein Komplimentirbuch für unsere Straßenbahnangestellten.

Von Zeit zu Zeit wird das lesende Publikum in Erstaunen und Verwunderung versetzt durch Berichte über Menschenkinder, die es zu großen Kenntnissen gebracht, obgleich sie durch ein schlimmes Schicksal des Gebrauchs ihrer Sinne zum Theil beraubt worden sind, wie die blinde und taubstumme Helen Kellar in Boston, oder wie jener deutsch-amerikanische Knabe in Evansville, Ind. — Das aber sind leider verschwindende Ausnahmen von der Regel. Wohl hat man's, im Vergleich zu früher, in der Unterweisung von Taubstummen und von Blinden verhältnißmäßig weit gebracht, dennoch bleibt im Allgemeinen das Loos dieser Armen nach wie vor ein entsetzliches. Und es gibt von der Regel Ausnahmen auch nach der anderen Richtung. —

Im hiesigen Countygefängniß befindet sich, unter der Anklage des Doppelmordes, ein junger Mohr, Namens Bassett Rolooger. So lautet sein Name, aber er selber kennt ihn nicht. Falls er ihn je gehört, hat er ihn längst vergessen; denn als er kaum fünf Jahre alt geworden war, wurde er taub, und in Folge seiner Taubheit, welche künstlich heben, lindern oder bekämpfen zu lassen es seinen Eltern an den Mitteln oder an Intelligenz gebrach, gesellte sich auch bald die Stummheit. Rolooger wuchs ohne jede Unterweisung auf; es wurde ihm nicht einmal ermöglicht, sich die Kenntniß der Zeichensprache anzueignen, durch welche Stumme sich unter einander zu verständigen pflegen, und auch wohl mit Solchen aus ihrer Umgebung, welche durch liebevolle Theilnahme für sie zur Erlernung jenes Nothbehelfs für den Gedankenaustausch durch Worte veranlaßt werden.

Für den armen schwarzen Rolooger gab es keine Taubstummen-Anstalt; die Zeichensprache, in welcher man mit ihm verkehrte, bestand lediglich aus Püffen und Schlägen. Mit solchen wurde er auch zu allerlei Diensten und Handreichungen angeleitet, mit denen er seinen Lebensunterhalt zu erwerben hatte. Daß die Nothwendigkeit des Erwerbs für ihn bestand, wurde für den unglücklichen Thiermenschen zur Quelle der einzigen Wissenschaft, in die er halbwegs eingeführt ward, nämlich der von den Zahlen. Er brachte es in dieser weit genug, um nicht nur den Werth des Geldes zu verstehen, sondern auch sich an Glücksspielen mancher Art betheiligen zu können, und das that er mit großem Eifer, wenn immer er über eine kleine Summe Geldes verfügte.

Zu Anfang dieses Jahres war Rolooger als Stiefelputzer und Hausknecht in dem Barbiergeschäft des Lee Robinson an der Polk Str. angestellt. Ob dieser aus der vermeintlichen Hilflosigkeit des Taubstummen Vortheil zu ziehen getrachtet hat, ist nicht bekannt, Thatsache scheint aber zu sein, daß Robinson dem Rolooger, als dieser im Februar die Stelle bei jenem aufgab, dem Mohren den Lohn für einige Wochen schuldete und ihn fortschickte oder fortgehen ließ, ohne ihm den Betrag auszuzahlen. Einige Tage später kehrte der Taubstumme nach der Barbierstube zurück und machte Lee gegenüber, der gerade im Begriffe stand, einen gewissen Jas. H. Jefferson zu rasiren, mit drohender Miene die Geberde des Heischens. — Robinson, der vor dem Taubstummen Furcht gehabt zu haben scheint, ließ sich trotzdem vorerst in seiner Arbeit nicht stören, sondern fuhr in seiner Beschäftigung fort, wobei er versuchte, Jenen durch eine Geberde zu bedeuten, er möge sich gedulden. Aber Rolooger verstand ihn nicht, sondern wurde dringlicher und drohender mit seiner Forderung, sodaß Robinson den Jefferson eingeseift sitzen ließ und zur Kasse ging. Aber es war zu spät. Der Taubstumme hatte bereits einen Revolver aus der Tasche gezogen, mit dem er sich ausgerüstet hatte. Jefferson sah im Spiegel das Abbild der blinkenden Waffe und sprang schreckensbleich aus dem Stuhle, in welchem er lag. Das gereichte ihm zum Unheil. Rolooger nämlich fing im selben Augenblick zu schießen an, und Jefferson, gleich durch die erste Kugel in den Kopf getroffen, brach todt zusammen. Von den folgenden Schüssen trafen zwei oder drei den Robinson, Wunden verursachend, welchen der Mann einige Tage später erlag. — Die sonst noch in dem Lokale anwesenden Personen, Kunden und Angestellte, hatten bei dem mörderischen Gebahren des Taubstummen vor dessen Kugeln Deckung gesucht, so gut sie konnten und wagten es auch kaum, dem Rolooger zu folgen, als dieser, nachdem er die sämmtlichen Läufe seines Revolvers abgefeuert, den Schauplatz seiner Bluttaten verließ. Er wurde jedoch draußen sofort von Schutzleuten festgenommen, welche durch den Knall der Schüsse angelockt worden waren, und ließ sich von denselben auch ohne den geringsten Widerstand nach dem Gefängniß abführen.

Seitdem befindet der Taubstumme sich in Untersuchungshaft. Es ist kaum anzunehmen, daß er eine Ahnung hat von dem Strafverfahren, das gegen ihn eingeleitet werden muß. Und die Staatsanwaltschaft zögert mit der Aufnahme des Prozesses. Ihre Vertreter wissen nicht, wie sie den Fall anfassen sollen. Sie sagen sich, daß sie den Geschworenen gegenüber nicht werden behaupten können, Rolooger sei sich der Strafbarkeit seiner Handlung bewußt gewesen, oder daß er als im Sinne des Gesetzes zurechnungsfähig betrachtet werden dürfe. Auf der anderen Seite mag es schwierig sein, die moralische Unzurechnungsfähigkeit des Mohren in der gesetzlich vorgeschriebenen Form zu beweisen. Bis zum Tage jenes Doppelmordes hatte der Taubstumme sich stets gutartig erwiesen und auch im Gefängniß zeigt er sich fügsamer als die meisten anderen Sträflinge. Unter diesen Umständen würde es als eine Grausamkeit erscheinen, den Halbmenschen als einen irrsinnigen Verbrecher nach Chester zu schicken. Auf der anderen Seite geht es aber erst recht nicht an, Rolooger frei zu geben, auf die Gefahr hin, daß er bei der ersten Gelegenheit, wo er sich benachtheiligt glaubt, wiederum ein Blutbad veranstaltet.

Ohne es zu wissen, bietet der vernachlässigte Taubstumme so unserer Rechtspflege ein Problem, zu dessen Lösung man die Gesetze und die Bestimmungen betreffs der Strafvollstreckung wahrscheinlich sehr wird „strecken" müssen, falls man sich nicht dem Vorwurfe der Unmenschlichkeit oder des Leichtsinnes aussetzen will.

* * *

Aus St. Louis wurde dieser Tage gemeldet, daß daselbst ein zorniger Bürger, der sich telephonisch unparlamentarischer Ausdrücke gegen eine Hallohmaid bedient hatte, weil diese nicht imstande war, ihm die erwünschte Verbindung zu verschaffen, zu einer Geldstrafe verurtheilt worden sei. Die Begründung seines Urtheils hat der weise Richter, zugleich lichtvoll und erschöpfend, in drei Punkte zusammengefaßt, wie folgt: Erstens — es lag nicht genügende Veranlassung zum Fluchen vor; zweitens — im Fluchen liegt immer ein Angriff, niemals ein Schutz, weshalb man es auch noch nie für einen entschuldbaren Akt der Nothwehr erachtet hat; drittens — moderne Erfindungen heben herrschende Rechtsgrundsätze nicht auf, deshalb unterstehen Leute, welche die Telephonleitung als Fluchschleuder benutzen, dem Strafrecht des Gerichtsbezirkes, in welchem sie sich solchermaßen vergehen. — Der Angeklagte, ein Arzt Namens Gettys, hatte zu seiner Vertheidigung geltend gemacht, daß seine harten Worte auf die fehlerhafte Telephon-Einrichtung im Allgemeinen gemünzt gewesen und an die Adresse der betreffenden Jungfrau nur gelangt seien, weil diese „die nächste dazu" war. Aber es half ihm nichts, er mußte seinen Beutel aufthun und die ihm auferlegte Buße zahlen.

Der Vorfall hat in Chicago zu Umfragen Anlaß gegeben, ob es auch hier unter den Telephonkunden Leute gebe, die zuweilen über mangelhafte Bedienung die Gleichmuth der Seele in solchem Maße verlieren, daß sie unliebenswürdig, um nicht zu sagen wild und grob, gegen die erfolglose Mittlerin werden. Wie sich's erwarten ließ, haben die Erkundigungen ergeben, daß die Gesittung hier auf höherer Stufe steht. Man flucht unter solchen Umständen hier nicht in's Telephon hinein, was kontraktlich unstatthaft ist, sondern in die geduldige Wand. Die St. Louiser freilich werden wohl behaupten, daß Anklagen wie die gegen Dr. Gettys hier nur deshalb nicht erhoben wurden, weil stete Gewohnheit die elektrischen Jungfrauen Chicagos abgestumpft habe gegen die Kraftworte des Männerzornes.

* * *

Durch Verunglimpfungen aus der Mississippi-Niederung werden wir uns indessen von der Höhe unserer Bildung und höfischen Sitte nichts abknappsen lassen. Wird doch an der Vervollkommnung dieser letzteren beständig bei uns gearbeitet. Jetzt hat sogar die Union Traction Co., obgleich infolge ungünstiger Steuer- und Aktienverhältnisse mit einem unbequemen Defizit behaftet, die Kosten der Drucklegung eines mit vielem Fleiße zusammengestellten Komplimentirbuches für ihre Straßenbahn-Schaffner nicht gescheut. In diesem 51 Seiten starken Büchlein werden die Schaffner wohl hundert Mal ermahnt, daß sie „Gentlemen" sein, oder doch zum wenigsten scheinen müßten. Mit den Fahrgästen prügeln sollten sie sich nur im Nothfalle und auch dann nur unter der Beobachtung der strategischen Vortheile, welche die Uebermacht verleiht.

Auf Zank und Streit mit den Passagieren sollten sie sich nicht einlassen, aber auch zu solchem nicht Anlaß geben, selbst dann nicht, wenn der Passagier—nachdem er vergeblich versucht, dem Schaffner seinen Wunsch, abzusteigen, bemerklich zu machen — aus Versehen oder Absicht statt des Stranges der Signalglocke mehrmals den des Registrir-Apparates kräftig anzieht. Unter solchen Umständen, heißt es in den Vorschriften, sollten die Schaffner nicht aus der Haut fahren — das habe keinen Zweck — und auch nicht dem Missethäter in die Haare — das könnte üble Folgen für die Gesellschaft haben — sondern sie sollten sich damit begnügen, den oder die Betreffende (n) höflich auf den gethanen Mißgriff aufmerksam zu machen und sie um Nennung ihres Namens und ihrer Adresse zu ersuchen.

Als Quintessenz vom ganzen Inhalt des Buches kann eine der Schlußbemerkungen aufgefaßt werden, worin es heißt, die Schaffner möchten die Aufsicht über ihren Waggon so führen, wie sie wünschen möchten, daß ein Anderer es thäte, wenn der Waggon ihnen gehörte. Sich in diese Lage zu versetzen, heißt freilich bei den Schaffnern eine Schwungkraft der Phantasie voraussetzen, die weit über den Durchschnitt hinausgehen würde. —ss.

Die Stütze des Hausherrn.

Eine Novelle von Balduin Groller.

Ja — Reichthum allein macht auch nicht glücklich, bemerkten die Leute ebenso tiefsinnig wie zutreffend, als sie von dem Trauerfall erfuhren.

Dem Großkaufmann Otto Klaus war Alles geglückt im Leben. Als junger Mann hatte er sein verhältnißmäßig nicht bedeutendes mütterliches Erbtheil nicht dazu benützt, sich als Kaufmann zu etabliren, wie allgemein im Kreise seiner Bekannten und Verwandten erwartet worden war. Er hatte sich eine angenehmere und gründlichere Methode der Verwendung ausgedacht. Er verbrauchte das kleine Vermögen für eine mehrjährige Weltreise, bei welcher er sich ganz vortrefflich unterhielt. Aber der Reisezweck war nicht lediglich Unterhaltung. Er hatte sich vorgenommen, die Augen offen zu halten, zu sehen und zu lernen, und der Zweck war erfüllt worden. Er hatte gesehen und gelernt und nach seiner glücklichen Rückkehr hätte er sofort damit anfangen können, seine Erfahrungen als Kaufmann zu verwerthen. Die Erfahrungen waren vorhanden, aber das Geld nicht. Er war klug genug, um zu wissen, daß das Gründungskapital aus Erfahrung und Geld zusammengesetzt sein müsse. Fehle eine Hälfte, gleichviel welche, so werde man im regelrechten Verlauf der Dinge keine weiten Sprünge machen können. Auf Halbheiten wollte er sich nicht einlassen und auf den Zufall und auf ausnahmsweise Glücksfälle wollte er nicht bauen. Gerade er nicht, von dem dann die Leute später behaupteten, er habe immer Glück gehabt.

Glück! Natürlich muß ein Mensch Glück haben, wenn er es zu etwas bringen soll. Es kommt nur darauf an, wie man es betrachtet. Es stehen sich da zwei Auffassungen gegenüber, die sich einigermaßen widersprechen. Die Welt meint, der Dumme hat das Glück, der Glückliche ist überzeugt, der Kluge hat es. Nicht daß Einer die richtigen Nummern für die Lotterie träumt, ist das Glück, sondern es ist die Summe bestimmter Faktoren, das nothwendige und folgerichtige Ergebniß eines mathematischen Exempels mit bestimmten Größen. Beide Auffassungen lassen sich vertreten, aber man wird nicht übersehen, daß beide Parteien nicht ganz unbefangen sind. Die Welt ist gewöhnlich ein wenig neidisch, und der Glückliche gewöhnlich ein wenig zu sicher überzeugt von seinen Vorzügen.

Ohne uns in diesen Streit einmischen zu wollen, stellen wir fest, daß Klaus bald nach seiner Rückkehr sich eine reiche Frau nahm, sich ein Geschäft einrichtete und bald einen ansehnlichen Welthandel in verschiedenen Artikeln organisirte. Es ging rasch vorwärts. Er war knapp fünfzig Jahre alt geworden, als er beschloß, sich vom Geschäfte zurückzuziehen. Er konnte es. Das erheirathete Vermögen hatte er verzehnfacht. Für das Geschäft waren verläßliche Prokuristen da, außerdem hatte er zwei Söhne, die schon rüstig mitthaten, der zwanzigjährige Max und der vier Jahre ältere Joseph. Das Werk war im Gange. Er hatte seine Arbeit gethan und nun wollte er ein Dasein der Muße leben.

Er bewohnte ein herrliches, im Villenviertel gelegenes Schlößchen, das von einem wunderbar gepflegten Garten umgeben und im Innern durch auserlesene Schätze der Kunst geschmückt war. Mit einer sanften Frau führte er eine gute Ehe, und so schienen alle Bedingungen gegeben für den glücklichen Nachsommer seines Lebens. Aber da meldete sich das Unglück. Seine noch immer anmuthige und bis dahin lebensfrische Frau begann zu kränkeln. Die Sache wurde immer ernster. Der berühmte Professor Dr. Ringhoff, der als Hausarzt waltete, opferte sich geradezu für die Kranke und wich Nächte lang nicht von ihrem Lager. Half doch Alles nichts. Nach langen, bangen Wochen schweren Siechthums und qualvoller, grausamer Leiden starb die arme Frau. Tief erschüttert und innerlich gebrochen, reiste Klaus, nachdem die schrecklichen Pflichten der Begräbnißfeierlichkeiten erfüllt waren, nach dem Süden, um aus der Umgebung herauszukommen, die für ihn nun eine so düstere und schmerzliche geworden war.

Er blieb sechs Monate aus und kam neu gestärkt zurück. Sein Heim, das er als verödetes Trauerhaus verlassen, muthete ihn nach den ersten Erschütterungen der kaum verharschten Erinnerungen wieder freundlich an, und in den düsteren Nebel, der sich um seine Seele gelagert hatte, stach doch wieder gelegentlich ein heller Strahl der Lebensfreudigkeit.

Seine erste Sorge war, sich seiner Dankesschuld dem aufopfernden Arzte gegenüber zu entledigen. Was er da vernahm, brachte ihm eine neue Erschütterung. Der Professor war schon seit fünf Monaten todt. Vier Wochen, nachdem die Patientin, der er sich mit so beispielloser Hingebung gewidmet hatte, zur ewigen Ruhe gebettet worden war, hatte man ihn auch hinausgetragen nach dem stillen Orte, von wannen keine Wiederkehr. Man sagte, er habe sich den Todeskeim bei der aufreibenden Pflege seiner letzten Patientin, der Gemahlin von Otto Klaus, geholt. Der alte Herr hatte sich dabei zu viel zugemuthet. Er war dabei gewesen, als Frau Klaus das Licht der Welt erblickte, er hatte als Arzt ihre Kindheit behütet und er war ihr ärztlicher Hirt bis zu ihrer letzten Lebensstunde. Da hatten das Herz und alle persönliche Empfindung in den letzten schweren Wochen mehr mitgeredet, als es gut war für den geschwächten Organismus des Arztes.

Klaus gönnte sich erst acht Tage der Sammlung, ehe er im Hause des verstorbenen Professors vorsprach, wo ihn dessen Tochter Emilie, nunmehr die einzige Bewohnerin der stillen Räume, empfing. Die vordem zahlreiche Dienerschaft war entlassen und nur die alte Köchin beibehalten worden. Emilie war ein blondes, schlankes Mädchen von etwa dreißig Jahren, ihr Auge blickte matt von den Thränen und dem Kummer der letzten Monate, und ihr Gesicht war bleich von der Zimmerluft. Vor Jahren schon wurde einmal gemunkelt, daß ein unglücklicher Herzensroman ihrem Herzen eine schwere Wunde geschlagen habe, und später hieß es dann immer, sie wolle nicht heirathen, um ihren Vater nicht verlassen zu müssen. Sie hing an ihm in zärtlicher Liebe, und er hatte sonst Niemanden auf der Welt.

Als die Beileidsbezeugungen ausgetauscht waren, gab Klaus dem Gespräche eine mehr auf die praktischen Fragen des Lebens gerichtete Wendung.

„Was gedenken Sie nun zu beginnen, Fräulein?" fragte er.

„Das weiß ich noch nicht recht," lautete die Antwort. „Vorläufig habe ich die Wohnung gekündigt, da sie für mich zu groß und natürlich zu theuer wäre. Ich möchte einen Beruf ergreifen, einen Erwerb suchen, aber ich bin so muthlos, weil ich mich in keinem Punkte stark genug fühle."

„Verzeihen Sie Fräulein —, es ist der Freund des Hauses, der fragt —, es ist doch ein ausreichendes Vermögen zurückgeblieben?"

„Es ist kein Vermögen zurückgeblieben, Herr Klaus."

Klaus blickte erstaunt auf.

„Der Herr Professor hat doch ein großes Haus geführt?!"

„Ja, und er hatte immer eine offene Hand. Papa war wie ein Kind in Geldsachen."

„Aber konnten nicht Sie —?"

„Er hatte seine Freude an dieser Sorglosigkeit."

„Und Ihre Zukunft?"

„Mir war seine Gegenwart wichtiger als meine Zukunft."

Klaus dachte nach.

„Sie sagten, daß Sie einen Beruf wählen wollen," sprach er nach einer Weile. „Welcher Art sollte der wohl sein?"

„Ich bin nicht im Klaren darüber, Herr Klaus. Ich verstehe einige Sprachen, französisch, englisch, italienisch, und könnte wohl Unterricht ertheilen, aber ich habe nicht den Muth dazu. Es könnte sich doch irgendwo bei mir selbst eine Schwäche in der Grammatik oder in der Orthographie herausstellen, und das wäre sehr beschämend für eine Lehrerin. Ferner habe ich daran gedacht, daß ich wohl als Stütze der Hausfrau meinen Platz irgendwo ausfüllen könnte, aber wo finde ich ein solches Haus?"

Klaus wurde aufmerksam; sie hatte ihn auf eine Idee gebracht. Als Stütze der Hausfrau, — warum nicht als Stütze des Hausherrn? Er wäre so ein Hausherr. Sein Hauswesen bedurfte einer Leitung durch eine kundige weibliche Hand, und da war ein Ausweg geboten, aus einer immerhin ernsten Verpflichtung herauszukommen. Das Honorar für die letzten ärztlichen Anstrengungen des verstorbenen Professors hatte er noch nicht bezahlt. Wenn er es noch so hoch bemaß, es konnte nicht ausreichen, die Zukunft seiner Tochter sicherzustellen. Eine Verpflichtung bestand doch auch über das Honorar hinaus. Er war sicher, im Sinne seiner betrauerten Gattin zu handeln, wenn er da noch ein Uebriges that. Er beschloß gleich auf die Sache näher einzugehen.

„Müßte es gerade eine Hausfrau sein?" fragte er.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Klaus."

„Ich meine — Fräulein Emilie, ich hatte Sie oft zu bewundern Gelegenheit, mit welcher Umsicht, mit wie viel Geschmack und Takt Sie Ihr Hauswesen zu Lebzeiten Ihres Vaters führten — ich meine — wenn Sie mir die Ehre anthun wollten, — ich meine — ich hoffe, daß Sie mein Antrag nicht beleidigt, — wenn Sie wollen, seien Sie meinem Hause die Stütze. Dazu werden Sie doch den Muth haben?"

„Ja, Herr Klaus, dazu hätte ich schon den Muth, weil ich glaube, daß ich der Aufgabe gewachsen wäre und weil mich da nicht das Gespenst der grammatischen Fehler schreckt, aber—"

„Es gibt da mehrere „Aber" — ich weiß; aber doch wohl kein unüberwindliches. Ihre gesellschaftliche Stellung wird nichts zu wünschen übrig lassen. Ich denke Sie mir nicht blos als Wirthschafterin. Es ist nicht das, was ich brauche und suche. Sonst wäre mir ja leicht geholfen. Mein Haus ist immer ein offenes gewesen und so soll es auch in Zukunft sein. Ich brauche eine Hausrepräsentantin und ich will, daß Ihnen im Hause sowohl wie von den Gästen die vollen, der Hausfrau gebührenden Ehren erwiesen werden. Sie sollen bei Tisch präsidiren und mir im Uebrigen alle Sorgen des Haushaltes abnehmen. Sie werden die volle Freiheit haben, zu schalten und zu walten, wie Sie wollen, und ich weiß, daß Sie Alles besser und eleganter machen werden, als ich es könnte."

„Ich glaube selbst, daß diese Aufgabe mir Freude machen würde."

„Ihre materielle Stellung — erlauben Sie, daß ich das gleich erwähne und in Ordnung bringe —, muß derart geregelt werden, daß Ihre Zukunft ein- für allemal sichergestellt wird. Ich habe noch ein längst fälliges Honorar zu entrichten. Ich habe es nach entsprechender Berechnung und Ueberlegung mit fünftausend Gulden bestimmt. Dieser Betrag wird für Sie angelegt werden, dazu wird allmonatlich Ihr Gehalt kommen, dessen Höhe zu bestimmen Sie ruhig mir überlassen können."

„O, sehr gern!"

„Sie werden nämlich Ihr Geld überhaupt nicht in die Hände bekommen. In meinem Hause werden Sie keine Privatausgaben haben. Für Wohnung — es sind die Zimmer meiner Frau, die Ihnen angewiesen werden — und für Verköstigung ist gesorgt. Die Toilette betrachte ich als ein Erforderniß Ihrer Stellung; für sie werde also ich aufzukommen haben. Der Wagen — Sie sind ja die Herrin des Hauses — wird zu Ihrer Verfügung stehen, wann Sie es befehlen, und so kann sich dann das kleine Kapital, das Ihre Zukunft sichern soll, ruhig und schön langsam vermehren."

„Das ist ja kein Engagement mehr, Herr Klaus, das Sie mir bieten. Es ist eine Wohlthat, die Sie mir erweisen."

„Es ist eine Wohlthat, die ich meinem Hause zu erweisen gedenke, aber ich bin Kaufmann und muß an Alles denken. Geht es nach meinem Wunsche, so bleiben Sie in meinem Hause bis an mein seliges Ende, und dann soll für Sie gewiß gesorgt sein, aber es könnte sich fügen, daß Sie eines Tages Ihre Freiheit wieder haben wollten. Es könnte auch sein,—Sie sehen, ich denke nicht nur an Alles, ich bin auch aufrichtig, — daß ich Sie eines schönen Tages — ich glaube allerdings nicht daran, — unausstehlich finde, und daß ich selbst eine Lösung des Verhältnisses für räthlich halte. Für diesen Fall, so weit es sich um den letzteren handelt, höchst unwahrscheinlichen Fall, wird Ihnen eine Abfindungssumme garantirt in der Höhe des vorhin erwähnten ärztlichen Honorars."

„Das Alles nimmt sich aus wie ein Glückstraum, Herr Klaus, und doch habe ich Bedenken. Ich fürchte, in eine schiefe Stellung zu gerathen."

„Aber — Fräulein Emilie! Sehen Sie mich an, — ich bin doch sicher ungefährlich!"

„Vor allen Dingen bin ich selber ungefährlich," erwiderte das alternde Mädchen erröthend.

„Möchte ich nicht so schroff hingestellt haben!"

„Sie haben aber auch erwachsene Söhne im Haus, Herr Klaus."

„Allerdings, und es ist mir sehr lieb, daß Sie darauf zu sprechen kommen. Die jungen Leute — man weiß nie, was die für verrückte Einfälle haben können, und was Sie betrifft, Fräulein Emilie, so wiederhole ich, daß ich Sie durchaus nicht für ungefährlich halte. Da muß ich mich nun auf Sie verlassen können, da darf es natürlich nichts geben."

„Aber, Herr Klaus!"

„Ich habe mit meinen Söhnen ganz bestimmte Pläne vor, und die will ich nicht durchkreuzen lassen. Sollte sich nun der Fall ergeben, — man muß Alles bedenken, — daß der Eine oder der Andere sich in Sie verliebt, dann —darauf müssen Sie mir die Hand geben — dann machen Sie mir sofort Mittheilung davon, und wir sorgen dann für Ablenkung und schicken ihn auf Reisen."

Emilie gab ihm lachend die Hand darauf, und wenige Tage später trat sie die Herrschaft im Hause Klaus an. Sie verstand es vortrefflich, ein großes Hauswesen zu leiten, und Klaus beglückwünschte sich täglich zu der guten Idee, die er gehabt hatte. In ihrem einfachen schwarzen Kleide waltete sie still und umsichtig im Hause. Es ging Alles wie am Schnürchen. Wenn sie gelegentlich ihre Rechnungen dem Hausherrn vorlegen wollte, schob er dieselben beiseite und bemerkte, daß das ihre Sache sei, sie solle sich nur mit dem Sparen weniger anstrengen, das liege nicht in seiner Absicht und sei auch gar nicht nöthig. Wenn das so fortginge, würde der Haushalt um ganze zehntausend Gulden im Jahre weniger kosten, als zu Lebzeiten seiner Frau. Das entspreche nicht seiner Anschauung. Er sei niemals der Mann gewesen, der durch Sparen zu etwas kommen wollte. Seine Parole war immer: viel verdienen; dann habe auch das Vielausgeben seine angenehme Seite.

So waren einige Monate vergangen, die Trauerzeit war abgelaufen, als Klaus eines Tages Emilie überrumpelte mit einem Anliegen, das ihm schon lange im Kopfe herumgegangen war. Es sei eingespannt, und sie solle augenblicklich mit ihm fahren, um Toiletten für sie zu bestellen. Sie sei eine ganz ausgezeichnete Dame, aber das passe ihm durchaus nicht, daß sie noch fürderhin als wandelnde Trauerweide in seinem Hause herumschleiche. Der Vergangenheit sei ihr Recht geworden, und die Gegenwart habe auch Ansprüche geltend zu machen. Er wolle wieder lichte Farben und Lebensfreude um sich sehen.

Sein Wunsch wurde erfüllt. Emilie war eine Evastochter, und sie wußte sich anzuziehen. — Das war nun freilich etwas Anderes, wie sie jetzt aussah! Die Toilette ist kein leerer Wahn, und die Frauen wissen sehr wohl, was sie thun, wenn sie ihr einen so umfassenden und ausschließlichen Götzenkult angedeihen lassen. Und auch sonst! Das ruhige Leben unter sorglosen und angenehmen Verhältnissen hatte seine wohlthuende Wirkung auf Emilie nicht verfehlt. Sie erlangte ihre Munterkeit wieder, die Augen glänzten, und das bleiche Gesicht gewann wieder Farbe. Sie blühte auf, und es vollzog sich an ihr eine Umwandlung, die ihr vielleicht weniger zum Bewußtsein gelangte, als ihrer Umgebung: eine Transformation! Es war nicht mehr die Trauerweide, an welche ihr Anblick gemahnte, sondern der in voller Blüthe prangende Rosenstrauch. Ihre Formen waren runder und voller geworden, die ganze Erscheinung stattlicher; es war ein Blühen und ein Prangen, das mit seinem Glanz das Haus erfüllte.

Sie waltete ihres Amtes ruhig weiter; für sie hatte sich nichts geändert, wohl aber für die Anderen. Schon wenige Tage nach der Transformation war sie genöthigt, mit Herrn Klaus vertrauliche Zwiesprache zu pflegen.

„Ich glaube," sagte sie, „es wäre für Max nützlich, wenn er sich ein wenig in der Welt umthun könnte, um seine kaufmännischen Kenntnisse zu erweitern."

Klaus verstand, und er küßte ihr dankbar die Hand. Am nächsten Tage befand sich der kleine enthusiastische Max auf der Reise nach England.

Es vergingen keine vier Wochen, und Emilie fand sich zu einer weiteren vertraulichen Bemerkung veranlaßt. Sie meinte, daß auch für den bedächtigeren Joseph eine längere Studienreise von Nutzen sein könnte. Am nächsten Tage hatte auch der anfangs bedächtigere Joseph eine längere Studienreise nach Südamerika angetreten.

Den ersten Wink bezüglich der gesellschaftlichen Toilette hatte Klaus einem Paar kostbarer Ohrgehänge bekommt, und bei den zweiten folgte die dazu gehörige Brosche. Emilie hatte sie gleich anlegen müssen, und Klaus konnte sich überzeugen, daß ihr die Sachen vortrefflich zu Gesichte standen. Er machte sich Vorwürfe. Er hätte das früher wissen müssen. Zu gewissen Toiletten gehören gewisse Schmucksachen. Das ist nun einmal nicht anders. Er nahm sich vor, das nachzuholen.

Nun saßen sie allein bei Tisch, Klaus und Emilie.

„Fräulein Emilie," sagte er, „Sie entvölkern mir das Haus."

Sie zuckte die Achsel; sie wußte nichts darauf zu erwidern.

„Sie entvölkern es. Lassen Sie gütigst meinen Koffer packen; ich reise auch."

„Sie auch?"

„Jawohl, ich auch. Ich muß auch eine —Studienreise machen."

„Sie auch?!"

„Aeußerst dringend. Uebrigens — für mich habe ich nichts versprochen. Mit meinen Buben—da war es etwas Anderes. Mit mir hatte ich keine besonderen Pläne vor. Ich kann also auch zu Hause bleiben. Wenn Sie mich zum Manne nehmen, wenn Sie gestatten wollten, daß ich Ihnen Alles, was ich bin und habe ...."

Emilie erröthete, zitterte — aber sie gestattete.

Es regnet Orden.

Aus Konstantinopel wird unterm 12. Juli geschrieben: Beim jüngsten Empfange des amerikanischen Gesandten Mr. Leishman durch den Sultan wurde diesem Diplomaten die goldene Liakat-Medaille verliehen. Seine Gattin wurde gleichzeitig mit dem Großkordon des Chefakat-Ordens dekorirt, während Miß Marthe Leishman, die älteste Tochter des Gesandtenpaares, die zweite Klasse desselben Ordens empfing. Miß Nancy aber, der jüngste Sprößling, ein siebenjähriger bildhübscher Blondkopf, mußte sich mit der dritten Klasse des Chefakat-Ordens begnügen. Auch die neunjährige Tochter des großbritannischen Botschafters Sir Nicolas O'Conor wurde kürzlich der gleichen kaiserlichen Gunst theilhaftig. (Dies ist doch noch gar nichts. Wie dieser Tage Wiener Blätter mit freudiger Feierlichkeit zu berichten wußten, hat der Schah von Persien bei seinem Aufenthalt in Karlsbad dem fünfjährigen Buben des Erzherzogs Friedrich gleichfalls eine Auszeichnung angehängt. Man rathe welche? — Die persische Tapferkeitsmedaille! Der amerikanische Gesandte wird übrigens zunächst erst die Genehmigung des Kongresses einholen müssen, ehe er die ihm zu Theil gewordene „Auszeichnung" annehmen darf.

— Großer Kopf. — Frau (zu ihrem Manne, einem Lokomotivenführer, der infolge eines ihm passirten Maschinendefekts recht mißmuthig gestimmt ist): Na, Alter beruhige dich doch und sei nicht so aufgeregt! — Mann: Du hast leicht plaudern, mir geht den ganzen Tag schon die verflixte Maschine im Kopf herum!

Der Stammtisch auf Reisen.

Von Albert Weitze.

Gaststube im Kaiserhof in Nauheim.

Grieshuber: Du hast es gar nicht so nöthig, vergnügt zu sein, Lehmann!

Lehmann: Nee? Jck meine aber sehr. Wenn 'n Mensch von meine Durschtverhältnisse uff so 'ne billige Art und Weise von diese heimtückische Wassersauferei loskommt, wo sehr jesund sein soll, wenn se 'n Menschen nich' zufällig kaput macht, hat er den besten Jrund, verjnügt zu sind! —

Gr.: Du hättest Deine Kur in Karlsbad ruhig fortsetzen sollen! Wenn mir der Arzt anrieth, die Kur abzubrechen, weil mein krankes Herz durch das Wassertrinken leidet, und mich nach Nauheim schickte, hattest Du doch keine Veranlassung, dem Badedoktor Dein Trinkgeld vor die Füße zu werfen und ihm zu erklären, daß er das Wasser selber trinken soll.

Lehm.: So, meinste? Na, erloobe 'mal eine Frage: Kann ein Tisch uff zwei oder drei Beene stehen? Nee. Na un' desselbigte Naturjesetz jilt ooch von unseren Stammtisch, un' wat die Freundschaft und der Skat in Chicago zusammenjeleimt, det sollen die Wasserdoktors in Karlsbad nich' scheiden.

Kulicke: Jch habe ännihau nicht viel Juhs für die Doktors, esspeschellie for die Badedoktors.

Lehm.: Desto mehr interessirten Dir die feschen Bademächens, Du oller fraukoppiger Sünder! Jlobst Du, ick habe nich' jesehen, wie Du Dir an 'n letzten Tage mit 'n seinet Blumenbouquet un' 'ne injewickelte Fünf-Julbennote an die blonde Reesi von die Mühlenkollonade ranjeschlänjelt hast? Wat hast Du for 'ne moralische Berechtigung an diese Badenümfe, frage ick Dir, Du überseeischer Ehekrüppel, wo sie Dir doch nie nich' einen Droppen Wasser jereicht hat, sondern Du Dir nur immer jewissermaßen als unnothwendiges Uebel um die Quelle herumjedrückt hast?

Kul.: Das ist mein Bißniß . . .

Lehm.: Na, warte man, wat Deiner Ollen ihr Bißniß sein wird, wenn wir nach Chicago kommen! — Die schwarzoojige, schwäbische Strohwittwe un' diese Wassernümfe sollen Dir schwer uffstoßen . . .

Gr.: Geht das Gezerge schon wieder los, Lehmann! Während der ganzen Reise von Karlsbad nach hierher habt Ihr Beide nichts Besseres zu thun gen ... als Euch zu zanken!

Quabbe: Und diese Reise war hochinteressant; ich bedaure bloß, daß wir sie wie im Fluge machen mußten und das viele Interessante nur mit einem flüchtigen Blick vom Kupeefenster aus in Augenschein nehmen konnten! Das Fichtelgebirge mit seinen bewaldeten Bergkegeln, der fränkische Jura mit den Juraformationen, die wie Riesenpilze des Waldes aussehen, die Burgruinen, dann die prachtvollen Auen, die kleinen, altfränkischen Städte mit ihren hochgiebligen Häusern, die modernen Industrieplätze mit den qualmenden Essen: das Alles durchflogen wir; ein Bild jagte das andere, ein Eindruck verwischte den andern, und als wir nach Würzburg kamen . . . .

Lehm. (einfallend): Blieben wir sitzen, weil sich der Kulicke verbiestert hatte. Jn so wat is der jroß!

Gr.: Na, anderen Leuten kann das auch passiren! Den Quabbe hätten wir beinahe in Neustadt verloren, und der ist doch sonst immer sehr auf dem Posten.

Qu.: Da haben Sie Recht; aber auf den Bahnhöfen, wo sie die niederträchtigste aller Neuerungen, die sogenannten „Unterführungen", haben, kann sich auch der vorsichtigste Reisende verlaufen. Wenn bei uns der Zug einige Zeit hält, steigt der Passagier, der ein Glas Bier trinken oder aus anderen Gründen auf den Perron gehen will, aus, überschreitet das Geleise und kehrt auf demselben Wege nach seinem Kupee zurück. Hier muß man durch zwei, drei tiefe Löcher — eben diese Unterführungen — kriechen, um nach dem Wartesaal zu gelangen. Kaum hat man sein Glas Bier in der Hand, brüllt der Portier: „Zum Einsteigen!" Man stürzt aus dem Wartesaal. Zwei, drei Löcher reißen ihre Schlünde vor uns auf. „Durch welches bist Du gekommen?" fragen wir uns, und da wir es vergessen haben, bitten wir irgend einen Bahnbediensteten um Auskunft, wo der Frankfurter Zug steht. „Bahnsteig II!" ist die kurze Antwort. Wir rennen nach Bahnsteig II und erfahren, daß da allerdings der Frankfurter Zug steht, aber nicht unser Personenzug, sondern der Frankfurter D. Zug. Unser Zug ist auf dem Bahnsteig III. Also durch solch' ein abscheuliches Loch nach Bahnsteig III. Auf den Geleisen vor Bahnsteig III ist aber kein Zug zu sehen. Wir schauen uns verzweifelt um; da erblicken wir einen unserer Mitreisenden in einem Zuge, der auf Bahnsteig I steht; also wieder per Loch nach Bahnsteig I. Jst der Zug nicht mittlerweile abgefahren, so springen wir in unser Kupee und erfahren, daß der Zug von Bahnsteig III nach Bahnsteig I umrangirt ist, weil ein Extrazug durchgelassen werden muß. Wenn das nicht zum Verrücktwerden ist, weiß ich nicht . . .

Gr.: Am meisten habe ich mich über die Billet-Kontrolle geärgert. Ohne Billet wird man überhaupt nicht auf den Perron gelassen. Das mag ja ganz recht sein, denn wer nicht fahren will, hat da eigentlich nichts zu suchen. Aber es ist doch für die Begleiter höchst unangenehm, sich in der Vorhalle oder gar auf der Straße von dem Reisenden zu verabschieden. Wollen die Angehörigen aber durchaus dem Abreisenden bis zum Zuge das Geleit geben, so müssen sie ein Billet, oder wie es heutzutage heißt, eine Fahrkarte lösen, die sie berechtigt, den Perron zu betreten. Sitzt der Reisende endlich im Kupee, so muß er dem Schaffner, dem Zugführer, dem kontrollirenden Stationsbeamten und den extra bestellten Billet-Kontrolleuren seinen Fahrschein vorzeigen; diese Operation wird noch ein halb Dutzend Mal wiederholt, bis er an seinem Bestimmungsort anlangt. Froh, endlich der ewigen Quälerei überhoben zu sein, wirft er das Billet weg und schreitet dem Ausgange zu. Aber, o weh! Da ist die sogenannte Billetsperre! Er wird nicht ohne Billet durchgelassen. Alle Entschuldigungen, daß er es verloren habe, gelten nicht. Entweder muß er den Fahrpreis für die ganze, vom Zuge durchfahrene Strecke mit einem Zuschlag von 6 Mark zahlen, oder er wird nach dem Stations-Bureau gebracht, wo seine Persönlichkeit festgestellt wird. Das mit ihm aufgenommene Protokoll wird der zuständigen Polizeibehörde übergeben, und kann er sich auf eine Anklage wegen Betrugs gefaßt machen!

Lehm.: Uff diese Weise haben se Dir ja wohl in Leipsig einige zwanzig Mark abjeknöppt. So wat duht weh — aber et hat doch ooch 'nen juten Zweck, nämlich einen die Bummlichkeit abzujewöhnen un' beizubringen, uff seine Sachen uffzupassen. Bei uns in Amerika reist man schon nich' mehr, da wird man jereist wie 'n Jepäckstück. Der Kondukter nimmt einen det Ticket ab und steckt einen was an den Hut, un nu kümmert man sich jerade so wenig wie der Koffer, wo et hinjeht; man wartet in alle Jemiethsruhe, bis einen der Kondukter ausladet. Aber hier — du mein lieber Jott, da heißt's uffpassen. Uff jede Ueberjangsstation frage ick: „Muß ick raus, oder bleib' ick drinn?" Und während die janze Reise fummele ick an meine Westentasche un' fühle, ob ooch det Billet noch drinn sticht.

Qu.: Man hat drüben so viel erzählt von der Bevormundung durch die Behörden. Bei der Eisenbahn-Verwaltung scheint aber eher das Gegentheil der Fall zu sein; denn sie thut herzlich wenig, um die Reisenden auf den rechten Weg zu weisen und überläßt es Jedem, sich so gut oder schlecht, wie er kann, zurecht zu finden. Welche Unmasse von Fragen und Erkundigungen haben wir nöthig gehabt, um von Hamburg nach Karlsbad und von Karlsbad nach hierher zu kommen; wie oft sind wir falsch ausgestiegen, sitzen geblieben, zu spät gekommen u. s. w. Jn Chicago stiegen wir ein und fuhren, ohne uns um irgend etwas zu bekümmern, bis nach New Jersey durch; dabei ist die Entfernung zwischen Chicago und New Jersey doppelt so groß, als die hier von uns in Deutschland durchfahrene Strecke. Wie schon so oft, finde ich auch bei dem Reisen auf der Eisenbahn, daß Jhr Deutschen uns drüben ein ganz falsches Bild von den Zuständen in Deutschland entwerft; nicht die Bevormundung, sondern der Mangel an Bevormundung oder, besser gesagt, an Zurechtweisung beim Reisen macht sich uns Amerikanern schmerzlich fühlbar.

Lehm.: Die Hauptschuld an unsere viele Rinnfälle is wohl unsere eichne Dußlichkeit. Un' denn sind wir ja ooch wieder vollständig jrien jeworden in unser altes Vaterland; et hat sich ja Allens jewaltig jeändert.

Kul.: Jwen die Längwitsch ist different geworden; die Piepels tahken nicht mehr so, wie dreißig Jahre zuvor. Das ist der größte Trubel für mich, denn es hörrt meine Fiehlings, die dschermän Längwitsch so verhammälscht zu seh'n. Das Flauer heißt jetzt Mehl, und für Mehl sagen sie Postsachen; es ist Alles so aufgemixt und getschäntscht, daß ich ganz konfjust bin . . . .

Gr.: Du kannst Dich ja als Sprachenreiniger etabliren.

Lehm.: Ein jutes Ding is bloß, Kulicke, det vom Nordpol bis zu die Zulukaffern und von Chicago bis Nauheim der Skat — Skat heißt!

Gr.: Jch glaube, wir machen einen. eh' ich hier noch den Doktor sehe. Sonst verbietet der es mir noch am Ende. Bei den Herzkranken sollen sie hier zu Allem fähig sein. Also los! — (Zum Kellner): He! Sie hessischer Landsmann, laufen sie mal zum Oberkellner und holen Sie uns — ein Spiel Karten!

Journalzirkel für Blinde.

Jn London besteht ein leider noch nicht genügend beachteter und unterstützter Verein, dessen Thätigkeit der Nachahmung wohl würdig ist. Es ist die Hauslehrergesellschaft für Blinde, die sich zur Aufgabe gemacht hat, blinde Personen, die ihren Unterricht im Lesen und Schreiben mit befriedigendem Erfolge durchgemacht haben, mit weiterer Belehrung zu versehen und sie auch an den Tagesereignissen in Politik, Kunst und Wissenschaft etc. theilnehmen zu lassen. Vorläufig stellt diese Gesellschaft den Blinden Bibliotheken zur Verfügung, worin sie Bücher in einer für sie lesbaren Herstellung finden. Außer dem besteht die Absicht, eine Art von Journalzirkel einzurichten, der den Blinden die Belehrung ohne Weiteres ins Haus tragen würde. Darum wird jetzt in anerkennenswerther Weise Stimmung für die Unterstützung jener verdienstvollen Gesellschaft gemacht.

— O diese Weiber! — Arzt: Nach der Angabe, die Sie mir soeben von Jhrem Leiden gemacht haben, werde ich eine Massagekur verordnen! — Dame: Nein, lieber Doktor, verordnen Sie lieber eine Kur in Franzensbad!

Für die Küche.

Schlagsahne. — Von der Güte der rohen Sahne hängt das Gelingen der Schlagsahne ab. Die Sahne muß eine sehr niedrige Temperatur haben. Man stellt sie deshalb in dem Gefäß, in dem man sie schlagen will, ein bis zwei Stunden auf Eis. Jm Winter stellt man sie in kaltes Wasser in einen kalten Raum. Man benutzt am besten dazu einen Napf aus Porzellan oder eine tiefe irdene oder emaillirte Schüssel. Als Schläger eignet sich am besten eine Weidenruthe, da die Drahtruthen leicht der Sahne einen metallischen Beigeschmack geben. Man hält beim Schlagen das Gefäß ein wenig schräg und schlägt immer nach einer Seite. Wenn die Sahne anfängt dick zu werden, setzt man auf den halben Liter einen Eßlöffel voll Streuzucker hinzu. Dadurch verhindert man es, daß man statt Schlagsahne Butter erhält. Auch durch zu langes Schlagen buttert die Sahne. Zur Vermehrung und Entfettung der Masse kann man etwas Eierschnee darunter mischen. ¼ Quart rohe Sahne ergibt ein halbe Quart Schlagsahne. Die fertige Schlagsahne muß man bis zum Gebrauch wiederum auf Eis stellen. Viele süßen die Schlagsahne mit Vanillezucker.

Moderne Mehlspeisen. (Puddings und Aufläufe.) — Obgleich es sehr viele Mehlspeisen-Rezepte gibt, wird man bei genauer Prüfung derselben finden, daß den meisten Mehlspeisen dieselben Massen zu Grunde liegen und daß sie nur durch verschiedene Zusätze oder durch verschiedenen Geschmack von einander abweichen, der Masse nach aber dieselben sind. Zum Gelingen einer jeden Mehlspeise ist es von Wichtigkeit, daß man nur durchaus gute Sachen dazu verwendet, namentlich ist die Beschaffenheit des Mehles von großem Einfluß, denn es muß so fein wie möglich sein. Beim Einschlagen der Eier überzeugt man sich durch Geruch oder Geschmack, daß sie frisch sind, um nicht durch ein schlechtes Ei die ganze Mehlspeisenmasse zu verderben. Zu den Mehlspeisen, die mit dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß bereitet werden, ist es wesentlich nothwendig, daß derselbe so fest wie möglich geschlagen werde, auch die Art und Weise, wie man ihn unter die Masse mischt, ist von großem Einfluß. Man verrührt nämlich zuerst etwa den vierten Theil des Schnees mit der Masse, um diese erst flüssig zu machen, und zieht dann den übrigen Schnee behutsam mit dem Löffel unter; ebenso darf man denselben erst kurz vorher, ehe man die Mehlspeise gar machen will, schlagen und darunter mischen. Das sogenannte Abbrennen der Mehlspeisenmassen bewerkstelligt man auf dreierlei Art. — Man rührt das Mehl, ohne daß es klümperig wird, mit der Milch klar, fügt die Butter und den gestoßenen Zucker hinzu, rührt die Masse auf nicht zu scharfem Feuer, bis sie sich dick auf dem Boden der Kasserole ansetzt, nimmt diese vom Feuer zurück, verbindet durch rasches Rühren die steif gewordene Masse mit der noch flüssigen und rührt sie dann nochmals auf dem Feuer, bis sie sich in einem Klumpen von der Kasserole ablöst. Jn der zweiten Art läßt man den größten Theil der Milch mit der Butter und dem Zucker aufkochen, schüttet das mit der übrigen kalten Milch klar gerührte Mehl dazu und rührt die Masse auf dem Feuer, bis sie sich von der Kasserolle ablöst. — Die dritte Art besteht darin, daß man die Milch mit der Butter und dem Zucker aufkocht, das Mehl trocken unter tüchtigem Rühren hinein schüttet und die Masse auf dem Feuer vollends abbrennt. Auf welche dieser Arten man das Abbrennen bewerkstelligt, ist gleichgiltig, wenn nur die Masse nicht klümperig wird. Zu jeder Mehlspeise ist ein Zusatz von etwas Salz erforderlich, wenn nicht die Butter schon sehr salzig ist. Man rechnet 1—1½ Ei auf die Person, wenn die Mahlzeit aus mehreren Schüsseln besteht; werden weniger Gerichte gegeben, dann nimmt man zwei Eier. Die Mehlspeisen kocht man meist, bäckt sie aber auch im Ofen, indem man sie auf ein Blech legt, welches man mit Salz bestreut, um zu verhindern, daß die Mehlspeise von unten zu scharf geht. Der Ofen darf nur mäßig heiß sein und sollten die Speisen von oben zu viel Farbe bekommen, so muß man sie mit einem Papier bedecken. Die Mehlspeisenform streicht man dick mit Butter aus, bestreut sie mit geriebener Semmel und füllt sie Dreiviertel mit der Masse voll, damit diese sich hinreichend ausdehnen, damit sie, wie man zu sagen pflegt, „aufgehen" kann. Nachdem man auch das Innere des Deckels mit Butter ausgestrichen hat, um beim Steigen der Speise das Anhängen zu verhindern, verschließt man die Form mit dem Deckel, stellt sie in ein Geschirr mit kochendem Wasser und beschwert sie, damit sie durch die Wallungen des Wassers nicht hin- und hergeworfen wird. Da die sich entwickelnden Dämpfe zum Garwerden der Speisen mitwirken müssen, so verschließt man das Gefäß, in dem sie gekocht werden, fest. — Ehe man die Speisen stürzt, läßt man sie, nachdem man sie aus dem Ofen genommen, einige Minuten stehen, da sie sonst, besonders feinere, beim Stürzen zerfallen würden. Manche Arten, die gerade wegen ihrer Feinheit nicht gestürzt werden, bäckt man in einem Teigrande oder in einer Form, die man, mit Serviette umwunden, zu Tisch bringt.

Gedünstete Schweinskoteletts. — Ein oder zwei Häuptel Zwiebel reiben, etwas Speck fein schneiden, mit Kümmel und Knoblauch in Butter licht anrösten, Schweinsabfälle und Schweinsbeiner mitrösten lassen, mit Suppe aufgießen, nach Geschmack mit Essig säuern und eingekochte Tomaten (ungefähr auf acht Koteletts vier Eßlöffel voll) mitkochen lassen, zu gleicher Zeit gibt man auch einige rohe zerschnittene Erdäpfel hinein und läßt Alles zusammen beiläufig zwei Stunden kochen und passirt dann die Sauce. Unterdessen klopft man die Koteletts, salzen und mit Kümmel bestreuen und auf einer Seite mit Mehl stäuben und jäh abbraten. Jn eine Kasserolle legt man nun eine Kotelette neben die andere, gibt die passirte Sauce darüber und 10 bis 12 kleine, geschälte rohe Kipfler dazu und läßt es nun dünsten, bis sie weich sind, was etwa eine halbe bis drei Viertelstunden dauert. Den Saft entfetten. Diese Koteletts mit Aufmerksamkeit zubereitet, geben ein delikates Gericht.

Schweine-Filet mit Olivensauce. — Das Schweinefilet wird gehäutet, gespickt, mit Salz bestreut, mit Butter gar gedämpft und mit Fleisch-Extrakt glasirt. Nun schält man 10 Oliven, sodaß man das Fleisch in einem Stück vom Kern trennt und die Oliven ihre frühere Gestalt behalten, und läßt sie einen Augenblick in kochendem Wasser aufwallen. Weiter verkocht man einige Löffel braunen Schwitzmehls mit Fleischbrühe, schmeckt dieselbe mit einem Glase Madeira ab und gibt zuletzt die Oliven hinein.

Schweinefleisch als Wildpret. — Schneide ein Stück Schweinefleisch (Hals, Schinken oder Filetstück) in Stücke, lege sie in ein Gefäß, schütte rothen Wein darüber (wenn es schnell gebeizt werden muß, wärme man den Wein), füge Lorbeerblätter, Salz, eine mit Nelken besteckte Zwiebel und Wachholderbeeren bei und begieße es alle Tage mit der Weinbrühe. Um dies zu kosten, röstet man etwas Mehl in frischer Butter schön gelb, fast braun, gieße erst ein wenig Wasser oder Fleischbrühe daran, dann von der Beize und koche das Fleisch darin, bis es weich ist.

Saures Schweineherz (2 Portionen). — Zwei frische Schweineherzen werden feinblättrig aufgeschnitten und mit Salz und weißem Pfeffer bestreut. Jn Butter oder gutem Bratenfett brät man eine große, feingeschnittene Zwiebel blaßgelb, gibt die geschnittenen Herzen dazu und röstet sie unter beständigem Umwenden mit einem Schäufelchen nur einige Minuten, stäubt ganz wenig Mehl darüber, gießt einen Schöpflöffel Bouillon oder nur heißes Wasser darauf, schärft die Sauce mit Zitronensaft oder Essig, läßt nur einmal aufkochen und kräftigt sie mit etwas „Maggi".

Madeiraschinken. — Kochdauer 4 Stunden. Am Tage vor dem Gebrauch setzt man einen zarten, jungen, sauber zurecht gemachten Kochschinken von 10 bis 12 Pfund mit Wasser bedeckt auf, läßt ihn ankochen und dann 2 Stunden auf heißer Platte langsam ziehen, aber nicht kochen. Am nächsten Tage macht man den Schinken in der Brühe wieder warm und löst die dicke Schwarte sauber ab. Nun wird der Schinken in einer Bratpfanne in den Ofen gesetzt, mit 1 Flasche Rothwein und ½ Liter Schinkenbrühe übergossen und bei fleißigem Begießen 2 Stunden gebraten. Kurz vor dem Anrichten gibt man ¼ Liter Madeira über den Braten, läßt ihn nochmals damit durchschmoren, nimmt ihn heraus und richtet ihn auf einer Bratenschüssel an. Die Sauce entfettet man gehörig, kocht sie mit etwas Mehl sämig, mischt 2 Theelöffel Maggiwürze und das nöthige Salz gut darunter und streicht sie durch ein Haarsieb.

Pfeffergurken. — Ganz kleine, eigens dazu ausgesuchte, recht grüne Gurken werden sauber gewaschen, mit Pfefferkörnern, Nelken, Muskatblume, englischem Gewürz, einigen Zehen Knoblauch, Chalotten und rothen Pfefferschoten in Gläser gepackt und mit abgekochtem, erkaltetem Weinessig übergossen. Sollten die Gurken nach einiger Zeit kahmig werden, so muß der Essig noch einmal aufgekocht, tüchtig ausgeschäumt und wieder kalt übergossen werden.

Wiedersehen.

Rings Waldeinsamkeit. Das tiefe, unbeschreiblich tiefe Schweigen des Waldes im Hochsommer, wenn die Gipfel der Bäume sich kosend zu einander neigen, und ein Dach bilden, das nur hier und da einen Sonnenstrahl hindurchfallen läßt auf den weichen, grünen Moosteppich, in dem der Fuß versinkt.

Und in dieser Waldeinsamkeit, die der letzte, rothe Strahl der sich zum Untergang neigenden Sonne mit wunderbaren Lichtern belebt, gehen zwei Menschen, beide auch im Hochsommer des Lebens, und doch wie ein junges Liebespaar, Arm in Arm eng verschlungen, die kleinere, üppige Gestalt der Frau eng an die des Mannes geschmiegt. Jhre Augen blicken groß in den rothen Sonnenball, und sie denkt an die Vergangenheit, wo sie die Geliebte, die Braut des neben ihr Gehenden war. Die Augen des Mannes hängen an ihrem Profil, an den Zügen der Frau, die er vor Zeiten bis zur Sünde geliebt hat und von der ihn dann ihr Wille und das Schicksal getrennt hat, bis heute.

Ja heute, in dem großen, eleganten Modebad, hat er sie früh am Brunnen getroffen; er hat nur das Haar gesehen und den kleinen Fuß, als sie vor ihm die Treppenstufen vom Brunnen hinaufstieg, und sofort gewußt, das könne nur „sie" sein. Und als er dann eiligen Schrittes an ihr vorbeihuschte, erkannte er sie mit Gewißheit, trotzdem fast 20 Jahre zwischen dem „Einst" und „Heute" lagen. Es waren dieselben Züge, nur etwas schärfer, aber der Teint, die prächtigen Haare und Augen waren unverkennbar und unverändert.

Er eilte schnell voraus, kehrte um und kam ihr dann ganz ruhig entgegen auf der augenblicklich noch ziemlich menschenleeren Promenade. Ein jähes Erröthen flog über ihr Gesicht, als sie sich Aug' in Auge gegenüberstanden.

Dann legte sie willenlos die Hand in seine sich ihr entgegenstreckende Rechte.

„Marianne," sagte er leise, mit der unvergessenen, etwas bedeckten Stimme, „ist es wirklich wahr, Du bist's?"

Sie konnte nur bejahend den Kopf neigen, die Bewegung über dies Zusammentreffen drohte sie zu übermannen. — Er nahm ihre Hand und zog sie durch seinen Arm, wie in jener längst entschwundenen Zeit, und redete im Weitergehen auf sie ein, fragend, erzählend und vor Allem beruhigend, bis sie eine Bank fanden.

Allmählich hatte sie sich gefaßt und konnte ihm zuhören und ihm antworten. Aber an dieser belebten Stelle im Park, wo mehr und mehr das Leben des Tages erwachte, fanden sie nicht die Ruhe, um ihre Erlebnisse, ihre Erfahrungen in Freuden und Leiden austauschen zu können. So verabredeten sie denn für den Nachmittag einen Ausflug in den herrlichen, meilenweit sich ausdehnenden Wald, wo sie wie ehemals ungestört, einsam zu Zweien, glücklich wandern wollten.

Er schob wie damals seine Hand in ihren weichen Arm und stützte sich im Gehen auf sie, die, leicht an ihn gelehnt, mit ihren kleinen Füßen tapfer Schritt mit ihm hielt. Sie hatte den Hut in der Hand, und von Zeit zu Zeit beugte er sich nieder und preßte seine Lippen auf die kühlen Wellen ihres dunklen Haares. Er sah glückstrahlend und innerlich zufrieden aus, während über ihre beweglichen Züge oft Schatten huschten, besonders wenn er sie zärtlicher an sich zog, oder sie seinen Kuß fühlte. Das Herz schmerzte sie zum Zerspringen, es war, als ob alle mühsam überwundenen Schmerzen, die sie um ihn gelitten, sich jetzt in seiner Nähe erneuten und fühlbar machten. Während sie sich bestrebte, wie er, des Wiedersehens froh zu werden, fühlte sie sich elender und unglücklicher als in den ersten, schweren Zeiten nach ihrer Trennung. Sie blickte ihn an; er war gealtert, die silbernen Fäden in dem hellblonden Haar und Bart zeigten nicht allein, daß fast ein Menschenalter zwischen dem Einst und Heute lag, sie mußte sich bemühen, sich ins Gedächtniß zurückzurufen, wie er damals war, als sie um seinetwillen alles verließ, was ihr bis dahin lieb und heilig gewesen war, als sie ihm zuliebe göttliche und menschliche Satzungen verachtete und nur für ihn lebte.

Er sprach von jener Zeit mit ihren qualvollen Erinnerungen, dann von dem Glück ihrer Brautzeit, von diesen oder jenen Verwandten oder Freunden, wo sie als verlobtes Paar verkehrt hatten. Sie erinnerten sich mancher schönen Stunde, manchen schweren Kampfes. Aber ob sie von guten oder bösen, von hellen oder dunklen Tagen sprachen, jedesmal klang das „Weißt Du noch?" mit weichem Ton von ihren Lippen, und leise hob er ihre Hand an seinen Mund, als ob er sie für Vieles noch nachträglich um Verzeihung bitten wollte.

„Und dann kam das, was mir noch heute unfaßbar erscheint", sagte er, und unwillkürlich preßte seine Hand ihren Arm fester.

Jhre großen Augen blickten angstvoll fragend zu den seinigen auf: „Daß Du mir schreiben konntest: „Es muß zu Ende sein," weißt Du noch, Marianne?"

„Jch weiß, Karl," sagte sie, wie athemlos, „ich hoffte, Du würdest mein Opfer nicht annehmen und kommen, um mir zu sagen, daß uns nichts trennen könne, als der Tod."

Er stand im vollen Abendsonnenglanz still. „Wie konnte ich das; ich mußte doch glauben, Du seiest müde geworden, auf mich zu warten, und ersehntest Deine Freiheit," sagte er vorwurfsvoll.

Sie schüttelte den Kopf und flüsterte: „Jch glaubte dasselbe von Dir und quälte mich mit der Furcht, Du seiest zu edel und hochherzig, um das Wort auszusprechen. Glaube mir, Karl, ich habe Dich nie mehr geliebt, als an jenem Abend, als ich Dir diesen Brief schrieb."

„Mit dem Du mir mehr Schmerzen bereitet hast, als ich je ertragen zu können glaubte. Marianne, Du weißt nicht, wie meine ganze Seele Dein war, wie ich an Dir hing, und wie ich an allem, was mir bis dahin heilig gewesen war, verzweifelte, nachdem Du mich „freigegeben" hattest. Und nun sage mir jetzt, offen und ehrlich, was wolltest Du mit Deiner Freiheit?"

Sie machte sich los von seinem Arm und mit der ihr eigenen, weichen Grazie erhob sie, wie beschwörend, die verschlungenen Hände: „Dein Glück, Karl, bei Gott, nur Dein Glück —" hauchte sie leise, aber bestimmt.

Er lachte kurz und hart auf: „Schade, daß ich Dir nicht eine Reihe meiner Burschen vorstellen kann, die armen Kerls könnten Dir am besten bestätigen, wie sich Dein Wunsch erfüllte. Jn der ersten Zeit war ich halb wahnsinnig, und lebte toll darauf los, nachher vegetirte ich stumpfsinnig weiter, und in einzelnen lichten Momenten beklagte ich mein verfehltes Leben."

„Um Gottes Willen," seufze sie auf.

„Und Du, Marianne?" fragte er, ihre beiden Hände erfassend.

„Zuerst war ich todtraurig, ich hatte ja nie an ein Leben ohne Dich gedacht, allmählich aber fand ich mich in mein Geschick und war zufrieden." — —

Er legte seinen Arm fest um ihre Schultern. „War", wiederholte er, „und nun bist Du es nicht mehr?"

Sie schüttelte den Kopf. „Es wird nun wieder schwer werden," sagte sie mit thränenerstickter Stimme.

„Warum?" fragte er leise. „Noch war es ja eben Zeit, das unselige Mißverstehen, das uns damals trennte, aufzuklären. Wer und was kann uns jetzt noch trennen, Marianne? Jetzt wissen wir ja, was unser Glück ist!"

Er beugte sich nieder und sah ihr Antlitz mit dem Ausdruck der alten Zeiten zu ihm gewendet. War es Glück oder der Widerschein der untergegangenen Sonne, was es so rosig erglühen ließ?

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Schneidermeister A. Zreitmann, Tempelhofer Berg 3, feierte die goldene Hochzeit. — Lohgerber Führer, Pückler Str. 10, beging mit seiner Ehefrau die diamantene Hochzeit. — Bankbuchhalter Franz Bolda, der in einem größeren Bankhause als Kassirer angestellt war, ist nach Verübung erheblicher Defraudationen flüchtig geworden. — In der graphischen Anstalt von R. Labisch & Co., Markgrafenstr. 13, richtete ein Brand erheblichen Schaden an. — Im Verfolgungswahn hat der Kutscher Friedrich Pablewsky aus der Kesselstraße 40, der in der Ziegelstraße 25 beschäftigt war, seinem Leben ein Ende gemacht. — Durch einen tiefen Schnitt in den Hals versuchte sich ein junger Mann, Edmund Seligmann aus der Adolfstraße 25, der in einem Galanteriewaarengeschäft in der Philippstraße thätig war, das Leben zu nehmen, anscheinend in einem Anfall von Geistesgestörtheit. Er verletzte sich schwer.

Köpenick. Garderobenhändler Karl Arons, Grunstr. No. 44, meldete Concurs an.

Königsberg. Zum Landrath wurde der Rittergutsbesitzer v. d. Osten-Warnitz gewählt.

Krahne. Die beiden Brüder Otto und Robert Brüggemann wurden wegen Jagdvergehens und Bedrohung zu 9 bezw. 18 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Landsberg. Der Inhaber des in der Mühlenstraße No. 7 bestehenden zahntechnischen Geschäftes, Fritz Rudolph, feierte sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Lichtenberg. Director F. Schuckel von der landwirthschaftlichen Spar- und Darlehnskasse, eines Zweigvereins des Bundes der Landwirthe, ist unter dem Verdacht des Betruges und der Urkundenfälschung festgenommen worden. Der Fehlbetrag beläuft sich auf $14,000 Mark.

Rummelsburg. Während eines Streites hat der an der Köpenicker Chaussee hierselbst wohnende Arbeiter Johann Kuzai seine Frau erschlagen.

Schöneberg. Das achtzehnjährige Dienstmädchen Anna Glomb aus der Hohenfriedbergstraße 12 beging nach einem Streit mit seiner Mutter Selbstmord, indem es sich in den Landwehrcanal stürzte.

Zeuthen. Infolge Kentern des Bootes ertrank hier ein junger Mann, Namens Hans Reichel.

Züllichau. Der hier in der Gasanstalt beschäftigte Buchhalter Semtner und seine Geliebte, die 19jährige Helene Sabrotzky, wurden in der Mosauer Heide erschossen aufgefunden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Deserteur Ernst Kuchne vom hiesigen Trainbataillon wurde in Friedeberg verhaftet und hierher zurückgebracht.

Allenstein. Kaufmann Wilhelm Holland gerieth in Concurs. — Wegen betrügerischen Bankerotts wurde der Kaufmann Salomon Flatow zu 4½ Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Alt-Bierzighuben. Lehrer Bauchrovitz hat sich erschossen.

Angerburg. Rechtscandidat Stange ist von der Regierung zum Bürgermeister unserer Stadt bestätigt worden.

Braunsberg. Arbeiter Albert Herder wurde wegen Körperverletzung, begangen gegen den Förster Hesse, zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt. — In der Passarge sind ertrunken: der 16jährige Schüler Behrendt und der Musikerlehrling Thiedmann.

Goldap. Das Kriegsgericht erkannte gegen den Musketier Johann Fust vom 44. Infanterie-Regiment wegen Fahnenflucht, Betrugs und Brandstiftung auf 6 Jahre Zuchthaus.

Insterburg. Der schlafende Ulan Bernecker, der sich seit etwa zwei Monaten im hiesigen Garnison-Lazareth in Behandlung befindet, ist seit kurzer Zeit auf dem Wege der Besserung. Er gibt bereits klare Antworten, wenn er zeitweise erwacht, und wird von Zeit zu Zeit in's Freie gebracht.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Vom Gerüst eines Neubaus in der Karrengasse stürzten der Maurerpolier Partett und 5 Arbeiter ab. Ersterer erlitt lebensgefährliche, letztere leichtere Verletzungen. — Schuhmacherfrau Helene Haak trank Salzsäure und starb.

Langfuhr. Ueber das Vermögen des Drogenhändlers Georg Taubien wurde der Concurs eröffnet.

Lichtenhagen. Das 2jährige Söhnchen des Besitzers Wolff ist ertrunken.

Marienburg. Durch Feuer wurde das Flindt'sche, in der Nähe der Zuckerfabrik belegene Haus zerstört.

Neugut bei Kulm. Wohn- und Stallgebäude des Besitzers Weiß sind niedergebrannt.

Pronikau. Besitzer Golder ist in einem Torfbruch ertrunken.

Preußisch-Stargard. Die Nebengebäude des Müllers Krause in Pilla wurden eingeäschert.

Putzig. Wohn- und Wirthschaftsgebäude von Gaffke in Löbsch gingen in Flammen auf.

Sandhof. Rentier Arke und Behrens feierten die goldene Hochzeit.

Schlochau. Arbeiter Büttner hatte, um mit seiner Leistungsfähigkeit im Trinken zu prahlen, mehrere Gläser reinen Spiritus getrunken und sich dann, natürlich stark berauscht, zu Bett begeben. Als ihn seine Frau am anderen Morgen zur Arbeit wecken wollte, war er todt.

Tiefensee. Arbeiter Herber wurde wegen Straßenraubs zu 5½ Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Provinz Pommern.

Stettin. Provinzialschulrath a. D., Geheimer Regierungsrath Königk, welcher von 1876 bis 1899 hier thätig war, ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

Ablig-Bütow. Auf dem Gildemeister'schen Rittergute wurde ein großes Vorrathsgebäude in Asche gelegt.

Belgard. Eigenthümer Wachholtz wurde wegen Verleitung zum Meineide zu 1½ Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Behnkenhagen. Das Gehöft des Besitzers Dethloff wurde ein Raub der Flammen.

Bublitz. Scheune und Stallung des Bauernhofbesitzers Bergunde wurden eingeäschert.

Bubow. In der Scheune des Gärtners Albert Kaufmann hier brach Feuer aus, das Scheune und Stallung vollständig zerstörte. Die Futtervorräthe sind sämmtlich verbrannt. Auch dem Eigenthümer Schulz ist ein Theil seiner Scheune abgebrannt und ebenso der Stall vom Feuer stark beschädigt worden. Ferner ist dem Pfarrpächter Julius Pommeranz Scheune und Stall in Flammen aufgegangen.

Dzinzelitz. Feuer entstand in der Scheune des Kossäthen Troike und verbreitete sich auf die Stallungen des Gehöfts und weiterhinauf die Scheune des Kossäthen Ziemann und Scheune und Stallungen des Hofbesitzers Milczewski; alle Gebäude fielen dem Element zum Opfer.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Die in der Adolfstraße wohnende 23jährige Tochter einer Beamtenwittwe wollte sich von ihrem Bräutigam verabschieden, der per Dampfer eine Reise nach Rußland machen wollte. Als die junge Dame von Bord ging, that sie einen Fehltritt stürzte in die Elbe und ertrank vor den Augen ihres Bräutigams. — Der bekannte Schauspieler Roßdeutscher wurde in der Großen Gärtnerstraße von einem Fuhrwerk überfahren und schwer verletzt.

Apenrade. Durch Spielen mit Streichhölzern zog sich das 4jährige Töchterchen des Kaufmanns J. A. Schmidt lebensgefährliche Brandwunden zu.

Brunsbüttelerkoog. Beim Angeln ist der 9jährige Sohn des Maschinisten Didtlaukis im Kanal ertrunken.

Eckernförde. Nach kurzer Krankheit verschied im Alter von 71 Jahren der Fabrikbesitzer John Spethmann, Inhaber der weit über die Grenzen unserer Heimathsprovinz bekannten Tabakfabrik der Firma F. D. Spethmann.

Flensburg. Das Schwurgericht verurtheilte den Amtsvorsteher Hönck aus Oldenswort wegen Betrugs zu 2½ Jahren, den Seeamtssekretär Beug von hier wegen Urkundenfälschung zu 4 Jahren Gefängniß und den Arbeiter Anton Lampe wegen Sittenverbrechens zu 7 Jahren Zuchthaus. — Infolge mangelhafter Schutzvorrichtung stürzte die Wittwe Koch in den Keller des Weinhändlers Nehve hinab und starb an den Folgen des Sturzes. — Durch Kentern einer Jolle kam der Mannschaftskoch der Marineschule, Schierach, im Hafen um's Leben.

Provinz Schlesien.

Breslau. Kaufmann Felix Ernst, Vorwerkstraße No. 78, meldete Concurs an. — Fuhrwerksbesitzer Wilhelm Ernst von hier hat sich in einem Gasthause zu Trebnitz erschossen.

Altschönau. Schuhmachermeister Köbe feierte die goldene Hochzeit.

Kreisau. Die Schwägerin des Feldmarschalls v. Moltke, Frau Auguste v. Moltke, ist im 90. Lebensjahre gestorben.

Leberose. Das verstorbene Fräulein Maria von Koschenbahr hat der hiesigen Gemeinde ein Kapital von 13,500 Mark zur Gründung und Unterhaltung eines Altenheims vermacht.

Liegnitz. Vom Schwurgericht wurde der Arbeiter Karl Streit aus Hahnau wegen Brandstiftung zu 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Primkenau. Bürgermeister Hamann ist nach zweijähriger Wirksamkeit von hier nach Wilsnack als Bürgermeister übergesiedelt.

Probsthain. Kantor Sachse beging sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Renthau. Häusler Fabig hat sich erhängt.

Reinerz. Im Brauhaus am Ring brach Feuer aus, welches vier Vorder- und drei Hintergebäude einäscherte.

Rohnstock. Rentmeister Rosemann feierte sein 50jähriges Amtsjubiläum im Dienste der gräflich Hochberg'schen Herrschaft.

Provinz Posen.

Posen. Arbeiterfrau Wahlendorf versuchte zum zweiten Male ihre vier Kinder von der Cybinabrücke aus in das Wasser zu werfen, wurde aber noch rechtzeitig daran verhindert und durch einen Schutzmann festgenommen.

Czayze. Arbeiter Julius Hennig wurde unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet.

Czeslawitz. Rittergutsbesitzer Körner hat sich am Tage nach seinem 70. Geburtstag erschossen.

Mroschen. Wohnhaus und Nebengebäude des Besitzers August Lüneberg in Wiesenthal brannten vollständig nieder.

Neutomischel. Bahnwärter Gustav Steinborn wurde überfahren und sofort getödtet.

Oplawitz. Der 6jährige Sohn des Besitzers Milbrandt ist in der Brahe ertrunken.

Ostrowo. Hauptlehrer Mizgalski trat nach 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand. Für ihn wurde Rektor Rathmann in Kempen zum Leiter der hiesigen Volksschulen gewählt.

Samter. Das Josef Holländer'sche Ehepaar beging das Fest der goldenen Hochzeit.

Schildberg. Rechtsanwalt Fuchs hat sein Amt als Beigeordneter niedergelegt.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Zum Hülfsprediger an St. Johannis hierselbst ist der Predigtamtscandidat Lobitz in Gommern mit großer Mehrheit gewählt worden. — Die Firma H. Heim, Breiteweg 182, meldete Concurs an.

Halberstadt. Das Schwurgericht verurtheilte den Schmied Friedrich Grüning aus Benzingerode wegen schwerer Körperverletzung zu 3 Jahren Gefängniß, den Kellner Franz Müller aus Schönebeck wegen Münzverbrechens zu 2 Jahren und den Schlosser Conrad Amelung aus Kassel wegen Diebstahls zu 3 Jahren Zuchthaus.

Halle. Die Handelskammer wählte für den bei der Einweihung des Kammerneubaues plötzlich verstorbenen Commercienrath Kolow den Commercienrath Emil Steckner einstimmig zum Vorsitzenden und als Stellvertreter den Stadtrath Werther und den Sägewerksbesitzer Müller.

Herzberg. G. Herhardt, früher Kassirer des Vorschußvereins, wurde zu 3 Jahren Gefängniß wegen Untreue verurtheilt.

Marth. Hart vom Unglück verfolgt wird die Arbeiterfamilie Jung. In vergangenem Jahre wurde ein dreijähriges Kind durch Verbrechen getödtet. Die Mutter wurde vor Gericht gestellt, kam jedoch frei. Vor einiger Zeit erlitt die Frau einen schweren Schenkelbruch, der sie noch monatelang an's Krankenbett fesseln dürfte. Dieser Tage nun wurde der Ernährer der Familie, der Arbeiter Jung, in einer Lehmgrube bei Hohengandern verschüttet und war sofort todt.

Nordhausen. In der Werkstätte der Möbeltischlerei von Aehle richtete ein Brand erheblichen Schaden an.

Provinz Hannover.

Hannover. Einen schweren Schädelbruch erlitt in der Adolfstraße der 50jährige Arbeiter Adolf Glockemann aus Ricklingen. — Wegen Straßenraubes festgenommen und dem Gerichtsgefängniß überführt wurden die Arbeiter Wilhelm Forstmann und Ernst Tappe.

Alfeld. Verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängniß eingeliefert wurde der 69jährige Schuhmacher Regenhardt aus Gr.-Freden, der sich gegen seine 10jährige Enkelin vergangen haben soll.

Bilm. Hier ertrank in einer mit Wasser gefüllten Sandkuhle beim Baden der 23jährige Haussohn Fritz Weber.

Diepholz. Senator Glaue wurde einstimmig auf weitere sechs Jahre zum Senator gewählt.

Duderstadt. Ein schwer beladener Steinewagen aus Hilkerode überfuhr zwei Kinder des Handschuhmachers Neumann. Das eine zweijährige wurde sofort getödtet, während die siebenjährige Schwester, die es retten wollte, am Fuße schwer verletzt wurde.

Hildesheim. Der in Untersuchungshaft befindliche Thierarzt Lohst aus Baddeckenstedt verübte in seiner Zelle Selbstmord.

Hoya. Den Altentheiler Harjes'schen Eheleuten in Hustedt ist anläßlich der Feier ihrer goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Provinz Westfalen.

Münster. Domvikar und Domprediger Wienker ist im Alter von 68 Jahren gestorben.

Alme. Bei der Entladung einer Dynamitpatrone erlitt der 14jährige Sohn des Arbeiters Lutter schwere Verletzungen.

Altena. Eisenbahnsekretär Euteneuer wurde zum Buchhalter im Finanzministerium ernannt.

Arnsberg. Gewerbebankdirector Th. Stein, früher Besitzer des hiesigen „Central-Volksblattes", ist verschieden.

Barop. Der technische Director der Maschinenbau-Actiengesellschaft von H. Schrader ist wegen Unterschlagung verhaftet worden. Vorläufig ist ein Fehlbetrag von 10,000 Mark ermittelt worden.

Bielefeld. Hier fand die Grundsteinlegung des neuen Rathhauses statt. Der Entwurf des Gebäudes rührt vom Stadtbaurath Ritscher her; der Bau erfordert 750,000 Mark Kosten.

Brakel. Frau Heineberg vollendete ihr 90. Lebensjahr.

Brockhausen. Gastwirth Osterberg hat sich in geistiger Umnachtung ertränkt.

Bruch. Das 2jährige Söhnchen des Bäckers Ripka gerieth zwischen die Kammräder einer Maschine und erlag den Verletzungen.

Hagen. Beim Baden ist der 12jährige Sohn des Briefträgers Spank ertrunken.

Rheinprovinz.

Köln. Vor dem Westbahnhofe wurden der Monteur Schreven und der Arbeiter Schülgen vom Zuge überfahren und getödtet. — Das Schwurgericht verurtheilte den Friseur August Rösgen aus Ehrenfeld wegen Bedrohung zu 4 Monaten Gefängniß.

Bernkastel. Schulinspector Hecking hier wurde als Seminardirector nach Prüm berufen.

Bonn. Geheimer Bergrath Follenius, bis vor einem Jahre ältestes Mitglied des hiesigen Oberbergamtes und Stellvertreter des Berghauptmanns, ist gestorben.

Bruttig. Kahnführer Mathias Mentnich ist in der Mosel ertrunken.

Düsseldorf. Ober-Postkassen-Kassirer Stautz wurde zum Rechnungsrath ernannt.

Gräfrath. Die Eheleute Gottfried und Frau Emilie, geb. Rank, feierten die goldene Hochzeit.

Koblenz. Der Einjährige der Marine Alexander Capitain aus Vallendar hat sich in den hiesigen Rheinanlagen erschossen. — Kaufmann und Kohlenhändler A. Harmening, Besitzer des Reichshallen-Theaters und des neu erbauten Hotels „Europäischer Hof", hat seine Zahlungen eingestellt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der Blechschmiedemeister Wilhelm Hein, ein angesehener Bürger, starb im Alter von 80 Jahren. — Sattlermeister Egid Koch, Obere Karlstraße 24, meldete Concurs an.

Bebra. Rangirer Claus gerieth unter die Räder eines Wagens und wurde schwer verletzt.

Bockenheim. Fuhrmann Jacob Grünewald vom Maurer'schen Baugeschäft wurde mit seinem Gefährt vom Zuge erfaßt und schwer verletzt.

Eschwege. Oberkellner Albert Susemühle, ein weit und breit bekanntes Original, ist gestorben. Er hinterließ ein Vermögen von 80,000 M.

Frankfurt. Der Brandmeister Baehr hier wurde zum Branddirector in Kassel gewählt. — In der Erdbau-Straße am Griesheimer Feld wurde das zwei Jahre alte Söhnchen des Tagelöhners Burger von einem Mühlwagen aus Hattersheim überfahren und so schwer verletzt, daß es starb.

Hanau. Durch Urtheil des hiesigen Amtsgerichts ist der am 19. Juni 1848 geborene Carl Conrad Fliedner für todt erklärt worden. — Das Landgericht verurtheilte den Bäcker Georg Wolff wegen betrügerischen Bankerotts zu 6 Monaten Gefängniß.

Heiligenrode. Der bisherige Gemeinderechner H. Semmler hat diesen Posten aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt und an seine Stelle wurde Herr A. Schmelz gewählt.

Mitteldeutsche Staaten.

Bernburg. Schiffsbaumeister Wilhelm Fersch gerieth in Concurs.

Braunschweig. Bierkutscher Ostermann verunglückte durch einen Sturz vom Wagen; er liegt schwer verletzt darnieder. — Beim Spielen an der Oker fiel der Sohn des Arbeiters Andreas Martin, Echternstraße, in's Wasser und ertrank. — Wegen zahlreicher Einbruchsdiebstähle wurde der aus Hannover gebürtige 55jährige Schlosser Wilhelm Walter von dem Wächter Voß hier festgenommen.

Bückeburg. Techniker Köller von hier ist in der Schweiz vom großen Myrthen abgestürzt und den Verletzungen erlegen.

Gera. In Ausübung seines Dienstes tödtlich verunglückt ist der Locomotivführer Arthur Schirmer. Er war von einer Locomotive erfaßt worden. — Die Firma C. Kispert gerieth in Concurs.

Gotha. Die Wahl des socialdemokratischen Landtags-Abgeordneten Wolff zum Bürgermeister von Dietharz wurde wegen dessen Bestrafung zu 5 Monaten Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung von der vorgesetzten Behörde nicht bestätigt.

Halchter. Beim Baden in der Oker sind zwei 10jährige Knaben, Namens Söchtig und Grotenfend, ertrunken.

Hasselfelde. Der 13jährige Sohn des Schuhmachers Wilhelm Rieche, welcher vermißt und vor seinem Verschwinden gezüchtigt worden war, wurde als Leiche im neuen Teiche aufgefunden.

Sachsen.

Dresden. Geheimrath Dr. Günther, Präsident des Landesmedicinal-Collegiums, ist nach 50jähriger Thätigkeit aus dem Staatsdienst geschieden. — Herr Christel Richelsen, früher Oberregisseur der Königl. Schauspiele, hat seine Anhänglichkeit an seine frühere Wirkungsstätte auch über sein Grab hinaus bethätigt durch Vermächtnisse an die Pensionsanstalten unserer Hoftheater; sämmtliche Anstalten erhielten jede 10,000 Mark, die Platenstiftung, die Pensionszuschuß- und Waisenkasse des technischen Personals 140,000 Mark.

Aue. Maurerpolier Schill schnitt sich die Kehle durch. — Der 16jährige Sohn des Glasermeisters Mehlhorn wurde durch ein von der Zirkelsäge abspringendes Stück Holz so unglücklich getroffen, daß er bald hernach starb.

Bautzen. Die Milchverkäuferin Hartmann, 26 Jahre alt, hat sich aus Liebesgram vergiftet.

Berbersdorf. Gutsbesitzer Weber feierte die goldene Hochzeit.

Bockwa. Zum Vorsitzenden des Kohlensyndicats in Zwickau ist Dr. Karl Wolf, Besitzer der Falk'schen Werke hierselbst, gewählt worden.

Döbeln. Wegen schwerer Beamtenunterschlagung wurde der vormalige städtische Kassenbote Pönisch zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Ebersbach. Dem Kaufmann Schladitz ist die Genehmigung zum Tragen der ihm im Jahre 1900 für die Errettung eines 14jährigen Lehrlings vom Ertrinken verliehene silberne Lebensrettungs-Medaille am weißen Bande ertheilt worden.

Etzdorf. Hier wurde der 82jährige Wirthschaftsauszügler Richter beerdigt. Derselbe feierte mit König Albert sein Geburtstagsfest und verschied an dessen Todestage.

Nossen. Mit eigener Lebensgefahr rettete die Frau des Schlossermeisters Weber das in den Mühlgraben gefallene 4jährige Söhnchen eines Weichenwärters. — Das Haus des Rentners Schmidt wurde eingeäschert.

Steinigtwolmsdorf. Die Leiche des 51jährigen Dienstknechtes Bär wurde aus einem Teiche gezogen.

Weißer Hirsch. Hier starb der Aelteste des Geschlechts derer v. Kirchbach, Major a. D. Hans Gustav v. Kirchbach, im Alter von 53 Jahren.

Willau. Eine muthige That hat der 18jährige Sohn des Bierhändlers Pampel mit dem Leben bezahlen müssen. Er warf sich durchgehenden Pferden in die Zügel, wurde aber von ihnen niedergerissen. Der schwere Wagen ging ihm über Brust und Kopf, so daß der junge Mann todt auf dem Platze blieb.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Zum Dirigenten des Männerchors „Humanitas" hierselbst wurde Dr. Nowack aus Leipzig gewählt. — Das Schwurgericht verurtheilte den 22jährigen Steinbrecher Valentin Dreilacher aus Hirschhorn wegen räuberischer Erpressung zu 4 Jahren Gefängniß.

Bretzenheim. Das Ehrenzeichen für Mitglieder freiwilliger Feuerwehren wurde verliehen dem Mitgliede der freiwilligen Feuerwehr Anton Hartmann.

Büttelborn. Arbeiter Christian Löb, welcher als Fuhrmann beschäftigt ist, stürzte vom Wagen und trug erhebliche Verletzungen davon.

Erbach. Regierungsassessor Dr. Diehl hierselbst wurde mit Wahrnehmung der Dienstgeschäfte eines Kreisamtmanns in Alzey betraut.

Mainz. Lackirer Friedrich Rech wurde von dem 44jährigen Hausburschen Johann Keller auf der Straße durch einen Messerstich in das Herz getödtet. Der Erstochene hatte mit der Ehefrau Keller schon seit mehreren Jahren ein Verhältniß. — Beim Spielen erhielt der 9jährige Sohn des Spenglers Hausmann einen Schlag auf den Kopf. Das Kind erkrankte infolge dessen an Gehirnentzündung, der es erlag.

Bayern.

München. Herr Wilhelm Seitz, k. Oberlandesgerichtsrath a. D., ist nach längerem Leiden gestorben. — Gegen den früheren Direktor der „Allgemeinen Zeitung", Gustav Nassauer von Breithardt, ist von der Staatsanwaltschaft München Haftbefehl wegen Untreue ergangen. — Der Zugführer Moritz Gerstner von hier wurde in Friedrichshafen kurz vor Abgang des Zuges auf dem Perron vom Schlage gerührt und stürzte zu Boden. Er wurde bewußtlos in's Krankenhaus nach Lindau übergeführt, wo er verstarb. — In Kirchseeon ertrank der hier Dreimühlenstraße 28 wohnhafte Schriftsetzer Karl Maier beim Baden.

Bamberg. Der Kellermeister Georg Schmitt stürzte in den zwölf Meter tiefen Schacht einer hiesigen Brauerei und blieb mit gebrochenem Genick todt liegen. Er hinterläßt eine Frau mit drei kleinen Kindern.

Conradsreuth. Der schon seit längerer Zeit leidende Kammerherr Georg v. Staff, genannt v. Reitzenstein, Majoratsherr der v. Staff'schen Familie und Patronatsherr v. Leupoldsgrün, verstarb zu Hall bei Innsbruck, wo er Linderung seines Leidens suchte, im nicht ganz vollendeten 43. Lebensjahre.

Dachau. Der 12jährige Wirthssohn Schwarz von Webling fuhr einen mit Bierfässern beladenen Wagen heim, als ihm ein Motorwagen begegnete. Das Pferd scheute und rannte über die Straße hinunter, so daß der Wagen zertrümmert wurde. Der Knabe kam unter die Räder und wurde getödtet.

Münchburg. Kaufmann (frühere Fabrikant) Theodor Fleißner wurde erschossen aufgefunden. Fleißner litt seit dem Tode seiner Gattin und unter der Einwirkung eines sich immer mehr fühlbar machenden Augenleidens an Trübsinn.

Nürnberg. Aus einem Motorwagen der Straßenbahn ist der verheirathete Spezereihändler Ramlinger herausgestürzt. Er erlitt einen Schädelbruch, der den Tod herbeiführte. — Landrath und früherer Gemeindebevollmächtigter Commerzienrath Brust ist gestorben. — Wegen ehelicher Zwistigkeiten erhängte sich der erst 24 Jahre alte Taglöhner Kindshöfer.

Sulzbach. In dem der Maxhütte in Rosenberg gehörigen Steinbruche am Annaberg wurde Nachts der Vorarbeiter Abraham Binder verschüttet und getödtet. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und zehn Kinder.

Württemberg.

Stuttgart. Der Bau des Interimstheaters mit etwa 1000 Sitzplätzen soll so beschleunigt werden, daß die Wiederaufnahme der Theatervorstellungen spätestens am 15. October erfolgen kann. An den Kosten mit 650,000 M. trifft die Krone 50,000 M., den Staat 350,000 M. und die Stadt 250,000 M. — Professor Reinhold Hummel, welcher viele Jahre an der hiesigen Baugewerkschule wirkte, ist im Alter von 61 Jahren gestorben.

Freudenstadt. Bei seinem Scheiden aus dem Dienste erhielt Oberlokomotivführer Boger die silberne Verdienstmedaille. — Postverwalter a. D. Luz, seit dem Jahre 1854 Inhaber des Hotels „Zur Post", ist im Alter von 71 Jahren gestorben. — Gipser Bitz von hier hat sich wegen ungünstiger Vermögensverhältnisse ertränkt.

Göppingen. Hier feierte der 73 Jahre alte Flaschner Joh. Cammerer mit seiner 68jährigen Ehefrau im Kreise von 10 Kindern und 21 Enkeln das Fest der goldenen Hochzeit. Damit war zugleich die silberne Hochzeit einer Tochter des Jubelpaares und die Verlobung einer Enkelin desselben verbunden.

Heidenheim. Stadtpfarrer Dr. Mosapp hier ist zum Stadtpfarrer an der Johanneskirche in Stuttgart ernannt worden.

Fagstfeld. Kutscher Valentin Schwarz ist beim Baden ertrunken.

Kawl. Lehrer a. D. Gärtner, welcher 35 Jahre in Altbulach thätig und im ganzen Bezirke sehr angesehen war, ist im Alter von 74 Jahren hier gestorben.

Langenargen. Schloß Montfort wurd an Geh. Rath Professor Dr. Leube in Würzburg verkauft.

Pulverdinger. Durch Feuer wurden die Nebengebäude des Gutsbesitzers Friedrich Eisenmenger zerstört.

Röthenbach. Das Wohnhaus des Schuhmachermeisters J. G. Herre brannte bis auf den Grund nieder.

Rohrbach. Als der Händler Alois Schad von hier mit seiner Frau vom Markt in Kißlegg heimfuhr, scheute das von ihm gemiethete Pferd im Walde bei Rempertshofen und ging durch. Das Gefährt wurde zertrümmert und die beiden Insassen schwer verletzt. Schad ist alsbald gestorben; seine Frau schwebt in Lebensgefahr.

Uhlbach. Vom Wohnhaus des Bäckers Weber brannte der Dachstuhl ab.

Baden.

Karlsruhe. Generalmajor z. D. A. Schuberg erlag einer Lungenentzündung. — Im Lehrerpersonal der technischen Hochschule haben sich die Erkrankungen bedauerlich gehäuft. Geh. Rath Dr. Hart mußte in der Anstalt Illenau Aufnahme suchen, und Professor Dr. Ernst Schröder, der an einem Gehirnleiden erkrankt war, starb unerwartet rasch. Der durch seine Forschungsreise durch Centralasien und China bekannte Hochschul-Lehrer Dr. Karl Futterer, ist vor kurzem ebenfalls an einem Gehirnleiden erkrankt.

Amoltern. Wohnhaus und Nebengebäude des Winzers H. Fischer wurden eingeäschert.

Auggen. Ehepaar Johann Georg Sütterlin feierte das Fest der goldenen Hochzeit.

Baden-Baden. General-Lieutenant v. Hugo beging mit seiner Gemahlin, geb. v. Blücher, das silberne Ehejubiläum.

Heidelberg. Der hier verstorbene Geh. Rath Dr. Kußmaul hat seine reichhaltige medizinische Büchersammlung der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg vermacht.

Mannheim. Schiffsjunge Wilhelm Krieger von Neckarsteinach fiel im Verbindungskanal bei der Ficks'schen Halle hierselbst vom Verdeck des Schifeks seines Vaters in's Wasser und ertrank. — Vom Landgericht wurden verurtheilt: Tischler Lotter wegen Majestätsbeleidigung zu 2 Monaten, Architekt Adolf Krayer wegen fahrlässiger Körperverletzung (infolge Einsturzes der Leichenhalle) zu 3 Monaten und der Zuhälter M. Hurrle wegen Mißhandlung zu 2 Jahren Gefängniß.

Malsch. Unser Männergesangverein „Liederkranz" feierte sein 30jähriges Stiftungsfest.

Neckargerach. Maler Willi Pahlmann ist beim Baden im Neckar ertrunken.

Neufreistett. Taglöhner Friedrich Vogler, 81 Jahre alt, wurde im Mühlbach todt aufgefunden.

Rheinpfalz.

Speier. Beim Baden ertrank oberhalb des Pontonier-Uebungsplatzes der Gefreite Wolf der 2. Compagnie des 2. Pionierbataillons, der die Aufsicht am Platz hatte und gegen die Vorschrift im Rhein badete. Obwohl des Schwimmens kundig, gerieth der Verunglückte in einen gefährlichen Strudel und ging unter.

Neustadt. Das Holzfuhrwerk des Landwirths Groß von Haßloch wurde auf dem Bahnübergange von einem Zuge überfahren. Der Lenker des Gefährtes und das Pferd wurden getödtet.

Obrigheim. Der 19jährige Sohn des Maurers Hellein erhängte sich nach einem unbedeutenden Wortwechsel mit dem Vater.

Pirmasens. Fabrikarbeiter G. Dreiner von hier erschoß in der Nothwehr den Schuhmacher Anekener aus Erlenbrunn, der ihn angegriffen hatte.

St. Martin. Im Hause der Wittwe Meyer brach Feuer aus und äscherte das Gebäude ein.

Trippstadt. Beim „Aufhängenspielen" kam der 10jährige Sohn des Maurers Philipp Asel zu Tode.

Zweibrücken. Rittmeister Föll stürzte beim Regiments-Exercieren und verletzte sich lebensgefährlich.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Vom Gericht der 30. Division ist der Unteroffizier Johannes Lebrecht Adalbert Alfred Ebel von der 6. Compagnie des Infanterie-Regiments No. 97 für fahnenflüchtig erklärt worden.

Diedenhofen. Verhaftet wurde der Schlosser Hermann Classen aus Mederich, wohnhaft in Differdingen, wegen Betrugs, durch das Amtsgericht Hayingen. — Von einem Straßenbahnzuge wurde in dem Vororte Illkirch der Bannwart Doll überfahren und getödtet.

Mühlhausen. In der Fremdenlegion ist gestorben Julius Heyd von hier. — Concurs angemeldet haben die Buchdruckerei Bicking & Levy und die Schneiderin Luise Voigt.

Ottrott. Die in schlechtem Rufe stehende Wittwe Lambert ist todt in ihrer Wohnung aufgefunden worden. Es liegt Mord vor.

Mecklenburg.

Schwerin. Grenadier Friedrich Sawitzki von hier ist fahnenflüchtig geworden. — Das Landgericht verurtheilte den Arbeiter Joachim Thoms wegen Diebstahls zu einem Jahr Zuchthaus.

Benzin. Sämmtliche Gebäude der Meyer'schen Höfe und eine Scheune und zwei Ställe der Hans Düßler'schen Erbpachtstelle wurden in Asche gelegt.

Brüel. Arbeitsmann Havemann beging das Fest der goldenen Hochzeit.

Gülzow. Hier wurden das Wohnhaus des Schneidermeisters Pries, ein Wagenschauer mit einigen Wagen, zwei Scheunen und der Schafstall des Gutes durch Feuer zerstört.

Güstrow. Fuhrmann Hahn, Langestraße wohnhaft, gerieth beim Kiesfahren unter seinen Wagen und wurde schwer verletzt. — Das Schwurgericht verurtheilte die Wittwe Helms aus Rehna wegen Meineids zu 3 Jahren und den Arbeiter Matzdorf aus Mirowdorf wegen Brandstiftung zu 6 Jahren Zuchthaus.

Oldenburg.

Bockhorn. Zwei Pferde des Landwirthes Th. Kupter wurden vom Blitz erschlagen. Küpter und dessen Sohn wurden betäubt.

Brake. Die Firma P. Neubauer gerieth in Concurs.

Naborst. Der Frau des Anwohners Pophanken schlitzte eine Kuh den Leib auf.

Weglohy. Im Hause des Pächters Volkers auf früher Brunsschen Stelle nahm der Großknecht, Namens Hilje, das Jagdgewehr von der Wand und hantirte damit herum, während der Kleinknecht Namens Bunjes ihm zusah. Plötzlich krachte ein Schuß. Eine Schrotladung traf den Kleinknecht in die Brust und in das Gesicht. Er brach lautlos zusammen und gab seinen Geist auf. Der Großknecht erhängte sich aus Verzweiflung.

Zetel. In dem Tannenbusch des Postverwalters Bernhard wurde der aus Stühle gebürtige Stellmacher Harms erhängt aufgefunden.

Freie Städte.

Hamburg. A. M. David, Seniorchef und Mitbegründer der Schlachtereifirma Gebr. David, ist nach kurzer Krankheit gestorben. — Die Dampfmühle von W. Köpke, Banksstraße 85, wurde durch Feuer zerstört.

Bremen. Dr. Bulling, der bis zum Schluß des laufenden Jahres von der ersten Klasse in die Bürgerschaft gewählt ist, hat wegen Geschäftsüberhäufung seinen Austritt aus der Bürgerschaft erklärt.

Lübeck. Bootsmann Thiel von hier gerieth in der witzeezer Schleuse im Elbe-Trave-Kanal auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise in die Schlepptrosse des Dampfers Attendorf" und erlitt schwere innere Verletzungen. — Redakteur F. Stelling von dem hiesigen social-demokratischen „Volksboten" wurde wegen öffentlicher Beleidigung des Finanzdepartements zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Schweiz.

Aarau. Im Kanal des Elektricitätswerkes wurde die Leiche einer 35jährigen Frau Kyburz, von Nieder-Erlinsbach gefunden. Total zerrüttete Familien-Verhältnisse mögen die Unglückliche in den Tod getrieben haben.

Altnau. Beim Viehhändler Straub wurde eingebrochen und 500 Francs gestohlen.

Basel. Im Alter von 74 Jahren starb Prof. Dr. Jakob Mähly.

Diegten. An der Landrathswahl wurden die bisherigen Inhaber der Ehrenstellen, Herr M. Mangold in Giegten und Herr Ritter in Eptingen, mit Einstimmigkeit wiedergewählt.

Dissenhofen. Der 38 Jahre alte Rudolf Hanhart zu Schnupfen wollte vor Abstellen der Mühle noch einige Messer für die Mähmaschine schleifen. Beim Verschieben des Treibriemens wurde er von einem Stift des Kammrades hinten am Rocke gepackt, zwischen zwei Kammräder des Mühlewerkes geschleudert und getödtet.

Lagnau. Hier überfiel der Hafnergeselle Lirgg seinen Zimmercollegen und feuerte auf ihn fünf Revolverschüsse ab. Als das Opfer sich zur Thür hinaus flüchtete, sprang Lirgg durch das Fenster in den Garten, woselbst er gegen sich selbst noch fünf Schüsse abfeuerte. Vier trafen die Brust, einer die Stirn, ohne jedoch seinen Tod herbeizuführen. Nun stürzte sich Lirgg in den Dorfbach, wo er durch einen Polizisten festgenommen und in das Krankenhaus überführt wurde.

Lausanne. Die Kindsmörderin und Diebin Jeanne Martin, die ihr Kind in einem Handkoffer nach Bern geschickt hatte, wurde vom Schwurgerichte unter Annahme mildernder Umstände zu 20 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Luzern. Das „unschuldige" Rößlispiel hat dem Luzerner Kursaal im vergangenen Jahr einen Reingewinn von 220,000 Francs eingetragen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Kaiserlicher Rath Gustav Ziegelmayer-Hammann Edler v. Hollenfeld, Verwalter der städtischen Bürgerversorgungs-Anstalt, ist im 68. Lebensjahre verstorben. — Einer der ältesten Advokaten Wiens und Senior der niederösterreichischen Advokatenkammer, Dr. Wilhelm v. Obermayer, ist an Herzlähmung plötzlich verschieden.

Agram. Genremaler Nikola Masic ist verschieden. Er hatte elf Tage vorher seinen Zwillingsbruder Alexander verloren, war darüber in Trübsinn verfallen und erlitt in diesem Zustand den Tod in Folge eines Herzschlages.

Barzdorf. Kaufmann Ludwig Michler ist nach Unterschlagung von 20,000 Kronen flüchtig geworden.

Brünn. In der Möbelwerkstätte der Firma Rosenberg und Wetterschneider, Spinnergasse No. 30, kam in einem Arbeitsraume Feuer zum Ausbruche, welches erheblichen Schaden anrichtete. — Dienstmann Johann Schubert hat sich wegen seiner Entlassung aus dem Dienstmann-Institute ertränkt. — In einem Anfall von Trübsinn erschoß sich der Postkassirer Alfred Blomberg, Giskrastr. 11.

Budapest. Erschossen hat sich der 64jährige pensionirte Bezirksarzt Dr. Albert Weber.

Budweis. Aus Eifersucht schüttete die Näherin Franziska Pauch ihrem Geliebten, dem Zugführer Richter des 28. Infanterie-Reg. auf offener Straße eine gefüllte Vitriolflasche ins Gesicht. Dieser wurde schrecklich verletzt.

Buschullersdorf. Fuhrwerksbesitzer Augsten stürzte infolge Scheuwerdens seiner Pferde vom Wagen und wurde schwer verletzt.

Luxemburg.

Luxemburg. Der Arbeiter Peter Thill aus Weimerskirch, der als Handlanger bei den Plafondierarbeiten im hiesigen Palais beschäftigt war, fiel vom Gerüst und zog sich innere Verletzungen zu.

Differdingen. Der Erzarbeiter Severi wurde während des Transportes von Erz zwischen zwei agen eingeklemmt und brach ein Bein.

Ettelbrück. Die Philharmonische Gesellschaft feierte ihr 50. Stiftungsfest.

Neudorf. Ein Kind des Tagelöhners Ph. Walter wurde von einem Steinwagen überfahren und getödtet.

Die Mode.

Zu den Sommertoiletten werden letzthin viel Fichus und Kragen getragen. Als neu gelten die mit schmalen, mehr oder weniger langen Enden ausgestatteten Kragen, die vorn am Schluß zusammengehakt oder auch leicht eingeschlungen werden. Für Fichus werden Tüll, Chiffon und Gaze gern verarbeitet, graciös und jugendlich sind aber auch solche aus weißem Limon und Batist mit schmalen Valenciennes-einsätzen und gleicher Spitzenumrandung. Die großen, für Jäckchen- und Blusentaillen passenden Kragen sind außerordentlich beliebt. In den Formen zeigt sich mancherlei Veränderung, sie sind theils eckig ausgeschnitten und unten abgerundet oder vorn und hinten mit je einer tief herabreichenden Spitze gearbeitet; oft decken sie auch Vorder- und Rückentheile der Taille völlig. Allerlei reizende Zusammenstellungen machen sich hier geltend. Die einfachen, aus ecru-farbenem und weißem Säumchenbatist hergestellten Kragen zeigen Guipüre- und Spitzenbegrenzung, die reicher verzierten weiße Seidenstickerei und Spitzeneinlagen. Sehr neu sind Medaillon- und Carreaufiguren aus farbigen Seidenbändchen, die gitterartig verflochten und mit Stahlperlen benäht werden. Aehnliche Farbenwirkungen erzielt man mit Inkrustationen aus Chinestoff oder mit aufgemalten Blüthen-



zweigen. Kleine seidenübersponnene Knöpfchen (die in den verschiedensten Schattirungen im Handel vorräthig sind) bilden oft auf den Kragen reliefartige Sternfiguren, oder sie werden den Rändern als Punktmusterung aufgenäht. Außer den Batiststoffen, die zu diesen Kragengarnituren hauptsächlich verarbeitet sind, wird auch weißer und schwarzer Taffet mit Spitzen- und Kurbelstickerei für elegantere Modelle verwendet.

Von unseren Illustrationen veranschaulicht die erste eine Toilette aus schwarzem Sommertuch, mit weißen Spitzenfiguren, schwarzer Seide und schwarzem Chiffon garnirt. Der Rock dieses besonders für schlanke Damen sehr hübschen Kleides ist mit geschweiften Bahnen und oben ohne Falten gearbeitet; der untere Rand ist mit mehreren Blenden besetzt. Die Blusentaille ist mit einem anliegenden, vorn spitz ausgeschnittenen Futter versehen, das in der Mitte der Vordertheile geschlossen wird, und dem der Oberstoff, unten ringsum über den Gürtel hängend, aufgearbeitet wird. Den Aufputz bildet ein großer Schulterkragen aus Seide, dessen Falten durch helle Spitzenfiguren scheinbar gehalten werden. Ein breites Chiffonplissee um-



randet den Kragen und setzt sich vorn längs des Schlusses als Jabot fort. Den Ausschnitt füllt ein eingeknöpfter Latz aus hellem Spitzenstoff mit entsprechendem Stehkragen und Krawattenschleife. Sehr eigenartig sind die Aermel, die am Handgelenk obenauf zu tiefen, durch eine Chiffonrosette gehaltenen Falten geordnet sind. Ein moderner Gürtel bildet den Abschluß der Blusentaille.

In scharfem Contrast hebt sich die schwarze Sammetbandgarnitur von der hellblaugrauen Homespun-Voile ab, die für das hübsche Kleid, Figur 2, verwendet ist. Der lose auf Futter gearbeitete Rock ist gruppenweise in unten ausspringende Säumchen gesteppt und zwischen diesen, wie ersichtlich, mit kreuzweise übereinandergelegten Sammetbändern und Goldknöpfchen garnirt. Sammetband begrenzt auch den unteren Rand und ergiebt den pattenartig zugespitzten, mit Knöpfchen geschmückten Gürtel. Die Säumchengruppen setzen sich scheinbar auf der hinten glatten, vorn bauschigen Taille fort, deren Oberstofftheile vorn an der linken Säumchengruppe geschlossen werden. Den kleinen Ausschnitt füllt ein mit farbiger Seide unterlegter Latz nebst Stehkragen aus irischer Spitze und begrenzt ein runder, mit Sammetband garnirter Kragen. Unter den halblangen, mit einer Spitze geschnittenen Aermeln werden bauschige, am Handgelenk durch Sammetband zusammengefaßte Unterärmel von weißem Chiffon sichtbar. Die Form des Kleides eignet sich auch besonders für Stoffe mit angewebten Vorbüren, die sehr vortheilhaft statt des Bandes zur Garnitur verwendet werden können.

Das Promenade-Jäckchen aus schwarzem Chantillyspitzenstoff, Figur



3, ist auf weißem Taffet gearbeitet und kann auch mit Schnurschlingen und Jettknöpfchen geschlossen werden. Weißer Taffet ergiebt auch die Aufschläge und den pattenartig abgerundeten Stehkragen, die, mit schwarzen Taffetstreifen garnirt sind. Gleiche Streifen ziehen sich in wagerechter Richtung um das hinten kurze, vorn spitze Jäckchen. Den mit schmalen Bündchen zusammengehaltenen Blusenärmeln fügen sich breite, auf Taffet ruhende Spitzenvolants in Serpentineform an. Sie sind mit einem Picotbörtchen begrenzt und innen mit Taffetstreifen garnirt. Statt der Taffetstreifen eignet sich auch Sammetband zur Garnitur. Selbstverständlich kann das Jäckchen anstatt aus Spitze, auch aus Tuch oder Taffet gearbeitet werden.

Sehr apart und neu erscheint das Blusenjäckchen aus schwarzem Taffet, Figur 4. Vorn bauscht es über den Stoffgürtel und hat nur hinten angesetzte, pattenartige Schoßtheile. Imitirte Knopflöcher aus grünem Sammet mit schwarzer Seidenschnurumrandung und zierliche Passementerieknöpfen schmücken vorn gruppenweise das mit weißem Seidenfutter versehene Jäckchen, das vorn unsichtbar mit Hacken und Oesen geschlossen wird. Zu dem Jäckchen wird am besten eine leichte Bluse und ein schwarzer oder der Farbe der Garnitur entsprechender Tuchrock gewählt, der oben faltenlos die



Figur umspannt und unten sehr weit ausfällt. Den Halseinschnitt des originellen Jäckchens begrenzt nur ein zackiger, weit über die Achseln fallender, weicher Schulterkragen, der hinten, wie die Rückansicht zeigt übereinandertritt und am äußeren Rand mit einem nach der Form geschnittenen, untergesteppten Taffettheil versehen ist. Schwarze Seidenquasten schmücken den Kragen an den Ecken. Die unten sehr weiten Aermel haben, Doppelärmel imitirend, ebenfalls untergesetzte Theile und Quastenverzierung.

Keine Ueberhastung.



Braut (beim Gang zum Altar): „Aber, Joseph, geh' doch ein wenig rascher!"

Bräutigam: „Wozu noch in 's Unglück — rennen?"

Die Badereise.



„Du willst zum Arzt?"

„Ja, ich möchte auf vier Wochen nach Gastein."

„Was fehlt Dir denn?"

„Mir ist noch nichts eingefallen. Weißt Du vielleicht etwas?"

In Tuskegee.

Der Bürgerkrieg der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte den Negern zwar Freiheit gebracht, sie aber zugleich in die hilfloseste Lage versetzt. Der Schwarze, der bisher nur gleich einem Lastthier auf den Plantagen gearbeitet und jeder, auch der bescheidensten Bildung bar geblieben war, sah sich plötzlich zum gleichberechtigten Bürger geworden, er glaubte die Welt für sich und seine Nachkommen offen und mit dem Recht auch die Möglichkeit erlangt zu haben, nunmehr in Wettbewerb mit dem Weißen treten und gleich ihm zum Wohlstand, zu allen Aemtern und Würden emporklimmen zu können. „Wer damals nur gewagt hätte" — so läßt sich Booker T. Washington, der Leiter der Neger-Erziehungsanstalt in Tuskegee, Ala., darüber aus — „einem Durchschnittsneger gegenüber anzuzweifeln, daß einmal sein Sohn ein

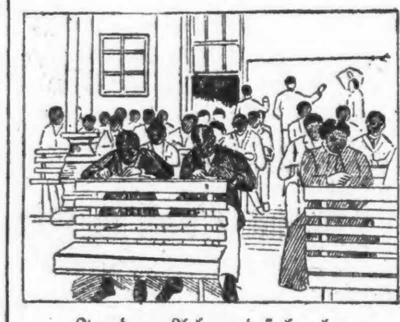


Booker T. Washington.

Advokat, ein Pfarrer oder Congreßmitglied werden würde, der hätte ihn auf das Schwerste insultirt!" Lange Jahre mußten vergehen, ehe der Washington der Neger seinen Stammesgenossen begreiflich machen konnte, daß ihre Kinder zunächst erst einmal erzogen werden müßten, daß sie sich Bildung zu erwerben, die bescheidensten Berufe zu erlernen hätten, ehe sie auch nur die geringsten Ansprüche auf Zulassung zu höheren menschlichen Sphären würden erheben können.

Booker T. Washington löste das schwere Problem, vor das sich die schwarze Bevölkerung der Vereinigten Staaten und mit ihr Amerika selbst gestellt sah, in einer Weise, die allgemeine Bewunderung verdient und diesen Mann zu einem wahrem Wohlthäter seiner Rasse gemacht hat.

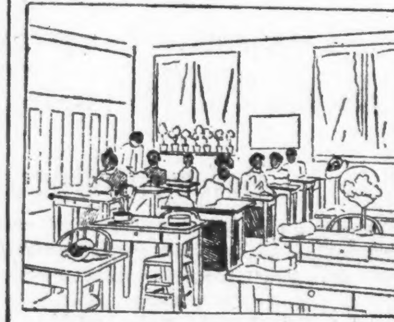
Die Erziehungsanstalt in Tuskegee, als deren Leiter Washington Großes geleistet hat, ist aus sehr bescheidenen Verhältnissen zu ihrer jetzigen Bedeu-



In der Abendschule.

tung emporgewachsen. Als Washington die Leitung der Anstalt übernahm und in Tuskegee eintraf, fand er, daß zwar das Geld zur Bezahlung von Lehrern vorhanden sei, daß es zunächst aber an einem — Schulgebäude fehle. Er ließ sich nicht abschrecken. Er erwarb für seine Zwecke ein altes baufälliges Negerkirchlein und einen armseligen Schuppen, und hierin eröffnete er am 4. Juli 1881 seine Schule mit dreißig Männern und Frauen als Zöglingen.

Und was hat sich im Laufe von weiteren zwanzig Jahren aus diesem winzigen Kern herausgebildet! Heute ist es ein Institut, das mehr als vierzig Gebäude zählt, sämmtlich von Zöglingen der Anstalt in der Praxis dieses Theiles ihrer Erziehung erbaut, das



Beim Putzmachen.

2700 Acres Land eignet, eine Viehherde von mehreren hundert Stück, eine Fülle von landwirthschaftlichen Geräthen, Maschinen und sonstigen Dingen besitzt, die etwa einen Werth von 350,000 Dollars repräsentiren, und über einen Stiftungsfonds von 280,000 Dollars verfügt. Dazu kommen noch 25,000 Acres Mineralland, das die Regierung der Anstalt geschenkt hat, und dessen Ertrag später dem Fonds zufließen soll. Aus den dreißig Zöglingen zu Anfang sind über tausend pro Jahr geworden, und das Lehrerpersonal ist auf hundert gestiegen, einschließlich der Instructoren. Lehrer und Zöglinge sind ausschließlich Farbige, das heißt, der Abstammung nach Neger.

Diese Entwickelung vollzog sich rapide. Die Zöglinge der kleinen Schule in der Negerkirche waren des Eifers voll, entschlossen, selbst unter den schwersten Entbehrungen zu einer Bildung zu gelangen. Die Bücher, deren sie bedurften, mußten sie sich zusammenborgen, oft mußten fünf Schüler zu gleicher Zeit in ein und dasselbe Buch einsehen. Nach und nach wuchs die Schulansiedelung. Die Schüler bauten sich Hütten um Kirche und Schuppen herum. Als ein Stück Farmland — eine Plantage von etwa 100 Acres — zufällig zum Verkauf gelangte, borgte sich Washington die Kaufsumme, 500 Dollars, von einem Menschenfreunde, erwarb das Terrain und verlegte nun seine Schule dorthin. Anfänglich benutzten Lehrer und Zöglinge die von einer früheren Feuersbrunst dort übriggebliebenen Nebengebäude, und selbst im Hühnerstall wurde, als die Zahl der Schüler immer mehr stieg, eine Classe aufgeschlagen. Da der Leiter der Anstalt die Regel aufgestellt hatte, daß alles, dessen Ausführung und Errichtung nöthig würde, von den Zöglingen selbst gethan werden solle, so ließ er das erste neue Gebäude, ein Holzhaus, von diesen bauen, sogar den Grund mußten sie ausschachten; zu einem zweiten, diesmal einem massiven Steinhaus, mußten sie ihre eigenen Ziegel brennen. Er kam überhaupt zu der Ueberzeugung, daß das, was den ihm zuströmenden Menschen, Alt und Jung, Männern, Weibern und Kindern noth thäte, weniger Bücher und Wissenschaft wären als practische Kenntnisse, Erziehung für Berufe, Gewerbe und vor Allem für Landwirthschaft.

In diesem Sinne wurde und wird noch heute das ganze Institut geleitet, jedes Studium gehandhabt. Kein Zögling, auch wenn er rein wissenschaftliche Fächer bis zur völligen Reife durchgemacht und bemeistert hat, verläßt die Anstalt, ohne dazu noch irgend ein Handwerk erlernt zu haben, mit dem er später auf alle Fälle sein Fortkommen finden kann. Der Hauptnachdruck wird, wie gesagt, auf die Erziehung zur Landwirthschaft gelegt. Washington ist der Ueberzeugung, daß das Heil seiner Rasse in ihrer Fähigkeit und Willigkeit, den Boden zu bebauen, liegt. Er sucht deshalb schon in den Kindern das Interesse und Verständniß für die Fragen der Farmbewirthschaftung zu wecken. Wie der Neger in seiner Sklavenzeit zur Landbebauung, zum Handwerk und Haushalt von seinem Herren herangezogen wurde, so solle er auch für die Zukunft dabei beharren. Dabei werden aber die übrigen Berufe durchaus nicht einseitiger Weise verkürzt. Die Tischler

Im Maschinensaal.

und die Zimmerer der Anstalt erhalten ihr Material aus der Sägemühle, die gleichfalls im Betriebe des Instituts steht, und in der alles Holz, dessen die Anstalt bedarf, geschnitten wird. Jeder Bau auf dem Gelände wird von ihnen ausgeführt, sie legen das Dach, sie fügen die Balken, arbeiten Thurm und Fenster. Die Pläne zum Bau werden in der entsprechenden Zeichenclasse entworfen, alle Einrichtungen bis auf Wasserleitung und elektrisches Licht sind das Werk von Zöglingen. Unter den Arbeitern des Institutes sind Leute, die zugleich einem höheren Studium obliegen, die aber die Mittel dazu durch das Werk ihrer Hände selbst aufbringen müssen. Sie studiren ein bis zwei Jahre als Abendschüler, bis sie so viel zurückgelegt haben, um nun den ganzen Tag ihrem Studium widmen zu können.

Beim Hausbau.

Man kann wohl sagen, daß es kaum eine Thätigkeit im menschlichen Leben gibt, die hier nicht den Zöglingen gelehrt würde. Wie Räderwerk greift alles in einander ein, einer arbeitet gleichsam für den anderen, jeder Gegenstand der Nahrung und Kleidung, jeder Nothwendigkeit des Daseins wird an Ort und Stelle in den verschiedenen Abtheilungen hergestellt.

Und was die Zöglinge in Tuskegee gelernt haben, das tragen sie in's Leben wieder hinaus, unter ihre Stammesgenossen des ganzen Continents, lehrend und bildend nach dem Beispiel des Begründers von Tuskegee. Und nach seinem Vorbild rufen sie auch anderwärts ähnliche Bildungsstätten für Neger in's Leben. Selbst nach ihrem eigentlichen Heimathlande, nach Afrika, zu den Wilden, denen sie entstammen, tragen sie die Cultur von Tuskegee, bald aus eigener Initiative, bald im Auftrag colonisirender Nationen. So hat beispielsweise die deutsche Regierung vier junge Neger Tuskegees nach Kamerun geschickt, um den Eingeborenen dort den Bau der Baumwolle zu lehren.

Das alte Uebel.

„... Ist denn eigentlich der Pantoffelmüller krank, daß man ihn auf der Kegelbahn gar nicht mehr sieht?"

„Sein Aussehen ist vorzüglich; aber er jammerte mir neulich vor, daß ihn so und so oft schon, wie er gerade im Begriffe gewesen, das Haus zu verlassen, um sich auf die Kegelbahn zu begeben — sein altes, schleichendes Uebel gepackt und gezwungen habe, das Haus zu hüten!"

Schwimmen und Tauchen.

Fast alle Lebewesen außer dem Menschen kommen mit der Fähigkeit auf die Welt, schwimmen zu können. Ein kleiner Hund, eine junge Katze, selbst das furchtsame Häslein können in dem Augenblick, wo sie sich auf dem Land bewegen können, sich auch im Wasser über der Oberfläche halten; selbst Vögel, die nicht zu dem Wassergeflügel gehören, verstehen durch Schwimmbewegungen im Nothfall ihr Leben zu retten, sich wenigstens verhältnißmäßig lange Zeit durch Schwimmbewegungen aller Art vor dem Tod des Ertrinkens zu schützen. Fliegen und Insekten aller Art schwimmen stundenlang; nur der Mensch sinkt, wenn er die Kunst, sich im Wasser zu bewegen, nicht erlernt hat, rettungslos in die Tiefe. Dage-



Senkrecht in die Tiefe.

gen giebt es aber unter den Lebewesen, denen die Natur das Dasein auf dem Land vorgeschrieben hat, auch keine Künstler des Schwimmens im eigentlichen Sinn des Wortes; Landthiere nehmen das Wasser nur freiwillig an, wenn sie sich erfrischen oder das Wasser als Hinderniß überwinden wollen. Dem Menschen bietet das Schwimmbad in glühenden Sommertagen die schönste Erholung, das Schwimmen gehört mit zu den erfolgreichsten körperlichen Uebungen, weil es alle Organe in Bewegung setzt und beschäftigt. Athmungsthätigkeit, Herz und Muskulatur sind gleichmäßig in Anspruch genommen, im gewöhnlichen Leben sagt man, daß man sich nach einem Schwimmbad „wie neugeboren" fühlt. Das ist keine bloße Redensart; jeder, dem sein Gesundheitszustand oder eine unüberwindliche Scheu ein kühles, wohliges Bad nicht versagen, hat die Wahrheit dieses Ausspruches sicher schon am eigenen Körper gefühlt.

Der Badevorschriften giebt es natürlich viele, hier wie überall gilt der Grundsatz, daß jeder nach seiner Facon selig werden muß. Einer liebt es, langsam in das Wasser zu gehen, ein anderer wieder stürzt sich kopfüber in die Fluthen. Es ist ganz natürlich, daß sich unter der letzteren Kategorie wahrhaft akrobatische Künstler herausgebildet haben, die, was persönlichen



Saltomortale.

Muth, Ueberwindung des natürlichen Gefahrgefühls, Kraft und Gewandtheit anbetrifft, mit jedem, der auf anderen Gebieten, sei es aus Wagemuth, sei es aus Erwerbsrücksichten, sein Leben auf's Spiel setzt, siegreich in die Schranken treten können. Es setzt schon eine gewisse Uebung voraus, sich selbst aus mäßiger Höhe in das dunkle, gähnende Wasser hinabzustürzen. Die Meisten, die es in der Schwimm- und Tauchkunst weit gebracht haben, werden sich gewiß nur ungern ihrer ersten Lehrstunden erinnern, wenn sie als Knaben auf einer nur wenige Fuß hohen Barriere gestanden haben und die ersten verunglückten Versuche eines mißlungenen Kopfsprungs machen mußten; sie müssen zugeben, daß vielleicht das Höhnen der Kameraden mehr als eigenes Muthgefühl sie zu wiederholten Versuchen des Wagnisses veranlaßt haben. Aber wie hier, so überall: „Uebung macht den Meister".



Schlechter Sprung.

Auf unsern Bildern sehen wir, wie weit ein kühner Schwimmer es beim Springen durch Muth und Geschicklichkeit bringen kann. Allerdings gehört hierzu auch eine bestimmte Wissenschaft, wenn man nicht ganz gehörig zu Schaden kommen oder noch gar das Leben einbüßen will.

Wie bei den meisten körperlichen Uebungen, so hat auch England auf dem Gebiet des Schwimm-, Taucher- und Springsports eine führende Rolle gespielt. Nicht nur zum Vortheil der englischen Bevölkerung, denn der Sport artete in Selbstzweck aus, und die jungen Leute in England wußten mit ihren athletischen Muskeln nichts weiter anzufangen, als sportmäßige Uebungen auszuführen. Trotzdem ist es sehr interessant, zu erfahren, wie sich die Engländer für ihren Sport trainiren. In einer englischen Badeanstalt waren vier Sprungbretter in verschiedener Höhe angebracht. Das erste befand sich 20 Fuß über dem Wasserspiegel, das zweite 30, das dritte 42 und das vierte 50 Fuß. Auf den unteren „Etagen" ging es ganz gut, aber bei einer Höhe von 42 Fuß brauchte ein geübter Springer schon eine halbe Stunde Zeit, bevor er den Muth fand, sich von oben herabzustürzen. Thatsächlich versteht denn auch ein Laie kaum, wie die Leute von den schwindelnden Höhen kopfüber herabspringen können, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen. Es gehört eben eine ganz außerordentliche Technik dazu. Die meisten phänomenalen Taucher springen aus entsprechender Höhe zumeist vorwärts nach oben, sie biegen sich in der Luft so zusammen, daß die Hände die Füße berühren, und recken sich erst wieder kurz vor der Berührung der Wasserfläche auseinander. Andere vorzügliche Schwimmer und Taucher strecken nie die Hände voran, sie springen zunächst mit dem Kopf voraus und halten die Hände erst im letzten Augenblick vor Gesicht und Kopf. Sie behaupten, daß das die beste Art sei, das Gesicht und den Kopf zu schützen. Bei einem Sprung aus bedeutender Höhe liegt die Gefahr vor, daß der Luftdruck das Trommelfell zerstört. Um sich davor zu bewahren, thut man gut, sich in Oel getränkte Baumwolle in die Ohren zu stecken, weil dann Wasser nicht plötzlich in den Gehörgang eindringen kann.

Vor allen Dingen darf man beim Sprung die Beine nicht nach hinten krümmen, weil man sonst einen sehr empfindlichen Schlag auf die Waden erhält. Es liegt hierin noch die große Gefahr, daß man sich überschlägt, mit dem Rücken auf das Wasser prallt, wodurch man aus entsprechender Höhe, wie jeder Schwimmer weiß, sich den allergrößten Leibesschaden zuziehen kann. Wenn man aus beträchtlicher Höhe in das Wasser springen will oder



Sprung auf Commando.

muß, handelt man am besten, wenn man zunächst hoch in die Luft springt, den Körper in horizontale Lage bringt, die Arme nach unten. Unmittelbar vor dem Wasser schnellt man die Beine, die festgeschlossen bleiben, Fußspitzen nach hinten und außen, in die Höhe, legt die Hände über den Kopf, die Zeigefinger fest zusammen und die Handflächen nach unten. So hat man die besten Chancen, daß man im richtigen Winkel in das Wasser gelangt.

Es liegt wohl ein eigener Reiz darin, gewagte Schwimm- und Springkunststücke auszuführen, aber wer nicht die rechte Uebung hat, sollte sich nicht zu halsbrecherischen Sprüngen verleiten lassen, und wer nur ein Abkühlungs- und Erfrischungsbad nehmen will, der thut am besten, wenn er es in der Weise ausführt, die ihm die gefahrloseste und genußreichste zu sein scheint.

Vorschlag zur Güte.



„Köchin, der Hasenbraten ist vorzüglich! Den muß ich aber als Produkt meiner Kochkunst ausgeben, denn andernfalls gäb' Ihnen mein Mann dafür einen Kuß — — und dann müßt' ich Sie Knall und Fall entlassen!"

Zweifel.



„Jetzt weiß ich nicht, wen ich heirathen soll: die Resi, die so schöne Bratwürste zu machen versteht, oder die Käthi, die ein so vorzügliches Kraut kocht."

Natürlich.



Schmollend hat sich die Frau Doctor zu Bette begeben, weil ihr Verlangen nach einem neuen Kleide abgeschlagen worden war.

Er: „Oho — jetzt warst Du aber schnell im Bett!"

Sie: „Natürlich — wenn man nichts zum Ausziehen hat . . .!"

Auf den Salomons-Inseln.

Einer Kabelmeldung zufolge haben Eingeborene der Salomons-Inseln wieder mal eine Anzahl Europäer niedergemetzelt.

Man darf wohl sagen, daß kein Volk der Südseen unter den Weißen einen schlechteren Ruf genießt als die Salomonier, und wenn sich auch bereits seit 1847 bei ihnen Missionen niedergelassen haben und behauptet wird, das Christenthum erfreue sich großer Ausbreitung, so wird trotzdem heute noch der Archipel der Salomonen nur mit größter Vorsicht besucht, und es sind daher auch nur die Küstenstriche bekannt. Freilich haben wohl nirgends die Europäer mehr als auf den Salomonen durch den euphemistisch als Arbeiterwerbung bezeichneten Menschenraub und die brutale Behandlung der Eingeborenen gesündigt.



Eingeborener Krieger.

Die Gruppe der Salomons-Inseln oder Salomonen umfaßt 7 größere und zahlreiche kleinere Inseln und hat im Ganzen die Form einer von Nordwesten nach Südosten gerichteten Doppelreihe, die der Ostküste von Neuguinea fast genau parallel ist und ihre Fortsetzung in der Insel Neu-Irland des Bismarck-Archipels findet. Sie liegen zwischen 5 Grad und 11 Grad südlicher Breite und zwischen 154 Grad 40 Minuten und 162 Grad 30 Minuten östlicher Länge.

Nach einem deutsch-englischen Vertrag sind die Salomonen zwischen Deutschland und England derartig getheilt, daß die östlich und südöstlich von Bougainville gelegenen Insel an Großbritannien gefallen sind; Bougainville, das die größte Insel der Salomonen ist, gehört mit der zugehörigen kleinen Insel Buka Deutschland.

Unter allen Inselgruppen des Großen Oceans zählen die Salomonen zu den am längsten bekannten. Hat man doch auch in ihnen das Goldland Ophir vermuthet, wohin Salomo seine Fahrten gerichtet, und dieser Hypothese verdanken die Inseln ihren Namen. In der Bevölkerung machen sich neben der unstreitig melanesischen Mehrzahl hauptsächlich nach Osten zu stark polynesische Einwanderungen geltend. Die



Häuptling mit Muschelring.

kräftigen Gestalten von mächtigem Körperbau, zugleich ausgezeichnet durch großes Selbstbewußtsein und ein entschiedenes Kraftgefühl, haben nicht verfehlt, schon den Reisenden früherer Jahrhunderte zu imponiren. Die Hautfarbe ist ein dunkles Schwarzbraun. Unter den Waffen der Salomonier sind besonders prachtvoll geschnitzte Keulen und eigenartige, sehr große Speere zu erwähnen, die namentlich von der in der nächsten Nähe der Hauptinsel Bougainville liegenden Insel Buka bekannt sind und an ihrem Ende mit Wiederhaken aus Fischgräten besetzt und mannigfach, am häufigsten weiß bemalt sind. Mit ausgezeichnetem Erfolg treiben die Eingeborenen übrigens die Töpferei, in der sie es sogar zur täuschenden Nachahmung europäischer Thonpfeifen gebracht haben.

Verhängniß.



Köchin: „So oft ich auch dem schlechten Menschen einen Absagebrief schreiben will — 's wird halt immer wieder ein Liebesbrief d'raus!"

Pech.



„Was hast denn, Vater?"

„A so a Gemeinheit! Kriag i dein zwoa Markstückl raus, dö i selber g'macht hab'!"

Warum ich Junggeselle blieb.

Eine wahre Geschichte von Hans Wild.

Meine Braut schenkte mir zu Weihnachten einen Theekessel. Als der Dienstmannn das Packet brachte, habe ich's geraume Weile von außen betrachtet, um recht lange das Vorgefühl des Genusses zu haben. Der Augenblick des Enthüllens einer verschleiert dargebrachten Gabe ist so feierlich, daß der Geist in höheren Regionen schwebt und die Hände Mühe haben, ihm begreiflich zu machen, es könne möglicherweise ein ganz profaner Gegenstand sein. Es kann sein, es kann aber auch nicht sein —damit schwingen sich die Gedanken auf und umfassen in lichter Höhe die Gestalt der Geliebten ... „Du Himmlische", reden wir uns ein, „aus deiner Hand kann nur eine Göttergabe kommen!"

Also es war ein Theekessel ...

Ich stellte ihn auf den Tisch und betrachtete ihn. Mir kam's vor, als wenn er seinen kupfernen Bauch aufblähte und seinen langen Wasserrüssel nach mir ausstreckte ... Du Theekessel! Beinahe wäre ich ärgerlich geworden und hätte den Kerl an seinen Deckelohren geschüttelt, aber die Ueberlegung raunte mir zu: „Mensch, sei doch vernünftig, er ist ja der Theekessel."

Aber es war ganz eigen, und gewiß trieb die Phantasie ihr Spiel ... er wackelt mit dem Kopfe; der Deckel bewegte sich wie eine Schirmmütze, und ich glaube ganz sicher gehört zu haben, daß er sagte: „Bruder, du dauerst mich!" Ein banges Gefühl ließ mich Hut und Handschuhe ergreifen und forteilen zu ihr.

Sie kam mir singend entgegen .... „Geliebter, mein Herz schlug eben nach dir!" Und als ich leichthin sagte: „Ei, ei, soeben" — da schalt sie mich einen Ungläubigen, der verdiene, daß sie acht Tage lang kein Wort mit ihm spräche. Wer kennt sie nicht, die schmollenden Reden, die vorwurfsvollen Blicke, die unsere Gefühle butterweich und das Herz zum Rührei machen?

Aus weiter Ferne scholl es an mein Ohr ... du Theekessel! Aber in demselben Augenblick legte sie ihren Kopf an den meinigen, und von dieser Minute ab hätten Pauken und Trompeten das Weltende schmettern können, ich hätte nichts mehr gehört. „Geliebter", sprach sie, „die Ehe soll unser Himmel sein. Wie die Kinder wollen wir leben und wie die Engel nur im Reich der Liebe schweben." „Geliebter", sprach sie, „die Ehe soll unser Himmel sein. Wie die Kinder wollen wir leben und wie die Engel nur im Reich der Liebe schweben." „Geliebter", sprach sie, „ich ziehe mit dir und wenn's auf ein Felseneiland, in die Wüste oder an den Nordpol ist." — „Bedenke", rief ich lachend aus, „an den Nordpol, in die Wüste oder aufs Felseneiland und wir leben im Monat Dezember!" Da lachte sie auch; das wäre ja auch nur bildlich gesprochen. — „Und wörtlich genommen?" — „Ach geh", sagte sie, ich wäre garstig. Und sie küßte mich und darauf schalt sie mich wieder ... die Männer wären Egoisten, sie wollten immer mehr haben, und die Frauen wären doch nur schwache Wesen, die alles, was in ihren Kräften läge, opferten, alles, alles ... Sie weinte. Sie schluchzte. Sie lief davon. Und ich stand wie von Seifenbrühe übergossen, im Herzen von tiefster Reue ergriffen. So eilte ich nach Hause und ging auf den Theekessel zu ... „Du Heimtückischer, du Verläumder! Gift wolltest du in meine Seele träufeln und meine Liebe verbittern, aber das soll dir nimmermehr gelingen. Sie ist das herrlichste Wesen, das je auf Erden gelebt, aber du" — ich trat dicht an den Theekessel — „du bist der schlechteste Wicht, den ich jemals kennen gelernt — —

Aber der Theekessel war ein frecher Gesell. Anstatt in Demuth zu verschmelzen, schnitt er mit seinem kupferbraunen Gesicht die ergötzlichsten Grimassen. Es war als wenn er auf dem Servirbrette tanzte — zuerst Polka, dann einen stürmischen Walzer, und mit seinem Henkelgriff machte er dabei so kühne Armschwenkungen, als wenn er eine Dame sein wollte, die ich zum Tanze führen sollte.

Ich glaube mit Bestimmtheit, der Theekessel wollte sich über mich lustig machen. „Weißt du", sprach ich, „daß du mir viel zu gering bist, als daß ich mich über dich mokiren sollte? — Weißt du", sprach ich, „wenn ich wollte, könnte ich dich augenblicklich zum Schweigen bringen, zum Schweigen auf Ewig, indem ich dich ohne weiteres an die Wand schleuderte." Bei jedem anderen wäre diese Rede von Eindruck gewesen, aber der Theekessel war nicht einzuschüchtern. Er stellte sich breitspurig wie eine gewichtige Persönlichkeit hin, als wollte er sagen: „Hier bin ich, probir's nur einmal und greif mich an ... du Theekessel!"

„Wer ist der Theekessel", brauste ich auf, „ich oder du?" Jetzt hatte meine Geduld ein Ende. Der Theekessel dehnte seinen Henkel aus und fuhr mir unter den Arm ... „Bruder", sagte er, „laß uns zusammen durchs Leben gehen und eine Thräne weinen auf dem Grabe deiner Liebe."

Ich stürmte fort. In meinem Kopf glühte es; in meiner Brust pochte es wie in einem Walzwerk. Ich fand die Thüre zu ihrem Zimmer verschlossen und hörte lautes Sprechen .. „Glaubst du", hörte ich der Mutter Stimme, „daß das auch in der Ehe so fortgehen kann ... einen Tag wie alle Tage Klavierspielen, Schlittschuhlaufen und mit deinen Freundinnen die Tagesneuigkeiten durchhecheln? Hast du nicht als Braut dich auf deine Zukunft vorzubereiten? Oder glaubst du, daß man in den Ehestand nur so hineinspaziert wie in ein Tanzvergnügen?"

Meine Eulalia antwortete: „Ja, glaubst du denn, Mama, daß ich heirathe, um etwa zu arbeiten?" Dieses Wort „arbeiten" klang so miserabel verächtlich, daß ein Gefühl der Scham, ein Gefühl der tiefsten Erniedrigung in mir, dem die Arbeit sein Lebensunterhalt war, aufstieg und der Gedanke sich meiner bemächtigte: Eine solche Frau kann bei dieser Gesinnung kaum Verständniß für den Fleiß ihres Ernährers haben. Und die Vernunft, die ruhig prüfende, trat zwischen mich und den Thürdrücker, auf den ich bereits die Hand gelegt hatte ... bis hierher und nicht weiter. Ich hörte meine Eulalia sprechen: „Egon denkt gar nicht so weit wie du, Mama; Egon ist ein guter Theekessel, der schon befriedigt ist, wenn ich ihn um den Hals nehme und zu ihm sage: Mein süßer Egon, mein herziger Egon ..."

„Und du bildest dir ein", rief die Mutter, „daß auf der Liebe Rausch keine Ernüchterung folgen wird, die den Mann nach und nach höhere Ansprüche an seine Frau als Hüterin des häuslichen Herdes stellen läßt?"

„Aber Mama, dafür sind ja die Dienstboten da. Man hat doch jetzt Mädchen für Alles, Mädchen für die Zimmer, Mädchen für die Küche, Mädchen für die Kinder, Spülmädchen, Laufmädchen, Nähmädchen, kurzum Mädchen" —

Ein Schwindelanfall befiel mich; ich sah und hörte nichts wie lauter Mädchen, und beinahe wäre ich vor der Zimmerthür niedergesunken. Das Geräusch ließ Eulalia die Thür öffnen und mit der liebreichsten Stimme, die ich je gehört, rief sie: „Mein süßer Egon, mein herziger Egon, mein Herz schlug gerade nach dir!" Aber dieses Mal hätte der Engel Gabriel mit dem feurigen Schwert kommen und mich zurücktreiben können in das verheißene Paradies — ich wäre nimmermehr zurückgekehrt. Lieber einsam sterben, lieber als Junggeselle, als alter Erbonkel und Hausfreund anderer das Dasein beschließen, als sich an eine solche Vagantin der Gesellschaft hängen, die den Tag vertändelt und von der der Abend nicht sagen kann, was der Morgen aus ihr Nützliches hervorgebracht. O Theekessel, o du prächtiger, unbezahlbarer Theekessel! In ausgelassener Freude umarme ich ihn und tanze mit ihm im Zimmer umher. Meiner Braut schrieb ich aber folgendes Billet:

„Geliebte Eulalia!

Ich verzichte auf das Glück der Ehe. Sollte sich ein anderer finden, der es mit Dir theilen will, so begleiten ihn meine besten Segenswünsche. Meine achthundert Dollars im Jahr verlangen eine sparsame Haushaltung, und wieweit würde ich wohl damit kommen, wenn ich Dein Ideal der drei- bis vierköpfigen Mädchenwirthschaft erfüllen müßte? Mit vielen Grüßen an Deine liebe Mutter

Dein Theekessel."

Das Berliner Wappen.

Das Berliner Stadtwappen und seine Entwickelung schildert der Heraldiker Prof. Ad. M. Hildebrandt in dem Kalender, welchen Prof. G. Voß im Auftrage des Vereins für die Geschichte Berlins herausgegeben hat. In der ersten Zeit nach seiner Gründung hatte Berlin, wie damals alle Städte, noch kein eigentliches Wappen, wohl aber ein Siegel, welches zur Beglaubigung von Urkunden nothwendig war. So enthält auch das älteste bekannte Siegel von Berlin, um 1253, ein von zwei schrägen Seitengebäuden flankirtes Thor, unter welchem der Brandenburgische Adler erscheint. Ein etwas späteres Siegel, vom Jahre 1280, hat kein Gebäude mehr; dafür nimmt der märkische Adlerschild, über welchem der markgräfliche Flügelhelm steht, den Hauptraum ein. Neben dem Schilde aber erscheinen zwei aufgerichtete Bären. Noch ist der Adler hier die Hauptsache, die Bären spielen nur die bescheidene Rolle von Schildhaltern. Aber schon 50 Jahre später tritt das Wappenthier Berlins etwas selbstbewußter im Stadtsiegel auf, allerdings zum Zeichen der Abhängigkeit angebunden an den markgräflichen Schild. Vier Sterne füllen den Raum. In einer noch weniger angenehmen Lage befindet sich der Bär auf dem seit 1450 geführten Siegel; hier dominirt wieder der Adler, der seine Fänge in das Fell des Bären geschlagen hat und ihn vor sich zu tragen scheint. Halsband und ein daran hängendes Stück Kette lassen sich als Zeichen der Unterwerfung deuten. (So ist das Wappen Berlins auch am neuen Rolandsbrunnen dargestellt.)

Noch bis ins 18. Jahrhundert blieb diese Darstellung das Wappen der Stadt; daneben aber wurde seit 1618 ein anderes Siegel geführt, welches den Bären allein, jedoch mit Halsband, schräg aufwärts schreitend, zeigt. Im Jahre 1709 erhielt Berlin aus Veranlassung der Vereinigung aller Stadttheile ein vermehrtes Wappen, welches im dreigetheilten Schilde oben die Adler von Preußen und Brandenburg, unten den aufrechten Bären, sowie über dem Ganzen den Kurhut zeigt. Dieses Wappen wurde 1839 etwas verändert, indem der Bär in einen besonderen, mit der Mauerkrone bedeckten Schild gesetzt und der Kurhut in eine Königskrone verwandelt wurde. So wird das große Stadtwappen noch heute geführt, während als kleines Wappen nur ein Schild mit dem aufgerichteten Bären (dessen Halsband 1875 durch Magistratsbeschluß entfernt worden ist) zur Anwendung kommt.

— Durchschaut. — Theaterdirektor: Nächste Woche gebe ich „Moses" von Rossini und die Woche darauf „der Prophet" von Meyer-Beer. — Aha, ich verstehe, von wegen Moses und die Propheten.

— Enfant terrible. — Neffe: Ach Onkel zeig mir doch mal dein Schwein. — Onkel: Aber Maxel, was denn für ein Schwein. — Maxel: Die Mutter sagte, du hättest ein angeborenes Schwein.